Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 119 (1978)

Artikel: Das Licht auf der Brücke
Autor: Matt, Josef von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033630

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Licht auf der Brücke

Erzählung aus der Urschweiz
von Josef von Matt

Ein kühler, frühsommerlicher Abendwind spielte mit den Blättern der Obstbäume, die am Seeufer eine lückenhafte Reihe bildeten. Der Sturm hatte wohl den einen und andern gefällt. Noch stand die Sonne über den Bergen und vergeudete ihren goldenen Glanz, spiegelte sich in den Fenstern des alten Bauernhauses und in den leichten Wellen des Sees. Ein Bild behüteten Friedens, das Haus mitten in grünen Matten, der Bach umsäumt von Bäumen und Gesträuch, nur der Neubau, ein langgezogenes Mauerwerk nahe ans Wasser gestellt, störte die ländliche Harmonie.

In der Stube herrschte eine weniger friedliche Stimmung. Vater Ulrich sass oben am Tisch, ärgerte sich über die Brissago, die nicht genug Luft bekam und über den Starrsinn seines Sohnes. Dieser sass ihm gegenüber, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, die Fäuste an die Backen gepresst und schaute an Vaters Kopf vorbei zu den Fenstern hinüber und auf den See, wortkarg und in seine Idee verbissen.

«Das neue Bootshaus hat genug gekostet. Ich hätte nie so gross gebaut, wenn du nicht deinen Kopf durchgesetzt hättest, die Hälfte der Länge wäre für alle Zeiten gross genug gewesen. Und jetzt willst du noch dazu einen Haufen Geld hintennachschmeissen für nichts und wieder nichts», schimpfte der Vater und fuhr dann in ruhiger Tonart fort, «diese Mode mit den grossen Motorbooten, das kann von einem Tag auf den andern vorbei sein. Wer kann sich diesen Luxus noch leisten, wenn die Industrie Rückschläge einsacken muss.»

Der Sohn, ohne einen Blick auf Vaters besorgtes Gesicht zu werfen, sagte entschlossen: «Jetzt haben wir gebaut! Jetzt müssen wir auch für Arbeit sorgen. Ohne Reklame geht das nicht!» Vater Ulrich drückte mit seinen knobligen Fingern an der Brissago herum, brach ein Stück ab und versuchte sie neu in Brand zu setzen.

Da sich Oswald in Schweigen hüllte, begann Vater Ulrich wieder: «Mein Vater hat neben seiner Bauernarbeit für die Fischer Boote gemacht und geflickt. Er hat dabei gut verdient, hat schliesslich sein Land verpachtet, und immer genug Arbeit gehabt, den See hinauf und hinab. Ich weiss nicht von einem einzigen Franken, den er für Reklame hinausgeworfen hat, nicht von einem Batzen!»

«Heute sind andere Zeiten!» fuhr Oswald dazwischen, «Grossvater hat sein Holz eingekauft und Eisen für die Beschläge, damit basta. Du weisst ja, mit was für Kunststoffen heute die Boote gebaut werden. Wenn wir nicht mitmachen, können wir einpacken, vier Kühe in den Gaden stellen und ein Dutzend Schafe scheren, das reicht nicht einmal für deine Brissago jeden Sonntag.»

Ohne die Geduld zu verlieren, begann der Vater wieder: «Habe ich dir für ein gutes Fortkommen etwas in den Weg gelegt? Habe ich nicht nach deiner Lehre zwei Jahre gewartet, bis du von Hamburg zurückgekommen bist? Ist Robi nicht heute noch in der Werft in Deutschland? Ich glaube, es ist nicht an der Zeit, mit Vorwürfen um sich zu schlagen.»

Aus der offenen Türe zur Küche drangen appetitliche Düfte einer würzigen Suppe. Aber nicht diese allein gaben dem Gespräch eine andere Wendung, Mutter Dorothee trat an den Tisch, stellte sich unübersehbar vor ihren Sohn, die Hände auf die Hüfte gestützt und liess ihre wohllaute Stimme kräftig erklingen: «Also, wenn du meine Meinung wissen willst, das mit dem Seenachtsfest, das hat dir Irma in den Kopf gesetzt, dieses närrische Frauenzimmer, nur sie kann so etwas erfinden. Ich frage nur, bezahlt sie das Feuerwerk und was dann getrunken wird. Man weiss ja, was Seeleute zu trinken imstande sind, Fass um Fass. Was hat Irma überhaupt hier verloren und zu suchen? Kommt zu jeder Tageszeit in die Werkstatt, in die

Küche, setzt sich auf den Tisch, stibitzt mir Rübli aus dem Becki und knappert, erzählt unmögliche Geschichten von ihrem Chef, fällt mir um den Hals und schmiert mir ihre Schminke ins Gesicht. Und du, Oswald, machst Stielaugen, wenn sie auf hundert Meter zu sehen ist, brennst mit dem Lötkolben Löcher in die Schiffe, wenn sie vorübergeht. Und ihretwegen sollen wir ein Feuerwerk in die Luft jagen, allen Daherfahrenden zu trinken geben und noch ein Rippli dazu, damit sie einigermassen nüchtern heimkommen. Ich sage euch, da mache ich nicht mit! Wenn die neue Halle eingeweiht werden soll, ja, da bin ich einverstanden, mit Weihwasser, Pfarrer und Sigrist und wenn er will, auch noch Weihrauch, aber dann Schluss!»

Oswald, von dieser langen und heftigen Rede ganz vertattert, schaute erstaunt in Mutters gerötetes Gesicht, legte sich mühsam die ersten Worte einer heftigen Widerrede zurecht. Bevor er aber zum Sprechen kam, trat Susann mit Tellern beladen in die Stube und sagte lachend: «Feierabend, meine Herrschaften, während dem Essen wird nicht von Geschäften gesprochen», schupste den Aschenbecher weg und begann die Teller aufzulegen. Gewandt und flink brachte sie auch die Suppenschüssel und begann zu schöpfen. Die Mutter setzte sich widerwillig an ihren Platz und begann, wie das seit je ihr Vorrecht war, das Tischgebet zu sprechen. Nach diesem aufrichtigen Dank an den lieben Gott für die gnädige Gabe, war es doch nicht ziemlich, in resolutem Ton fortzufahren. Sie überliess also den Männern das Gespräch, die allsogleich vom Barometer und vom Wetter redeten, von einem grossen Hecht, der am Morgen dem Kudi ins Netz geschwommen war. Ein ergiebiges Thema, das bis zur Sättigung der Hungrigen reichte.

Da Mutter Dorothee an den Tisch trat, nahm das Gespräch eine andere Wendung.

Bevor jedoch der Vater nach dem Essen den Aschenbecher wieder in seine Nähe dirigierte, begann Susann: «Ich bitte dich, Mutter, jag mir die Irma nicht zu früh aus dem Haus. Du weisst, dass ich von der Buchhaltung bisher nur die einfachsten Eintragungen begriffen habe. Nun muss doch mit dem allgemeinen Aufschwung unserer Firma auch eine vollständig neue und möglichst komplizierte Rechnungsführung eingerichtet werden. Irma ist in diesem Fach vorzüglich ausgebildet. Sie geht mir an die Hand, sie kann mir jeden Trick und Schlich beibringen

und das kostet nur die paar Rübli, die sie dir aus dem Becki stiehlt.»

«Mein liebes Kind», fing die Mutter mit sanfter Stimme zu sprechen an, «du weisst, dass ich die Irma nicht mag. Jetzt ist noch kaum recht Sommer, das Wasser im See ist noch kalt, und wie kommt sie daher? Mit zwei Nastüchlein aus Grossvaters Truhe könnte man ihr mehr zudecken, als ihr Kleid. Und überhaupt, was tut sie bei dem Steefen, wenn sie jeden Tag und zu jeder Zeit daherspazieren kann, in der Werkstatt herumschlendern, in die Küche, in die Pfannen gucken, mit dir zusammensitzen. Sekretärin des reichen und weltgewandten Herrn Steefen, auch so eine zweifelhafte Figur, soll zugleich, wie sie sagt, noch dem Haushalt vorstehen, weil seine Köchin, die Mexikanerin, nicht deutsch sprechen kann. Verbindungen in alle Welt, Telefongespräche nach Wien, nach Uebersee, Telegramme nach Moskau und Bukarest, aber immer hat sie noch Zeit, die Haut zu bräunen, im Liegestuhl Illustrierte zu durchblättern und hieher zu kommen, ihre tolle Figur vorzuführen und gute Ratschläge zu erteilen. Andere Leute müssen für ihr Auskommen arbeiten. Sie hat scheinbar das grosse Los gezogen, kann mit Nicken und Blinzeln genug verdienen.»

Nur ausnahmsweise und in seltenen Fällen glänzte Mutter Dorothee mit einer so farbigen Beredsamkeit. Diese aber schien nicht auf alle den gleichen Eindruck zu machen. Oswald rutschte schon länger unruhig auf seiner Bank hin und her. Nun erhob er sich mit finsterem Gesicht, drückte sich am Vater vorbei, ohne ein Wort zu sagen, ging zur Türe, schritt hinaus und zog diese mit kräftigem Schwung hinter sich zu.

Zehn Tropfen Baldrian zur Herzstärkung

Eine kurze Weile schaute Vater Ulrich auf die Türe, dann in das Gesicht seiner Frau, dann ging er zum Buffet hinüber, nahm die Zeitung zur Hand und setzte sich in seinen Lehnstuhl unter das gute Licht. Also wussten die beiden, dass er lieber nicht mehr gestört werden wollte. Sie räumten ab und verschwanden in der Küche.

Auch dort hatte die moderne Zeit Einzug gehalten. Die Decke war weiss gestrichen, helles Licht drang bis in die Winkel. Wo früher ein altväterlicher Schüttstein prunkte, blitzte und blinkte jetzt Chromstahl. Kochherd neuester Art, Kühlschrank, schmale und breite Türchen in einer Flucht an der Wand gegenüber, all dies von Oswald bis auf den Millimeter exakt eingebaut. Selbstverständlich hat auch bei diesem Küchenumbau Vater Ulrich kräftig protestiert, nur konnte er sich nicht mit vollem Recht dagegen wehren, weil sein Sohn Robert von Hamburg aus für die Finanzierung gesorgt hatte, um der Mutter und der geliebten Schwester die Arbeit zu erleichtern.

In dieser Küche also, die von neuzeitlichem Erfindungsgeist glitzte, wurde das Gespräch über die sinnlose Einweihungsfeier der neuen Bootshütte weitergeführt. Susann eher dämpfend und für Oswalds Idee zugänglicher, die Mutter mit Feuer ihren Standpunkt vertretend, sprudelten die Worte zum Klirren von Teller und Besteck in eifrigem Widerstreit. «Also kein Feuerwerk, das auf keinen Fall», rief die Mutter, «und doch keine Rippli! Knackwürstli, das ist schon des Guten zuviel.»

Leise, wie auf Katzenpfoten kam Fräulein Irma herein, in schwarzen Hosen, eine bestickte Seidenbluse, ein rotes Jäckli keck über die Schulter geworfen, die leicht rötlich gefärbten Haare in langen Locken, sagte sie mit grell geschminkten Lippen: «Ich habe bei euch noch Licht gesehen, da habe ich mir gedacht, ich komme auf einen Schwick herüber. Wir haben vielleicht doch noch dies und das zu besprechen.» Ihre grossen braunen Augen unter den hochgeschwungenen schmalen Brauen betrachteten aufmerksam die beiden Gesichter. Die abweisende Miene der Mutter dämpfte in keiner Weise ihre muntere Laune. «Der Tag des Eröffnungsfestes rückt näher», fuhr sie fort, «ich habe eine tolle Idee für die Dekoration.» Flugs nahm

sie aus ihrem Lederbeutel bunte Papiere, die sie nach eigenem Entwurf zurecht geschnitten hatte und strich sie auf dem Küchentisch glatt. «Das sind Girlanden, kinderleicht zu machen, geklebt und an Schnüren aufgespannt, mit kolossalem Effekt. Das gibt dem Fest die richtige Stimmung, den See hinauf und hinab, in jedem Kaff wird man von dieser tollen Feier sprechen, eine Reklame für das Unternehmen, wie sie mit fünfzig ganzseitigen Inseraten nicht zu erreichen wäre.»

Mit trockener Stimme sprach die Mutter: «Wir haben uns jetzt entschlossen, uns nur auf die kirchliche Einweihung zu beschränken und dabei bleibt's.» «Und was sagt Osi dazu», fragte Irma gespannt. «Oswald hat sich dem Entscheid seiner Eltern zu fügen», gab die Mutter spitz zurück.

Irma legte die bunten Blätter zusammen, als wollte sie die Entwürfe einpacken und ohne ein Wort verschwinden, dann schaute sie auf, setzte sich mit Schwung auf den Tisch und sagte kühl: «Jedem ist es freigestellt, sich zu schaden oder zu nützen. Nach meiner Ansicht wird dadurch eine einmalige Chance ins Leere verpufft. Jeder macht's nach seinem eigenen Kopf! Ich erinnere mich an ein Gespräch mit meinem früheren Chef, er hat lange gezaudert und gezögert, schliesslich ist er auf meine Idee eingestiegen und hat Zehntausende damit verdient. Bitte, ich kann euch das schriftlich beweisen. Aber vorher will ich doch noch mit Osi reden, wo ist er?» «Er ist weg», sagte Susann. Und gleichzeitig rief die Mutter: «Das hat keinen Zweck!»

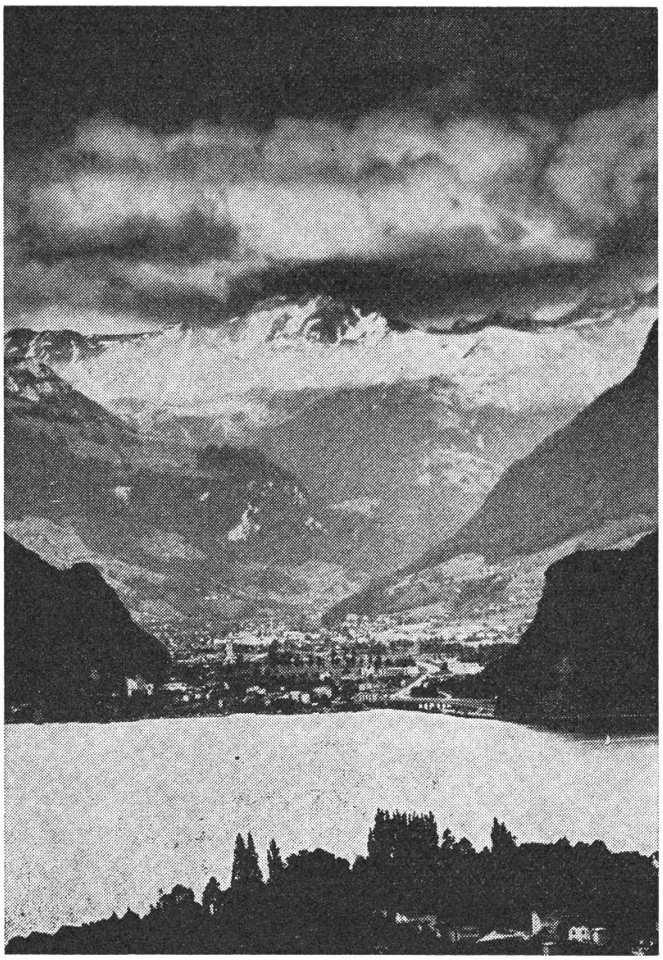


Foto A. Odermatt

Blick von Hergiswil in unser Tal

Die Papiere in den Lederbeutel stopfend, sagte Irma mit Schmelz in der Stimme: «Ich werde ihn schon finden. So viel ich weiss, Frau Dorothee, ist Ihr Sohn zweiunddreissig Jahre alt. Einen schönen guten Abend miteinander!» Mit federndem Schritt, die Lokken zurückwerfend, den Kopf hocherhoben schritt Irma auf die Türe zu und verschwand lautlos, wie sie gekommen war.

Mit offenem Mund, ohne ein Wort zu sprechen, stand die Mutter da, von den schnippisch hingeworfenen Worten Irmas wie gelähmt. Susann schaute mit einem verschmitzten Lächeln zu ihr hin, strich sich die wilden Haare aus der Stirne und sagte: «Mutter, du siehst aus wie ein Fisch, der zuviel Luft und zu wenig Wasser bekommt, nimm eine Herzstärkung, sonst flattert dein Puls», öffnete den Schiebeschrank über der blinkenden Abwaschanlage und zählte ruhig zehn Tropfen Baldrian in ein halbgefülltes Glas. Bevor aber die Mutter die Medizin entgegennahm, begann sie: «Ist das nicht eine imperdimente Frechheit?»

Das Mädchen jedoch liess sie nicht ausreden. Es hob das Glas an ihre Lippen mit den Worten: «Stärke dich, Mutter, du musst dich noch auf allerlei gefasst machen. Ich glaube, du bist im richtigen Anlauf, dich gegen die Nächstenliebe zu versündigen. Wer weiss, vielleicht wird Irma deine liebste Schwiegertochter, wenn Robert eine noch tüchtigere, noch selbstständ-

digere eine echte deutsche Frau von Hamburg heimbringt.»

«Hör auf», rief die Mutter, setzte sich an den Tisch und verbarg ihr Gesicht in den Händen, «davor behüte mich der allmächtige Gott!» Susann hatte keine Lust, ein Gejammer anzuhören und dieses mit sanften Worten zu beschwichtigen. Ihr froher Sinn konnte nicht so leicht verscheucht werden. «Mutter», sagte sie, und legte die Hand auf ihre Schulter, «du hast dich noch nicht an die heutige Jugend gewöhnt. Du meinst immer noch, alle Mädchen seien so brav und fügsam wie ich. Heutigentags werden die Kinder schon in der Schule zu Persönlichkeiten entwickelt, als Charaktertypen geformt, auf grosse Aufgaben vorbereitet. Bei mir hat das bis jetzt noch keine Früchte getragen, leider, aber Irma, das ist ein Edelprodukt moderner Zeit, grosszügig, ungebunden, von einer erfrischenden inneren Freiheit belebt.»

Diese Worte schienen den Zustand der Mutter nicht merklich zu bessern. Susann schlich leise aus der Küche, fand in der Stube den Vater eingeschlafen und die Zeitung am Boden. Lange schaute sie aus dem Fenster in den milden Abend hinaus, auf das Glitzern des Sees und hinüber zu der Baumreihe, wo sich das Blätterwerk dunkel von der helleren Wasserfläche abhob. Dann eilte sie zurück und flüsterte: «Der Vater schläft, aber Irma hat tatsächlich ihren Oswald gefunden, komm schau, er steht unter dem Apfelbaum, eine Wonne, das Paar zu sehen, nicht gerade umschlungen, aber doch in bedenklicher Nähe. Aber komm leise, wir wollen den Vater nicht wecken.»

Nun fand die Mutter ihre Sprache wieder: «Nicht einen Fuss rühre ich. Kann wohl ohnehin nicht schlafen diese Nacht, mit dem Giftpfeil in der Brust. Wenn Irma noch einmal hier auftaucht, dann jage ich sie mit dem Teppichklopfer aus dem Haus und wenn ich ihr dabei das gepuderte Gesicht verkratze. Was hat sie hier zu suchen? Ich will ihr beibringen, was das heisst, den Frieden einer glücklichen Familie zu zerstören!»

«Aber Mutter», unterbrach die helle Stimme Susanns die zornige Rede, «du bist doch auch einmal jung gewesen, Oswald muss doch auch einmal nach einer Frau Ausschau halten. Wenn er noch lange zuwartet, hat er einem lustigen Mädchen nicht mehr viel Verlockendes anzubieten. Von deinen vier Kindern ist noch keines verheiratet. Robert schreibt noch kein Wort davon, und Annelies hätte mir gewiss etwas zugeflüstert, wenn sie in der Stadt einen Verehrer anhimmeln würde. Schliesslich darf der edle Stamm der Bootsbauer nicht schon in der dritten Generation aussterben. Und denk einmal, deiner Lebtag nie ein Grosskind in den Armen halten dürfen. An Weihnachten keine leuchtenden Kinderaugen im Kerzenlicht, kein Jubel über deine Geschenke, kein Händchen, das deine Wangen streichelt.»

Erstaunt und mit weit offenen Augen schaute die Mutter auf das fröhliche Lächeln ihrer Tochter und fragte: «Susann, sprichst du von Oswald? Mir scheint, deine Worte sind auf deine eigene Zukunft gerichtet. Sag, verbirgst du ein Geheimnis vor mir?»

Nach Speise und Trank noch ein guter Rat

Die Einweihung der neuen Bootshütte, wie sie Vater Ulrich geringschätzig nannte, fand ohne die Girlanden nach Irmas Entwürfen und nur mit einem einzigen Rippli statt. Und dieses wurde nicht im hellen Festlicht, sondern in der Stube bei hereinfallenden Sonnenstrahlen am Nachmittag serviert. Eine Flasche edlen Weines stand neben der Goldrandplatte und dem Silberbesteck auf dem blütenweissen Tischtuch aus Frau Dorothees Hochzeitstruhe.

Der Pfarrer vom Dorf war mit dem grossen kupfernen Weihwasserkessel in seinem Auto schon am frühen Nachmittag gekommen. Die enge Durchfahrt zwischen den Mauern über den Schwibbogen hatte ihm zu schaffen gemacht. Er war kein hervorragender Chauffeur, aber ein guter Seelsorger, eine mächtige Gestalt, die eine

feinfühlige und echt fromme Seele barg.

In der leeren Halle, über die zwei langen Tische hinweg dröhnte seine Stimme, da er die Segensworte sprach. Mit festem Schritt mass er die Länge und Breite, mit weitem Schwung und fester Hand versprühte er das gesegnete Wasser und nach dem letzten Amen bot er zuerst Vater Ulrich die Hand und sagte: »Möge Euch dieser kühne Bau Glück bringen und einen guten Ertrag und der Segen Gottes Eure Familie vor schwerem Schicksal verschonen. Und Euch, Frau Dorothee, wünsche ich heute Abend ein schönes Fest. Ich muss leider gleich zurückfahren, muss noch eine heikle Sitzung vorbereiten.»

Erst nachdem er allen Anwesenden kräftig die Hand geschüttelt hatte, zog er seine Stola über den Kopf und legte sie über den Arm. Da er aber auf sein Auto zuschreiten wollte, kam mit Bitten und Flehen Frau Dorothee an seine Seite, unterstützt von Susann und Annelies, die ihn mit allen Ueberredungskünsten ins Haus nötigten. Und dort wurde ih mein geräuchertes Rippli vorgesetzt, wie es würziger und anmächeliger nicht im feinsten Stadtrestaurant zu haben ist. Nach kurzer Zeit aber verflüchtigten sich die Frauen mit allen Ausreden, was noch zu tun und zu besorgen sei. Nur Vater Ulrich blieb am Tisch beim Ehrengast, wartete, bis das letzte Stücklein Fleisch vom Knochen gelöst war; erst dann zündete er seine Brissago an.

Nicht lange wurde von der Bootshütte gesprochen. Schon bald erkundigte sich der Pfarrer nach den Bewohnern des Nachbarhauses, das früher im Besitz einer ehrbaren Basler-Familie gewesen war, und das nun von dem schwer durchschaubaren Herrn Steefen bewohnt wurde.

«Es ist ja nicht weit, dort hinüber, liegt direkt anstoss an mein Land. Wir sehen durch die Baumäste, wenn sie das Licht auslöschen, aber viel mehr kann ich Euch, Herr Pfarrer, von diesen Leuten nicht berichten. Er kommt in die Werkstatt, wenn an seinem Boot etwas geflickt werden muss. Früher haben wir in dem Haus zu Licht und Wasser geschaut, wenn die Herrschaft für länger fort gewesen ist. Jetzt hockt die alte Eule, die Mexikanerin, in den Polsterstühlen und vertreibt sich die Langeweile mit jungen Töfflifahrern, die sie, weiss der Himmel woher, anlockt. Wir hören nur die Musik bis in alle Nacht hinein, wenn der Wind von dieser Seite kommt.

Foto A. Odermatt

I dr blitzsuibere Jumpfere-Tracht

Auf die Frage nach dem Beruf, wie Steefen das Geld verdiene, das er doch, wie man so sage, ziemlich freigebig hinauswerfe, sagte Ulrich: «Ich arbeite für ihn nur gegen bare Münze. Ein Mann, der tagelang an der Sonne seine Haut röstet, immer wieder andere junge Weibsbilder herbeischleppt, dann wieder für Wochen verschwindet, ist für mich ein unsicherer Kunde. Meine Susann hat einmal einen Brief gefunden, der Wind wird ihn von der Terrasse in meine Matte geweht haben. Sie hat ihn nicht aufgemacht, hat nur den Aufdruck gelesen, Export & Import, was heisst das schon.»

Noch einmal nippte der Pfarrer am Glas, wehrte sich heftig gegen nochmaliges Einschenken und sagte: «Ich will mich einmal behördlicherseits nach diesem Mann erkundigen.» Dann schaute er den Wänden nach, stand auf, um die alten Stiche aus der Nähe zu bewundern, liess seinen Blick aus den Fenstern schweifen und meinte anerkennend: «Schön gelegen ist Euer Haus und Heimen, Ulrich, ein Gottesgeschenk auf einem so prächtigen Flecken Erde wohnen und schaffen zu können. Und wenn ich Euch einen wohlgemeinten Rat geben darf, um die neue Halle würde ich Bäume und viel Gebüsch pflanzen.»

«Ihr habt recht», sagte Ulrich trocken, «und wenn ein guter Rat des andern wert ist und ich mir einen solchen erlauben darf. Ich als Pfarrer würde alles daran setzen, das ganze Steefen-Pack aus dem Land zu jagen. Vielen Dank, Herr Pfarrer, dass Ihr gekommen seid, herzlichen Dank!»

Weiteres wurde nicht mehr gesprochen, aber ein Blick gewechselt, der auf beidseitiges volles Verständnis schliessen liess.

Von Fest, Tanz und Übelkeit

Schon bald darnach kam der Handörgeler, der Klarinettist, wurde die Bassgeige aus dem Auto geladen. Sie suchten ihren Platz auf dem Podium, stimmten die Instrumente und setzten sich gemächlich an den Tisch, um auf ein chüstiges und ergiebiges Nachtessen zu warten. Annelies, die jüngste Tochter Ulrichs, auch schon zu einem wohlgeformten Fräulein herangewachsen, tänzelte in ihrer Tracht mit dem Wein herzu. Sie hätte auch in einem hübschen Abendkleid auftreten können, denn sie war Schneiderin in einem Modegeschäft in der Stadt, brüstete sich aber nicht mit feinen Manieren, sie schenkte mit frohem Prosit ein, setzte sich zu den drei Musikanten und achtete darauf, dass ihre Teller reichlich gefüllt wurden.

Ruderboote mit frohen Familien kamen dem Ufer näher, suchten einen Anlegeplatz. Kein Mangel, zwei Bootsstege ragten in den See hinaus und weit dem Ufer nach waren Ringgriffe in die Mauer eingelassen. Ein gemütliches Völklein versammelte sich um die Werkstatt, schlenderte über die frischgemähte Wiese. Junge Burschen drangen in die Schuppen ein, betrachteten die Boote und beredeten fachmännisch die verschiedenen Bauformen, wie sie sich im Wind und im Sturm bewähren.

Da die Sonne sich mit einem letzten Glühen verabschiedete, waren die Tische in der Halle schon zu einem guten Teil besetzt. Susann und Oswald bemühten sich, den Durstigen Getränke aller Art herbeizubringen. Eine Fabrik im Aargau hatte zum Fest eine grosse Kiste mit Stumpen gestiftet. Lüpfige Ländler-Musik erklang. Und da der Steinboden der Halle noch sauber und glatt war, wirbelten schon bald die Paare im Tanz.

Der Bauleiter und alle Handwerker, die zum gelungenen Werk ihre Kraft eingesetzt hatten, sassen mit ihren Frauen an einem eigenen Tisch. Zu ihnen gesellte sich Vater Ulrich, ging mit seinem Glas rundum und, endlich an seinen Platz zurückgekehrt, blieb er stehen, verlangte Ruhe und begann mit träfen Worten den Handwerksleuten zu danken, für ihre gute Arbeit und das Geschick, das sie ihm bewiesen haben.

Er war kein Festredner, verlor sich nicht in langweilige Begrüssungen, aber seine Worte waren aufrichtig, drangen in die Herzen und brachten eine Stimmung auf von froher Kameradschaft und nachbarlicher Zuneigung. Dass er nach jedem zweiten Satz die Brissago wieder zwischen seine Zähne klemmte, und die nächsten Worte dadurch nicht verständlicher wurden, das wusste er nicht und dämpfte auch nicht den Applaus, der lange widerhallte.

Schwarze, mondlose Nacht war indessen herabgesunken, da schreckte ein fürchterlicher Knall die Leute von den Tischen auf. Togg, togg, togg glitt ein Nauen näher und das Zischen der ersten Rakete lockte alle aus dem Bau.

Bis die Frauen und Männer ans Ufer

kamen, sprühte schon der Feuerregen, unzählbare goldene Funken fielen in hohem Bogen in den See. Prächtig, dieses Feuerwerk vom sichern Ufer aus zu betrachten und die Spiegelungen in der glatten Wasserfläche. Nicht hastig, Knall auf Knall, eher gemächlich, um jedes Bild wirken zu lassen.

Kein kühler Wind liess die Bewunderer erschaudern, kein zartes Fräulein musste sein Jäckchen holen. Und doch war der bestrickende Zauber gar schnell vorbei. Weithin bis zum andern Ufer und so weit der Blick über das Wasser reichte, war dieses Funkenfest zu sehen und noch weiterhin drang der Knall der hochaufschiessenden Raketen. In manch einer Bootshütte wurde zu dieser späten Stunde ein Kahn bestiegen und losgebunden, ein Motörli angeworfen und auf das helle Licht zugesteuert, das aus der Halle flutete.

Unterdessen schleppten starke Arme dampfende Kübel und Kessel aus dem Haus herbei. Aus dem heissen Wasser wurden Schweinswürstchen gehoben und auf die Teller gelegt. Der Duft von Bratkäs begrüsste die Hereinströmenden, und die Ländler-Kapelle spielte ihren lüpfigsten Walzer. Sich nochmals zum vollen Glas, zu kurzweiligem Gespräch an den Tisch setzen, dem knurrenden Magen auf währschafte Art Ruhe gebieten, in dieser kunterbunten Gesellschaft vergnüglich eine Stunde verweilen, das war ein Vergnügen. Wer hatte sich in dieser neuen Halle zusammengefunden? Seefreunde, die jeden schönen Tag mit ihrem Motorboot durch die Wellen kreuzen und schon oft die solide Arbeit Ulrichs und seiner Knappen schätzen gelernt hatten. Fischer, die nirgends sonst ihren lecken Einbaum flicken liessen. Nachbarn, denen dieses Einweihungsfest eine willkommene Abwechslung war.

Lüpfige Ländler-Musik erklang, und bald drehten sich die Paare im Tanz

Und nun landete auch noch ein Kabinenboot, aus dessen Bauch Kisten mit Flaschenwein gehoben wurde. Herr Steefen brachte die erste eigenhändig in die Halle, bat um Hilfskräfte für weiteren Nachschub. Roland, der schlanke, hochgewachsene Ausländer mit seinen kunstvoll gelockten, üppigen Haaren brachte die zweite. Hinter ihm schritt Irma daher in einem grossblumigen Kleid, würdevoll und von zwei jungen Mädchen begleitet.

«Ein Auftritt, wie im Zirkus», flüsterte Frau Dorothee ihrer Tochter ins Ohr. Die Mädchen standen nicht lange müssig her-

um. Auf einen Wink Steefens verteilten sie die Weinflaschen auf die Tische. Manch einer beguckte mit Interesse die Etikette und nickte kennerhaft.

Herr Steefen sprang zu den Musikanten auf das Podium, bat um Ruhe und begann zu reden. Er habe vorausgesetzt, dass sein verehrter Nachbar ihm wohl erlauben werde, den Gästen seines grossen und bedeutungsvollen Festes einen guten Tropfen als Dessert zu spendieren. Dann rühmte er sehr beredt die Freundschaft, die er für den Festgeber, alle Leute im Dorf und zu dieser herrlichen Landschaft empfinde. Er sei weit in der Welt herumgekommen, aber einen so herrlichen Flecken Erde habe er vordem nie bewohnt, so liebe, aufrichtige Menschen nie um sich gehabt. Er schätze sich glücklich, in dieser Feierstunde diese Freundschaft laut und offen zu bekunden. Dann sprach er von seinem bewegten Leben in verschiedenen Ländern und bemerkte dabei, dass die Zuhörer nicht sehr begeistert vor den gespendeten und immer noch verkorkten Flaschen sassen. Das brachte ihn nicht aus dem Konzept, er rief über die Köpfe hinweg: «Nachbarn, Freunde, ihr seid wackere Eidgenossen und Soldaten. Und wer einmal für das Vaterland im Dienst gestanden ist. Wer trägt nicht stets das Militärmesser im Hosensack? Also werdet ihr mich von der mühsamen Aufgabe entheben, alle Flaschen eigenhändig zu öffnen. Also, ein Griff in den Hosensack und dann Prosit! Prosit! Prosit!»

Die bescheidenen, schlichten Worte Vater Ulrichs waren mit begeistertem Klatschen verdankt worden. Nach dieser Rede war der Applaus eher dünn. Vielleicht deshalb, weil die Männerhände in ihren Taschen wühlten. Darin bewährte sich Steefens Berechnung, in wenigen Augenblicken befanden sich viele Zapfenzieher in bohrender Bewegung und wurden noch solche sichtbar, die keinen Zapfen fanden.

Der gute Wein rötete die Wangen der Frauen, belebte die Gespräche an den Tischen. Manch ein Auge schielte auch gespannt auf Irma und Roland, die in stilvollem Tanz eine Glanzrolle spielten, auf die beiden Mädchen in ihren hauchdünnen Kleidchen, ihren Sonnenbrand freigebig zur Schau stellend. Sie konnten dies auch ungehindert tun, da nur diese drei Paare die Tanzfläche belebten. Herr Steefen, hochgewachsen und seine leicht gelockerte Mähne wiegend, konnte mit all seinen gezierten Bewegungen den hervorragenden Bauch nicht verheimlichen.

Glaubte er, mit seinem Auftritt und der freigebigen Spende den Höhepunkt des Festes herbeigeführt zu haben, dann wurde er arg enttäuscht. Denn kaum war der Walzer verklungen, wurde das Tor weit geöffnet, helle Jodlerstimmen erklangen, Männer mit bestickten Blusen kamen herein, blieben als kleine Gruppe vor den Tischen stehen und nahmen alle Ohren und Augen gefangen. Ihnen wurde recht von Herzen geklatscht. Sie wurden begrüsst und umringt und wieder stieg ein heimatliches Lied empor, das vertraut und in edlem Klang zu den Herzen sprach.

Mutter Dorothee lief eiligen Schrittes zu ihnen hin, begrüsste sie herzlich und versprach, in kürzerster Zeit die letzten Knackwürstli heiss herbeizubringen. Sie aber erklärten, sie hätten schon Etliches genossen, hätten an einem Heimatabend mitgewirkt, das Feuerwerk gesehen und rasch entschlossen den Weg unter die Räder genommen, um ihrem Sängerfreund Oswald ein Ständchen zu bringen. Und statt mit Bratkäs und Wurst das Maul zu stopfen, liessen sie immer wieder ein frohes Lied aus ihrer Kehle klingen.

Auch die Frauen drängten nun nicht mehr, heimzufahren oder heimzugehen. Oswald hatte schon mit dieser Gruppe gesungen. Er wurde eingeladen, mit seinem sonoren Bass mitzusingen. Vom Tisch der Handwerker kamen auch noch ein paar Sänger dazu. Der Weisswein aus dem Luxusboot fegte die Kehlen rein. Die Frauen liessen sich von der schönen Stimme des Vorjodlers hell begeistern. «Der junge Ahörnler», wie sie ihn nannten, musste einen Naturjodel, allein auf der Bühne stehend, jauchzen. Diesmal blieben die Hände nicht in den Hosentaschen. Sie erhoben sich zu schallendem Applaus.

Nur Roswitha, die mit Irma gekommen war, konnte dem Gesang nicht folgen. Den Kopf in die Hände vergraben, sass sie neben Steefen am Tisch, schaute mit trüben Augen umher und da sie Susann in die Nähe kommen sah, huschte sie zu ihr hin und bat sie um ein Kopfwehpulver: «Mir ist sterbensübel.»

Susann erschrak beim Anblick des bleichen, fremden Mädchen, nahm ihren Arm und führte sie hinaus. Alle Blicke waren auf den Sänger gerichtet. Sie konnten unbemerkt verschwinden. «Kommen Sie mit mir ins Haus, ein Kräutertee wird Ihnen guttun.» Auf dem Weg spürte Susann, wie das Mädchen schwankte und dann kaum die Stiege hinaufgehen konnte.

Mit Mühe und Not gelangten sie in Susanns Zimmer, wo Roswitha stöhnend auf das Bett sank. «Ich habe schon lange nichts mehr zu mir genommen. Ich bin nicht betrunken, aber mir ist wie in einem Rausch. Ich sehe grelle Farben alles durcheinander.» Das Mädchen in ihrem leichten Sommerkleid sah wirklich erbärmlich aus. Susann verliess sie, um den Tee zu brauen, wollte noch schnell zur Mutter eilen, um ihr Bescheid zu sagen. Dann aber hörte sie einen Schrei und sprang wieder zu dem Mädchen hinauf, fand es, den Kopf ins Kissen vergraben. Plötzlich richtete sie sich auf und begann hastig und wirr zu reden: «Mir ist so übel, zum Sterben übel. Am Morgen muss ich doch im Geschäft sein. Ach bitte, Sie müssen mir helfen, dass ich in die Stadt komme, oder kann ich telefonieren? Ich bin nur mit Fini am freien Nachmittag auf Bummel gegangen. Sie kennt Roland. Ich weiss ja nicht, was das für Leute sind. Oh weh, mein Kopf, ich werde noch verrückt, ganz bestimmt werde ich noch verrückt. Und meine Mutter, wenn ich nicht heimkomme. Herr Steefen hat mir einen Schnaps zu trinken gegeben, seither kann ich meinen Verstand nicht mehr gebrauchen. Ach, helfen Sie mir doch. Ich kann doch hier nicht in einem fremden Haus verelenden.»

Susann huschte hinaus, um den Tee zu holen. Da sie zurückkam, redete das Mädchen immer noch, war aber zurückgesunken und lag halbverkrümmt auf der Decke. Sie trank gierig aus der Tasse, legte sich wieder hin, begann zu zittern und fiel in einen unruhigen Schlaf. Susann wagte nicht fortzugehen. Roswithas Puls

Alle Blicke waren auf den Sänger gerichtet.
Susanne konnte unbemerkt mit dem fremden Mädchen verschwinden.

schlug unbegreiflich schnell und war dann wieder kaum mehr zu spüren. Wohl über eine Stunde bewachte Susann die Bedauernswerte. Während einem wachen Moment konnte sie die Adresse ihrer Mutter erfragen. Nun wälzte sich Roswitha wieder träumend und stammelnd.

Susann hörte, wie die Jodler frohgestimmt und mit lustigem Jauchzen in ihren Wagen davonfuhren, wie die Leute in ihre Boote stiegen, fröhlich einander zurufend, vernahm das Girren der Ruder, das Anlassen der Motoren, die Kommandostimme Steefens, der die Abfahrt dirigierte und wie es langsam ruhig wurde ums Haus. Dann die Stimme ihrer Mutter, die ihren Namen rief, näher kam, ihre Schritte auf der Stiege, sah ihr erschrecktes Gesicht, da sie das verzerrte bleiche Gesicht der Liegenden anstarrte, nach Worten suchte. Müde, wie sie war, ein verbitterter Zug über ihr Gesicht flog und dann bald auch das Mitleid und echte Sorge obsiegte. «Geh, lass mich herzu. Die andern warten auf dich!»

Ein Hexenschuss auf der Kellertreppe

Die Jodler spürten keinen Schlafmangel, hatten noch wenig Lust, ins Bett zu hüpfen. Im enneren Dorf wollte der eine unbedingt im «Sternen» einkehren. Sein Schulschatz sei dort aushilfsweise im Service. Also wurde ausgestiegen und der nachfolgende Wagen angehalten. Nicht alle waren damit einverstanden, den Rest des Abends mit der Besichtigung von Gottfrieds Schulschatz zu verbringen.

Sie standen unter der Laterne, machten andere Vorschläge und lehnten sie wieder ab, bis der Solojodler sagte: «Wenn schon der Abend hübsch ausklingen soll, dann sicher nicht auf unsere Kosten. Fahren wir zu mir hinauf ins Ahorn, dort sitzt der Naturschutzverein beisammen. Sie feiern den hochobrikeitlichen Beschluss, das Moor und der Wald neben unserer Liegenschaft sei zu Naturschutzgebiet erklärt. Die sind jetzt in guter Stimmung. Sie haben jahrelang darum gekämpft. Meine Mutter schenkt uns gewiss nicht nur Krälleliwasser ein, wenn wir diesen Naturschützlern noch eins jauchzen.»

Der eine ächzte wegen der schmalen Strasse dort hinauf, der andere wegen den vielen, engen Kurven. Aber schliesslich stiegen doch alle ein und fuhren frohgemut ins Tal hinein, durch den Wald und die stotzige Strasse hinauf. Kaum aus dem Wald sahen sie das Gasthaus hell beleuchtet und im Flaggenschmuck.

Wirklich, die schmalen Fenster im ehemaligen Bauernhaus und die breiten im Anbau, alle waren voll Licht, keine Vorhänge gezogen, wofür auch. Auf der Talseite stand bis zum Wald kein einziges Haus. Eulen und Käuze, die in den Tannen nisteten, durften ruhig in die Gaststuben und in die Fremdenzimmer hineinäugen, sie erzählten niemandem, was sie gesehen.

Auf dem Parkplatz war kaum eine Lücke zu finden. Wagen mit Nummernschildern aus dem eigenen Kanton und solche aus weiter Umgebung waren hier in der stillen Nacht versammelt.

Die Jodler stellten sich in der Gartenwirtschaft zur Gruppe zusammen und bald stieg ein heimeliges Lied in die Nacht hinauf.

Waren bisher die Naturschützler, ihre Frauen und Töchter in interessante Gespräche über Blumen und Vögel vertieft; schon bald traten sie ans Fenster, öffneten sie weit. Auch die Jasser legten ihre Karten hin, um das Singen besser zu hören.

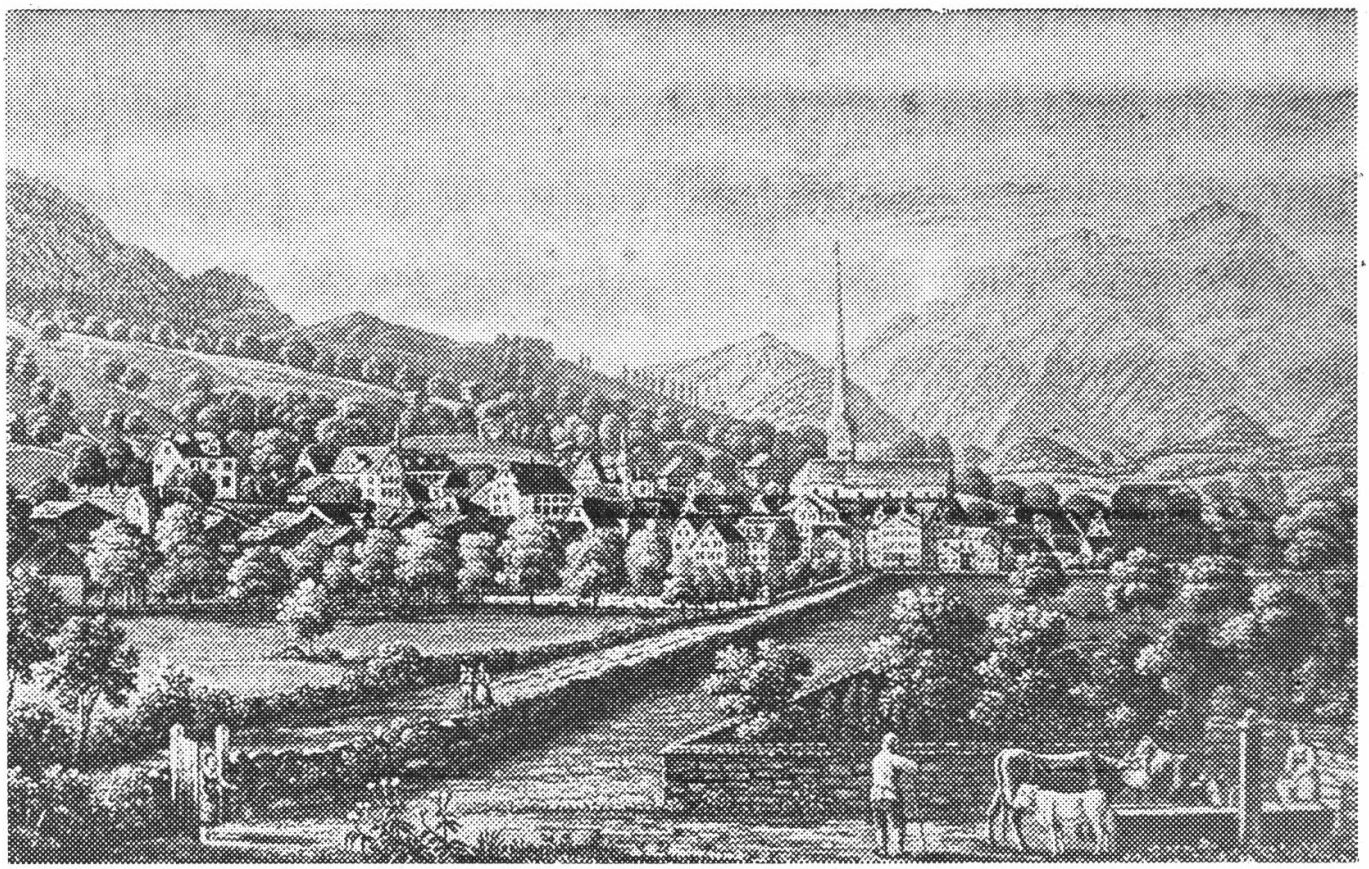
Kaum war das erste Lied verklungen, trat eine Frauengestalt aus der Haustüre und rief: «Justin, komm geschwind herein!» Die Jodler winkten ab, Justin könnten sie jetzt nicht entbehren, jetzt komme ein Jodel an die Reihe, da dürfe seine Stimme nicht fehlen. «Eh nun, aber dann kommst du sofort», rief Frau Barbara. Im Hineingehen sagte sie zu ihrer jungen Tochter: «Solange wird er es noch aushalten.»

Justins Stimme klang nicht so hell und rein, wie sonst. Für einmal liess er sich vor seinen Kameraden nicht gern herumkommandieren und vor allem nicht von Frau-

en. Er war nämlich noch jung und ledig. Aber er hatte doch etwas wie Angst aus der Stimme mitbekommen und sprang nach dem Ausklang eilig die Stiege hinauf.

Vor der Küchentüre erwartete ihn die Mutter und jammerte: «Vater sitzt auf der Kellertreppe mit einem Hexenschuss im Rücken, oder hat er sich mit einer vielleicht eine halbe Stunde oder länger», und im Hinuntergehen, «wenn ich in der Wirtsstube um Hilfe bitte, dann kommen zehn und bald brechen alle auf. Jetzt haben die ersten Bündnerfleisch bestellt. Wir haben doch so viel eingekauft.»

Im trüben Schein der Lampe, die hoch am Gewölbe des Kellers hing, sass Vater Damian in der Mitte der Stiege, zusam-



Stans
Aquatinta von J.B. Isenringen

schweren Kiste überlüpft. Er schimpft italienisch und deutsch und kann sich nicht rühren. Rosli und ich, wir können ihn doch nicht hinauftragen, er ist zu schwer und schreit, wenn wir ihn nur anfassen. Dort unten ist es kalt!»

Während er für seinen Hut und das bestickte Hirthemd einen freien Aufhänger suchte, fragte er: «Wie lange ist er schon dort unten? In der Stube sitzen ja Männer genug.» «Ich weiss nicht», jammerte die Mutter, «wir hatten alle Hände voll zu tun,

mengekauert mit hängendem Kopf und rief: «Rühr mich nicht an! Sant Antonio, che dolore!» Justin schlich an ihm vorbei, schaute ihm von unten ins Gesicht und sagte: «Vater, du kannst doch nicht in dieser kalten Kellerluft sitzen bleiben. Wir tragen dich hinauf, dann wirst du dich im warmen Bett wohlfühlen.» Kaum berührten ihn Justins Hände, schon schrie er wieder auf: «Lass mich in Ruhe! Wenn ich ganz still sitze, dann kann ich's ertragen. Geh weg!»

Nichts zu machen! Die Stiege hinauf würde er mit seinem Schreien das ganze Haus in Aufruhr bringen. Ob es nicht klüger wäre, ihn in warme Decken zu hüllen und zuzuwarten, bis der schlimmste Schmerz gewichen war. Justin liess ihn sitzen und ging, um mit der Mutter zu beraten. Frau Barbara und Rosli eilten von Küche zu Stube und zurück. Unterdessen hatten sich die Sänger ins Sääli zu den Leuten gesetzt, die ihnen einen frischen Trunk spendieren wollten. Also noch mehr Arbeit für Mutter und Tochter! Justin sprach mit Dölfi, dem Senn, er war breit gebaut wie eine Hüttentüre und hatte Arme wie Eichenäste und meinte: «Deinen Vater, den lüpfe ich wie ein junges Reh und trage ihn, wie die Hebamme ein Neugeborenes, ganz allein ins Bett hinauf, aber den Mund zuhalten, dass er nicht schreit, das kann ich dann nicht auch noch.»

Auch ihm erging es im Keller nicht besser als dem eigenen Sohn. Also standen die beiden schon bald wieder ratlos in der Küche. Wo Männerkraft versagt, kann Frauenlist aus der Klemme helfen. «Hilf du der Mutter die Teller hineintragen», sagte Rosli, «lasst mich nur machen. Ich bringe den Vater ohne Wirbel ins Bett» und schon stürmte sie den Gang entlang und aus dem Haus. Bald darnach ertönte im Sääli Roslis helle Stimme: «Am Auto Nummer ZG 23 412 brennt Licht!» «Ei, verflucht! Das gibt eine schöne Heimfahrt!» rief ein älterer Herr, sprang auf und eilte hinaus. Dort trat ihm Rosli entgegen, schaute ihn treuherzig an und flüsterte: «Stimmt nicht! Ich habe gelogen! Aber Sie sind doch Arzt? Ich habe das Zeichen am Wagen gesehen. Haben Sie Ihr Köfferchen bei sich?» Der Doktor, glücklich darüber, dass die Batterie noch intakt war, wurde nicht böse und versicherte bereitwillig, dass er für alle Fälle immer gut ausgerüstet sei.

Rosli tänzelte neben ihm her zum Parkplatz und berichtete von Vaters Schmerzen auf der Kellerstiege, und dass er schon die ganze Allerheiligenlitanei durchgeflucht habe und zwar auf italienisch. Und dann stieg der Arzt mit seinem Köfferchen und mit Rosli unauffällig die Stiege hinunter, redete mit Damian, durfte sogar seinen Rücken befühlen, den Aermel und das wollene Unterleibchen zurückschieben und ihm mit der Spritzennadel in den Arme stechen, mit dem Versprechen, dass der Schmerz in wenigen Minuten vollständig verschwinde.

Verführerische Worte, Eifersucht und Küsse

Eine ergiebige Nacht. Auch am See, im «Hängi» war noch nicht Ruhe eingekehrt. Wohl hatte Mutter Dorothee das Aufräumen auf den morgigen Tag verschoben. Aber nachdem die Letzten und auch die Musikanten über den Schwibbogen verschwunden waren, Vater Ulrich seine Brissago im Aschenbecher auf dem Nachttischli zerdrückt hatte, trug Oswald, was in die Werkstatt gehörte, über die Wiese. Er war sich gewohnt, am Abend alles so herzurichten, dass er am Morgen sogleich mit der Arbeit beginnen konnte. Er stellte dies und das an seinen Platz, schaute prüfend ringsum und erschrack, da er seinen Namen rufen hörte, war erstaunt, Irma in ihrem schönen Tanzkleid zu sehen, wie sie lächelnd aus dem Nebenraum auf ihn zukam und fragte: «Du bist noch da? Ich war der Meinung, du seiest mit Steefen im Motorboot weggefahren.» «Ich hatte keine Lust», sagte Irma, «hast du nicht gesehen, wie er betrunken war. Auch Roswitha ist verschwunden, weiss nicht wohin.» «Wie kommst du hier herein?» fragte Oswald nicht eben freundlich. Keine Müdigkeit in den Zügen, wie zum Fest zurechtgemacht, schaute sie ihn frisch und munter an: «Kunststück, ich weiss doch, wo ihr den Schlüssel versteckt. Und überhaupt, ich habe mit dir zu reden, aber nicht hier, der Leim stinkt und die Luft ist stickig. Komm ein paar Schritte mit mir an die Luft.» «Und wenn ich nicht will?» sagte er trotzig, «ich bin müde und möchte jetzt schlafen.»

Mit zwei Schritten steht sie vor ihm, legt ihre Hand auf seine Schulter, zieht

ihn an sich und küsst ihn auf den Mund, länger als ein Atemzug. Ihre Hand gleitet sanft über seine Wange, während sie leise spricht: «Du wirst mir eine Bitte nicht abschlagen. Ich will dich wecken, will dich zum Leben bringen, nicht nur als Fronknecht deiner Arbeit zu leben, nein, zu nützen, was das kurze Leben zu bieten hat.»

Noch immer wehrt er sich und sagte: «Doch nicht jetzt und hier?» Wie sich die Miene dieses Mädchen verändern kann, eben noch strahlend und verführerisch und nun von Trauer und Leid übergossen.

«Wenn du jetzt wegläufst, wirst du die Wahrheit nie erfahren», flüstert sie ihm ins Ohr, geht gebeugt auf die Türe zu, löscht das Licht und tritt ins Dunkel hinaus, schreitet an der alten Netzhütte vorbei zu den Bäumen am Ufer. Bevor sie völlig von der Nacht umschlossen wird, geht er ihr nach.

Stille umschliesst sie. Der See ist ruhig und schwarz. Er hört bei jedem Schritt die Seide ihres Kleides knistern. «Welche Wahrheit», frägt er. «Komm», spricht sie und greift nach seiner Hand, zieht ihn sanft dem Ufer entlang, bis zur Bank, die unter dem Apfelbaum steht, setzt sich und umschliesst ihn mit ihren Armen. «Ich will dich wecken, Osi, sei nicht widerspenstig, glaubst du, ich würde meine ganze Zärtlichkeit an dich verschwenden, wenn ich dich nicht lieb hätte», und wie um dies zu besiegeln, küsst sie ihn auf den Mund, küsst ihm die Augen, die Stirne, legt ihre Hand auf seinen Nacken, bis er gefügig wird und wehrlos.

z'Undertriäbbesee wird d'Alp zwäg gmachd Foto A. Odermatt

Wie im Hauch kommen die Worte zu ihm: «Ich kann nicht ohne dich leben, Osi. Siehst du, wie du lieb sein kannst, wenn du von deiner Arbeit, von deinen verdammten Pflichten weggeführt wirst. Meine Hände werden dich umschmeicheln, wie du es verdienst, du bist doch ein herzensguter lieber Mann. Ich werde dich in ein Leben führen, das du nicht kennst. Du weisst nicht, wie das Glück den Menschen

erfüllen, überfluten kann. Ich werde es dich lehren.»

Jäh zur Besinnung kommend, frägt er: «Hast du dieses Glück mit deinem Roland geteilt?» Nicht eine Wimper zuckt. Sie empfängt diesen Schlag ohne Innehalten. «Sei doch nicht eifersüchtig, Osi, hast keinen Grund dazu. Roland ist auf der Flucht, hat bei Steefen nur einen Unterschlupf, ist ein verwöhntes Kind und dumm. Wir wollen nicht von ihm reden, schade um jeden Augenblick, jetzt, da ich endlich den Mut finde, dir die ganze Wahrheit zu sagen.» Sie schweigt. Eine unerträgliche Spannung quält ihn. «Wie sieht denn diese Wahrheit aus», frägt er, «offen und echt?»

Sie lehnt ihren Kopf an seine Schulter, schaut auf den See hinaus, auf dem einige Lichter glänzen und beginnt: «Ich halte es nicht mehr aus! In deiner Nähe ist mir wohl, fühle ich mich glücklich. Und drüben in Steefens Haus, ach, ich mag seinen Namen nicht mehr aussprechen, bin ich wie in ein Spinnennetz eingefangen. Eine Gefahr, eine unheimliche Angst bedroht mich. Dabei bin ich doch ein Mensch, der etwas im Leben vollbringen will. Ich möchte ein Werk aufbauen, Stein auf Stein, sauber und solid. Und hier, bei euch sehe ich, wie alles geordnet ist auf Treu und Glauben, ein Handschlag ist wie ein Vertrag, ein Wort gilt über Jahre hinaus. Nie in meinem Leben ist mir das so stark ins Bewusstsein eingedrungen, wie bei euch. Schon die Luft in eurem Haus ist leicht und beglückend. Dort drüben ist alles Lüge und Schein. Und dann bist du da, strotzend von Kraft, mit einem Willen, der sich durchsetzt, sich Achtung verschafft, nicht planlos da und dort einen Versuch unternimmt, unbeirrt auf das Ziel zugeht. Bei dir möchte ich arbeiten, dir helfen, das Unternehmen zu entwickeln. Jetzt ist eine gute Zeit für deinen Beruf, jetzt möchte ich Hand in Hand mit dir in eine Zukunft hinein gehen, die von Sicherheit untermauert ist und auch Unabhängigkeit und Freiheit verspricht. Ich kann dir helfen, kenne manch einen Betrieb, bin immer ins Vertrauen gezogen worden, habe viel gelernt. Ich komme nicht mit leeren Händen, Osi. Ich will dir dies beweisen. Und dann bist du nicht mehr allein, wenn du Maschinen anschaffen, Leute einstellen willst, bei Vater und Mutter wochen- und monatelang betteln musst.»

Diese Worte, mit weicher, wohllauter Stimme gesprochen, drangen wie süsser Wein in ihn. Die Hand, die seine Brust sucht, dem Hals, den Wangen nach emportastet, vermittelt ihm ein erregendes Wohlbefinden. Wenn nicht sein angeborenes und von der Mutter immer wachgehaltenes Misstrauen sich warnend einschleicht, ist er imstande, zu beteuern und zu beschwören. Nochmals überrascht er sie mit einer Frage: «Sag mir, Irma, hast du Roland geliebt, ist er immer noch dein intimer Freund?»

Seine Stimme ist rauh, die Worte kommen hastig und gepresst aus seinem Mund, sodass sie aufschreckt, ihm über die Stirne streicht und sein Gesicht mit Küssen bedeckt, ehe sie spricht: «Roland war von Anfang an Steefens Aushängeschild nach beiden Seiten. Sohn angesehener Eltern mit dem arrivierten Bürgertum in engem Kontakt. Anderseits mit Sympathien für Umstürzler, bei geheimer Zusammenkunft erwischt. Eine schillernde Figur ohne jeden Wert und Reiz. Sei doch lieb, Osi, sprich in meiner Nähe diesen Namen nicht mehr aus. Das tut mir weh! Du willst mich doch nicht kränken, Lieber! Fühlst du denn nicht, wie meine Liebe zu dir hindrängt. Siehst du, ich verschweige dir nichts. Ich bin jetzt 28 Jahre alt, habe keine Eile, in den Hafen der Ehe zu gelangen. Aber ich habe eine grosse Sehnsucht, ein unbändiges Verlangen, dich glücklich zu sehen, dir zu helfen, dich aus deiner verklammerten Haltung herauszuführen.»

Worte, die seinen Widerstand ins Wanken bringen und wie Balsam kühlen und heilen. Endlich löst sich seine Verkrampfung, beginnt auch er die Zärtlichkeiten zu erwidern. Ein Gefühl der Wärme und Geborgenheit überflutet ihn, das sie dankbar aufnimmt und vergilt.

Weit draussen auf dem See gleiten Lich-

ter durch die schwindende Nacht, fährt ein Nauen vorüber mit seinem unverkennbaren togg, togg, togg. Oswald, der jedes Schiff kennt, weiss, wer da draussen am Ruder steht, der alte Seebär mit dem grauen, zerzausten Bart. Das Bild dieses Mannes vor Augen, findet er wieder in die Wirklichkeit zurück, nimmt den Arm von Irmas Schultern, steht sachtsam auf und frägt: «Soll ich dich hinüber begleiten, Irma?»

Endlich beginnt auch er die Zärtlichkeiten zu erwidern.

Sie richtet sich auf, greift in ihre Haare, um die Locken zurecht zu rücken, streicht mit beiden Händen über das lange Seidenkleid und sagt: «Ich danke dir, Osi, wenn du so früh schon schlafen willst, kann ich dir den Umweg ersparen. Geh nur, ich finde meinen Weg ganz gewiss. Und wenn mich ein Räuber überfällt, wird dein Herz nicht brechen.» Hochaufgerichtet schreitet sie über die Wiese, sicheren Ganges, ohne zurückzuschauen, ohne auf ihn zu warten.

Eine Nachtfahrt mit verschmiertem Lippenstift

Beim Treppensteigen durch das nächtlich stille Haus hinauf wich Oswald allen Tritten aus, die knackten oder girrten. Er kannte jedes sichere Bodenbrett, war aber erstaunt, unter der Türe zu Susanns Zimmer noch einen Streifen Licht und nähertretend, seine Muttr zu sehen, die leise aus der Türe trat. Da sie aber nicht zu sprechen begann, verspürte er keine Lust, eine Erklärung zu verlangen. Seine Hoffnung auf einige Stunden erholsamen Schlafes wurde jedoch bald zunichte gemacht.

Vordem die Morgensonne durch die Ritzen seines Fensterladens dringen konnte, weckte ihn seine Mutter: «Oswald, du musst mit dem fremden Fräulein heimfahren, in die Stadt. Ich habe ihrer Mutter telefoniert und bin froh, wenn sie aus dem Haus kommt. Sie ist krank, hat keine erhöhte Temperatur, und doch redet sie wie im Fieber. Einen solchen Zustand habe ich noch nie gesehen. Tut mir leid, wenn ich dich jetzt schon wecken muss.»

Der Mann im Bett mit zerzausten Haaren, mühsam den Schlaf aus den Augen reibend, bot nicht einen besonders hübschen Anblick, war aber sogleich bereit, aufzustehen. Er schlüpfte in seine Hosen, verspritzte reichlich kaltes Wasser, suchte vergeblich seine Schuhe, die er vor kurzer Zeit unten neben die Haustüre gestellt

hatte und holte den Wagen. Mutter Dorothee und Susann hängelten das Mädchen bis vor das Haus und verfrachteten es ins Auto. «Dies ist die Adresse», sagte die Mutter und reichte Oswald einen Zettel, «musst keine Angst haben, sie hat nichts mehr zu erbrechen. Fahr sorgfältig!» Ehe die Türe geschlossen wurde, steckte Roswitha beide Hände zur Mutter hin und dankte gerührt für all das Gute, das sie ihr angetan.

Ueber den Schwibbogen, den Weg durch den Wald und bis zur Strasse hinüber, sprach sie kein Wort. Oswald war auch nicht besonders zum Reden aufgelegt. Die Fahrt über das holperige Strässchen schien sie eher munter zu machen. Zuerst entschuldigte sie sich, sie mache ihm so viel Mühe. Sie wolle gerne für alle Kosten aufkommen, trotzdem sie ihr Geld nicht vergeuden dürfe. Ihre Mutter sei oft krank, sie habe sich seit dem Sterben des Vaters nie recht erholt.

Oswald warf hie und da einen Blick zu seiner Mitfahrerin hinüber und gewahrte, dass ihre bleichen Wangen doch eher etwas Farbe bekamen. Er fragte: «Wie sind Sie denn in diese feuchtfröhliche Gesellschaft geraten?» «Eigentlich meiner Freundin Fini zulieb», gab das Mädchen Bescheid, «sie kennt Roland schon länger, wurde von ihm zu einer Bootsfahrt eingeladen und wollte nicht allein gehen. Bei dem schönen Wetter und, weil ich eigentlich nicht viel an die gute Luft komme, habe ich zugesagt. Es war mein freier Tag. Ich konnte ja nicht ahnen, was mit mir geschehen würde. Die Fahrt den See hinauf hat mir schon gut gefallen, trotzdem das Boot übel geschaukelt hat.»

Nach einigen scharfen Kurven stockte der Bericht. Krampfhaft hielt sie sich am Griff fest. Da Oswald eine ausbrechende Katastrophe befürchtete, dämpfte er das Tempo und schaute besorgt zu ihr hin. Während der Fahrt durch das Dorf begann das Mädchen wieder: «Sie müssen sich nicht um mich kümmern. Es geht mir eher besser. Ich trinke nur selten Alkohol, aber diese alte Schachtel, sie spricht kein Wort deutsch, und englisch wie ein betrunkener Amerikaner, die hat mir ein trübes Getränk aufgedrängt. Bald darnach wurde mir übel. Ich konnte keinen Bissen hinunterwürgen in dem Landhaus und beim Tanz in Ihrer Festhalle habe ich den Boden und den Tänzer überhaupt nicht gespürt. Ich weiss nicht, was aus mir geworden wäre, wenn Ihre Schwester und Ihre Frau Mamma mir nict geholfen hätten. Kein Mensch, auch nicht mit Gewalt, hätte mich nochmals in das Boot gebracht. Und Roland, er hat versucht an mir herumzutätscheln. Ich kann nicht begreifen, dass Fini mit ihm ausgehen mag, so ein widerlicher, schlüpferiger Playboy.» Festhalle! Frau Mamma! Playboy! Der Bericht wurde immer interessanter.

«Und wie hat Ihnen denn Herr Steefen gefallen», frug Oswald. «Verzeihen Sie, wenn ich ganz offen rede», sagte Roswitha, «mir kommt er vor wie ein gefährlicher Mann, hat viel zu verbergen und redet drauf los. Ich würde gerne sagen, ein Hochstapler. Aber ich kann ja nicht wissen, wie Sie mit Ihren Nachbarn befreundet sind. Bös und hinterhältig gelacht hat er, da er mich sah mit dem Glas in der Hand. Hat mir Zigaretten angeboten und dazu bemerkt, diese werden mir den Genuss noch erhöhen. Gestunken hat das Kraut. Roland hat sich dann mit Fini hinter das Gebüsch verzogen. Wie lange weiss ich nicht.»

Eigentlich sah das Fräulein nicht übel aus, hätte nicht der verschmierte Lippenstift und Augenschatten ihr Gesicht verunstaltet. Oswald schwenkte beim Steinbruch von der Strasse ab, hielt den Wagen an und löschte das Licht. Roswitha bat ihn doch weiterzufahren, es sei ihr nicht mehr so übel. Sie möchte doch gerne bald daheim sein. Die Mutter habe gewiss Angst. Aber was sie befürchtete, trat nicht ein. Oswald knipste die Innenbeleuchtung an, verstellte den Rückspiegel und sagte: «Schauen Sie einmal dahinein. Mit diesem Angesicht können Sie nicht gut vor Ihre Mutter treten, sie würde einem Herzschlag erliegen, wenn sie ihre Tochter mit solcher Bemalung sieht. Sie haben wahr-

scheinlich vor dem Abtransport nicht lange in den Spiegel geschaut.»

Nun konnte Oswald das Erschrecken des Mädchens beobachten und vergnüglich und in aller Ruhe zuschauen, wie aus einer Fratze ein hübsches Mädchengesicht zurechtgemacht wird, mit Tüchlein, Kölnisch-Wasser, Salbe und Stift. Wenn es schon Mühe hatte, mit den zitternden Händen die Lippen sauber nachzuziehen, das Mundwerk blieb unterdessen nicht still. «Sie sind wirklich ein galanter Herr und rücksichtsvoll. Wenn ich bedenke, wie mich meine Mutter empfangen hätte, in dieser Verfassung, mit einem fremden Mann. Und wenn mich die Nachbarsfrau gesehen hätte! Ich danke Ihnen recht von Herzen.»

Das Kleid wurde noch zurechtgezupft, die Rümpfe und Falten soweit möglich geglättet, dann ging die Fahrt munter weiter. Die Frühaufsteher in der Stadt und der übliche Morgenverkehr boten keine Hindernisse und auch das Parkieren vor dem Wohnblock nicht. Das Fräulein fand sogar in der durchwühlten Handtasche den Hausschlüssel und verabschiedete sich mit der Beteuerung, den Dank für den grossen Dienst bei guter Gelegenheit abzustatten.

Foto A. Odermatt

dr Triäbbeseer-Hiät bim Bätruef

Nach frohem Singen, nass bis auf die Haut

Das Schweizer Fernsehen plante eine Heimatsendung aus der Urschweiz, zuerst nur auf Papier. Dann folgten Besprechungen in den verschiedenen Dörfern, worauf wieder viel Papier beschrieben wurde. Dann trat das Telefon in Funktion. Die besten Ländler-Kapellen wurden aufgestöbert, Chörli und Jodlergruppen eingeladen und überall wurde gesungen und geprobt.

Bei einer abendlichen Probe im Schulhaus verlor der bärtige Bass seine Geduld und rief: «Das ist doch ein Mist! In der schlechten Luft bei geschlossenen Fenstern die Wandtafel ansingen, das gibt doch keinen Schwung. Der Jodel kommt doch ab den Bergen. Ich schlage vor, nächste Probe an einem Sonntag auf der Alp. Vielleicht kommt noch eine andere Gruppe mit, dann machen wir ein friedliches Wettsingen, ohne Preisrichter, ohne Experten, dafür Hüttenkaffee, Speckseiten und Bratkäs.»

Bis diese gute Idee zur Ausführung kommen konnte, wurde es Herbst. Ein prachtvoller Tag, wie er nur zu dieser Jahreszeit lauter und lichtvoll bezaubern kann. Silberwölklein über den Gletschern und Felsen, ein blauer Himmel in weitem Bogen über den Bergen, der gutgelaunt auf die braunen Alphütten herabschaut. Weiss gistet es im Bach, und ruhig kreist der Raubvogel in der klaren Luft. Sie kommen von drei Seiten, übermütig die Jungen, bedächtig und im Schrittmass erfahrener Berggänger die Aelteren. Ein frischer Wind, trotzdem rinnt der Schweiss und dann werden Hände geschüttelt, Gläser eingeschenkt zum Willkomm.

Sie kennen sich schon. Die meisten haben an Sängerfesten teilgenommen, sind sich als Rivalen auf der Bühne gegenübergestanden und haben nachher miteinander getanzt, sind zusammen an die Tische gesessen zu frohem Plaudern und währschaftem Trunk.

Nun sitzen und liegen einige im Gras, während die Jodler im Schatten der Baumgruppe stehen, jeden unreinen Ton ausmerzen, immer wieder den lauteren Zusammenklang suchen. Diese Stunden unter freiem Himmel werden gut genutzt. Es fehlt nicht an Kritik und scharfen Korrekturen, weil jeder Chor spitzbübisch auf die Fehler der andern achtet. Dem einen knurrt der Magen, ein anderer klagt über die trockene Kehle, Wasser aus dem Bach kühlt und netzt. Vor dem Essen müssen die Weissweinflaschen im Bach liegen bleiben.

Und dann, am langen Tisch vor der Hütte, Geräuchertes, Gesottenes und kalter Braten wird herumgereicht, kräftig zugegriffen und lachend dem Nachbar ein Stück Wurst ab dem Teller stibitzt. Die Mädchen brauen Kaffee, die Männer taufen ihn glugg, glugg, glugg mit Bätziwasser, Enzian oder Selbstgebranntem, was jeder mitgebracht und schwitzend hinaufgetragen hat.

Der Schatten vor den Bäumen ist verschwunden. Die letzte Auswahl wird hinter der Hütte ausgeknobelt. Die Lieder und Jodel sollen aufeinander abgestimmt sein und sich ergänzen. In diesen Streit der Meinungen platzt der Senn hinein und sagt: «Kommt einmal auf die andere Seite und schaut das Gewölk an. Nach meiner Meinung wäre es Zeit, an die Heimfahrt zu denken, sieht aus, als käme ein Hagel daher, ungemütlich, ohne Hut und Tschoopen.» Und tatsächlich, in ihrem Eifer haben sie nicht beachtet, wie eine Wetterwand aufgestanden ist und näher rückt.

Also die Rucksäcke gepackt und eiligst auf den Weg, die einen über den Pass. Bis zur obersten Hütte werden sie noch kommen. Die andern zwei Gruppen abwärts zum Seilbähnchen. Ei, wie die Haare fliegen, die Füsse springen, die Mannen mit weitausholenden Schritten folgen, schon gejagt von den ersten schweren Tropfen und vom Wind, der in Stössen daherkommt.

Dort unten warten aber auch schon Berggänger, Alpenfreunde mit ihren Familien. Die Frauen ziehen die roten, grünen und gelben Jacken über den Kopf. Die Buben rennen umher. Die kleinen Mädchen kuscheln an die Mutter.

Das Bähnchen ist nicht für solchen Andrang geschaffen. Eine Vierpersonenkabine darf im Notfall noch einen Buben und ein Kleinkind aufnehmen. Wie kommen all die Wartenden ins Tal?

Justin, der junge Ahörnler, hat seine Windjacke Susann über die Schultern gelegt und sagt zu ihr: «Komm, wir verziehen uns unter Dach. Lassen wir den ängstlichen Frauen und ihren Kindern den Vortritt.» Hinter einem Hügel, nicht weit von der Seilbahnhütte, steht ein leerer Stall. In wenigen Sprüngen sind sie dort, hören den Regen auf das Dach trommeln, sitzen auf dem Barnen und freuen sich, am Schärmen zu sein. Sie trocknen sich Gesicht und Haare und beginnen zu plaudern. «Sag mir, Susann, was ist mit Oswald, deinem Bruder los? Ein Gesicht wie ein halbgetrockneter Bodenlumpen, eine Laune wie am Aschermittwoch, und auch seine Stimme war nicht gut beieinand. Sonst ist er doch immer mit seinem Bass wie aus einer Höhle herausgekommen, und heute, dünnfädig und müde.»

«Er hat wahrscheinlich schlecht geschlafen. Das soll bei Männern vorkommen, die schwere Sorgen haben», meint das Mädchen. «Geht das Geschäft schlecht?» frägt Justin. «Nein, prima», antwortet Susann, «sie haben übergenung zu tun, wissen nicht, wo wehren. Seit dem Feuerwerk kommen die lecken Boote von allen Seiten». «Dann ist er abgehetzt», meint Justin, «ich kann mir vorstellen, dass er bis in alle Nacht schuftet, das ist ihm zuzutrauen.»

«Falsch geraten, junger Mann», lacht Susann, «er lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Die Arbeit macht ihn eher munter. Aber er hat einen Bohrwurm im Her-

zen, der plagt ihn hauptsächlich in der Nacht.» «Ist er krank», frägt der junge Ahörnler. Und aus der kummervollen Miene des Mädchens kommt die Antwort: «Wenn du meinst, du müssest es unbedingt und ganz genau wissen. Ja, er ist krank, von einer Krankheit befallen, die kein Arzt heilen kann, liebeskrank!» «Jetzt hör aber auf! Oswald, liebeskrank? Er, der kaum zehn Worte mit einem hübschen Mädchen spricht, von jedem Fest mutterseelenallein heimgeht und tanzen hat er auch nie richtig gelernt», entrüstet sich Justin.

Mit trauriger Miene schaut Susann auf und sagt: «Das ist eben mein Elend. Nie geht er mit mir zum Tanz. Ich kann daheimsitzen und versauern, Pullover stricken für ihn, für den Vater, für Onkeln und Neffen, auf die meine Tränen fallen, weil ich immer in Stube und Kammer sitzen muss. Wenn ich nicht mit dem Chörli hie und da eine Abwechslung hätte, ich wäre schon längst eine alte Jungfer.»

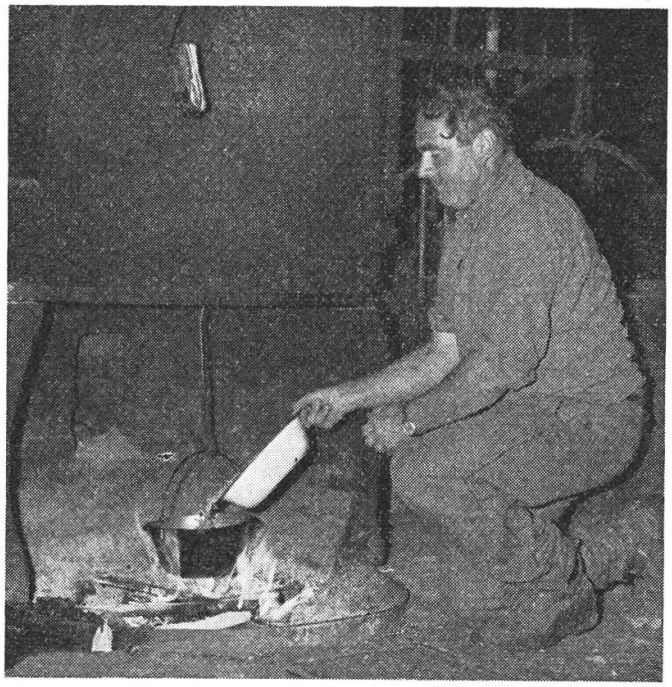


Foto A. Odermatt

z'Arni-Halte gid's Aelplermaggarone am offene Fiir

«Wenn du so gerne tanzest, Susann, warum bist du dann am Einweihungsfest plötzlich verschwunden. Ich habe dich gesucht. Bin um die Tische herumgehopst, du warst nirgends zu finden, dann sind wir heimgefahren.» «Jetzt ist es halt zu spät», meint das Mädchen, «ich hätte gern mit dir einen schönen Walzer gedreht, und die Musik war verlockend. Aber ich hatte Krankendienst, musste die Nächstenliebe ausüben.» Mit einem schlauen Seitenblick sagt Justin: «Wenn du mit mir tanzest, das ist doch auch Nächstenliebe.» «Aber keine Krankenpflege», gibt Susann schlagfertig zurück.

Der Wind peitscht den Regen an die Gadenwand. Die Balken knacken und ächzen. Der obere Teil der Stalltüre fliegt auf, Köpfe schauen herein und drängen sich durch die Türe. Auch sie haben nun den Gaden hinter dem Hügel gefunden und berichten, dass das Seilbähnchen des Windes wegen nicht mehr fahren kann.

Oswald taucht auf, nass bis auf die Haut, die Haare an die Stirne geklebt. Susann zeigt auf ihn und sagt zu Justin: «Geh frag ihn, ob der Bohrwurm bei Blitz und Donner weiternagt?»

Kindergeschrei, schlotternde, jammernde Frauen, Männer toben, weil sie den Zug verpassen. Aus diesem Wirrwarr erhebt sich eine wohllaute Stimme, erklingt ein frohes Lied. Jacken werden zum Trocknen aufgehängt. Aus den nassen Taschen der Rucksäcke wird Braten ausgepackt, Speck und Brot mit jedermann geteilt. Bald sitzt die zusammengetriebene Gesellschaft gemütlich beisammen, während Blitze den Raum erhellen, dampfende Teebecher von Hand zu Hand wandern, und unter dem Klang froher Lieder schlafen die kleinen Kinder auf dem Streuehaufen selig ein.

Während diesem vergnüglichen Warten hat Susann längst ihren Bruder zu sich in die Ecke gelotst und ihm zugeflüstert: «Frag doch Justin wegen dem verbrannten Motor!»

Oswald in seiner bedächtigen Art muss natürlich zuerst umständliche Fragen stellen, bis er mit seiner Geschichte herausrückt und so beginnt er: «Justin, so viel ich weiss, hast du bei Fiat die Lehre gemacht und hast dich jetzt für Flugzeug-

motoren spezialisiert?» «Das stimmt», sagt der Angeredete, «wir waren damals in der Nähe von Turin. Meine Eltern haben ein Hotel geführt. Mir aber hat der Betrieb nicht gefallen. Mein Bruder Walter ist jetzt dort. Die Eltern waren heilfroh, wieder in die Schweiz zurückzukommen, das Heimweh hat sie geplagt. Nun haben sie die Berge wieder, die gute Luft. Sie haben dann das «Ahorn» übernommen und sind munter wie die Forellen im Bach.»

Nach umständlichen Fragen und Erkundigungen beginnt Oswald zu berichten: «Vorletzte Woche, ich war abends noch in der Werkstatt bis spät. Da sehe ich auf dem See, nicht weit draussen vor der Netzhütte, eine Flamme und höre rufen. Ich, nichts wie los, mit dem Feuerlöscher in den Ruderkahn. Natürlich ist es gefährlich, wenn man nie weiss, ob nicht der Benzintank in die Luft geht. Aber ich bin so nahe hingefahren, dass ich den Löschschaum ins Feuer jagen konnte. Glücklicherweise war nur ein einziger Mann im Boot, der auch bereits tüchtig Wasser geschöpft hat. Ich habe ihn und seinen roten Bart mit meinem Schaum auch tüchtig eingeweicht. Mein Vater ist mir dann noch zu Hilfe gekommen. Wir haben das Motorboot noch gut ans Ufer gebracht und ausgespült. Ich wollte nicht in der Nacht nochmals aufstehen und den Feuerwehrmann spielen, habe es auch weit genug von der Werkstatt weg am Ufer festgemacht. Der Rotbärtige hat dann gefragt, ob er mir den Kahn zur Reparatur geben könne, ist dann in seiner ruinierten Kleidung weggegangen. Ich habe noch gut geschlafen, weil schliesslich doch alles glimpflich abgelaufen ist, wurde dann aber von einem merkwürdigen Krachen geweckt und habe dann gesehen, wie ein Auto vom Schwibbogen her über die Matte zum Boot hinunter gefahren ist. Bin also in die Hosen geschlüpft und habe zugeschaut, wie der Mann ein paar Säcke aus dem Boot in das Auto verladen hat. Am Morgen habe ich dann gefunden, warum es geknallt hat. Die Mauer auf dem Schwibbogen zeigte die Spuren, ein Türgriff, eine Zierstange und ein Benzindeckel lagen dort. Zwei Tage darnach kam der Versicherungsinspektor, hat einen halben Vormittag lang herumgeschnüffelt, mich mit seinen tausend Fragen von der Arbeit abgehalten. Nun müssen wir an die Versicherung eine Offerte einreichen. Der Schaden am Motor ist natürlich nicht unsere Sache. Aber wenn du einmal an einem freien Tag kommen könntest. Vielleicht sind ja nur die Kabel verbrannt. Ich wäre froh, wenn ich wüsste, was da alles nötig ist und ob man den Motor wieder in Gang bringen kann. Das Abschleppen ist mir nie ein Vergnügen und braucht immer viel Zeit.»

«Warum nicht?» sagt Justin und wiegt seinen Kopf hin und her, «zum Beispiel am Samstag. Sowas interessiert mich immer.» «Abgemacht», ist Oswald einverstanden und streckt ihm die Hand entgegen. Justin schlägt ein und Susann meint dazu: «Und ich sorge dafür, dass du weder Durst noch Hunger verspüren sollst.»

Dass die Polizei den angebrannten Kahn stundenlang unter die Lupe nahm, davon lässt Oswald keine Silbe verlauten.

Aus dem kalten Wasser in die Fieberhitze

Nicht nur an diesem Samstag kam Justin ins «Hängi», brachte Kabel und Ersatzteile mit und hantierte in seinem Übergwändli in der Werkstatt. Der Aufzug für die Boote sollte verstärkt und motorisiert werden, eine Aufgabe für Justins Erfindungsgabe. Vater und Mutter im Ahorn waren zwar darüber nicht sehr erbaut, dass ihr Sohn fast nie mehr am Samstag daheim war. Wer half ihnen nun die Kisten aus dem Keller heraufschleppen, vorzusorgen für den Andrang der sonntäglichen Gäste. Wieder einen Hexenschuss, wie er Vater Damian noch nach Wochen geplagt hatte, wollte man nicht riskieren. Also mussten die Mutter und Rosli die schwere Arbeit allein verrichten, nur weil Justin kaum einmal Zeit fand, am Wochenende frühzeitig heimzukommen. Vergeblich schauten sie schon beim Zabig auf den Bergweg, auf dem sein roter «Schaukelstuhl», wie er sein Kleinauto nannte, hätte aus dem Wald auftauchen sollen. Sie

zweifelten daran, dass seine Arbeit in der Bootswerft unumgänglich notwendig war.

Mit seiner Konstruktion des Bootsaufzuges hatte Justin auch wenig Glück. Kaum hatte er sich bei den ersten Proben bewährt, wollte Vater Ulrich ein schweres Schiff an Land ziehen. Der Motor summte und brummte. Der kleine Nauen näherte sich schon dem Einfahrtstor, die Drahtseile waren auf das Aeusserste gespannt, da setzte der Motor aus, Vater Ulrich wollte mit einem Trämmel das Zurückgleiten des Schiffes verhindern, glitt auf den nassen Steinen aus und wurde halb im Wasser liegend eingeklemmt. Er konnte sich kaum rühren, und das Seewasser im Mund erstickte seinen Hilferuf. Dichter Nebel lag über dem See. Eine steife Bise strich über Ulrichs Kopf, den er kaum aus dem Wasser heraushalten konnte.

Oswald versuchte den Motor wieder in Gang zu bringen und sah von seinem Gerüst aus erst nicht, was geschehen war, bis er Vaters Stöhnen vernahm, die Arbeiter herbeirief, hinabkletterte und dem Vater zu Hilfe kam. Ein solches Schiff zu heben, in der Befürchtung, ein Seil könnte reissen, ist ein schwieriges Unternehmen. Zuerst musste das Zurückrutschen des Schiffes gesichert werden, bevor der Vater aus dem Wasser gezogen werden konnte. Mit blauen Lippen und vor Kälte zitternd lag der Mann nun auf dem Boden der Werkstatt und klagte über die Schmerzen im Bein.

Vom Haus her kam die Mutter herbeigelaufen, kniete sich neben ihn hin, befahl, Schnaps zu holen, rief Susann, sie solle Wärmeflaschen in Vaters Bett legen und dem Arzt telefonieren. Oswald tastete vorsichtig Knöchel und Knie ab, unterdessen rann ein Bächlein aus Vaters Kleidern über den Boden. «Er muss sofort ins Bett», rief die Mutter.

Oswald betastete vorsichtig Knödel und Knie, während ein Bächlein aus den Kleidern über den Werkstattboden rann.

«Lasst mich noch ein wenig liegen, bis der Schmerz nachlässt», sagte Ulrich, «dann soll mich Oswald hinüber und hinauftragen. Das halte ich schon aus.» Der Sohn aber war anderer Meinung. Er holte ein dickes, breites Brett, legte es neben den Vater und lüpfte ihn sachtsam hinüber. Dorothee band ihre Schürze los und schob sie zusammengefaltet unter seinen Kopf. Dann trugen sie ihn zum Haus hinüber und sorgsam die Stiege hinauf neben das Bett. Mit Schwung warf die Mutter die Decke auf ihr Bett hinüber und wollte

schon Vaters Arm ergreifen. Da gebot Ulrich Halt: «Jetzt zuerst einen währschaften Schluck Bätziwasser! Mit Tränen kann da nicht geholfen werden. Macht kein Theater! Ich hantle mich schon auf die Matratze.»

Tatsächlich, er stemmte sich vom Brett auf und rutschte mit eigener Kraft hinüber, das linke Bein ächzend nachziehend. «Und jetzt, fort mit den nassen Kleidern!» kommandierte er, «dann kannst du mir deinen Tee bringen, Mutter, aber die Flasche mit dem Bätziwasser kommt mir nicht vom Nachttischli weg!»

Wie gewohnt, wurden seine Befehle exakt ausgeführt. «Hilf Himmel», schrie die Mutter, da das Bein zum Vorschein kam, blau wie das Mittelmeer, «wann kommt endlich der Doktor?» «Er ist bei seinen Patienten und nicht aufzufinden», gab Susann Bescheid. Vielleicht kommt er erst am späten Abend zurück.» Oswald versuchte den Fuss zu bewegen. «Lass die Finger davon», rief Ulrich, «wenn geturnt werden muss, dann mach ich das allein!»

«Dann müssen wir ins Spital anläuten. Das Bein muss untersucht werden, muss unter den Röntgen-Apparat», sagte Oswald mit fester Stimme. «Nichts da», protestierte der Vater, «jetzt rutsche ich ins trockene Bett hinüber mitsamt den sieben Wärmeflaschen, und dann geht ihr an die Arbeit. Warten kann ich auch allein.» Susann aber holte den Wagen, fuhr ins Arzthaus, erkundigte sich, wohin der Arzt auf Besuch gegangen sei und fuhr von einem Heimwesen zum andern.

Wenn Vater Ulrich am Tag des Unfalls muntere Befehle erteilte, war seine Stimme einige Tage nachher bei weitem nicht mehr so fest und klar. Ein böser Husten plagte ihn. Nervös strichen seine Hände über die weisse Decke des Spitalbettes. Fieber rötete seine Stirne. Er war für jede Handreichung der Krankenschwester dankbar und äugte sehnsüchtig zur Türe hinüber.

Wohl hatten die starken Knochen des Bootsbauers dem Druck standgehalten, aber die Lungenentzündung jagte seine Fieberkurve in bedenkliche Höhe. Susann und Mutter Dorothee wechselten mit ihren Besuchen ab und auch Annelies kam aus der Stadt, um ihm guten Mut zuzusprechen. Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht, sparte nicht mit Spritzen, musste aber Frau Dorothee in allem Ernst aufmerksam machen, dass eine plötzliche Verschlimmerung eintreten könne.

Noch am späten Abend trat der Pfarrer in das Krankenzimmer und an Ulrichs Bett, erschrak, da er die fieberheisse Hand ergriff und den Patienten begrüsste. Das Atmen fiel Ulrich schwer, von Husten unterbrochen und gepresst kamen die Worte aus dem Mund und zwischen den ausgetrockneten Lippen hervor: «Ich habe Euch erwartet, Herr Pfarrer. Meine Frau hat mir davon gesprochen. Bin froh, dass Ihr gekommen seid. Wenn ich schon mit den Fischern und mit den Bootsleuten immer eine saubere Rechnung habe, dann will ich auch mit dem lieben Gott saubern Tisch machen.»

Der Pfarrer war von diesen Worten nicht überrascht. Er kannte seit Jahren die aufrichtige Art Ulrichs. Meist kniete er am Sonntag in der Kirche am gleichen Platz, wie schon sein Vater bei der Säule andächtig die Hände gefaltet hatte. «Mit Eurem Unfall und der entzündeten Brust kann es in wenigen Tagen besser sein», meinte der geistliche Herr, «kann die Krise überstanden sein. Aber wissen können wir es nicht.» Ulrich versuchte den Kopf ein wenig zu heben und fragte: «Habt Ihr das heilige Oel mitgenommen?» «Ja», nickte der Pfarrer ohne Umschweife. «Dann will ich beichten», sagte Ulrich entschlossen, «ich weiss, von den heiligen Sakramenten geht eine Kraft aus, die ich jetzt brauche, so oder so.»

Um den schweratmenden Patienten nicht zu ermüden, stellte der Pfarrer Fragen, die Ulrich nur kurz beantworten und ergänzen konnte. Das Bekenntnis des Kranken, über ein Leben zurück, war ein Männergespräch zwischen zwei Freunden, das Nebensächliches ausschloss und doch den bitteren Ernst der Stunde würdigte. Bevor der Priester seine Hand zur Los-

sprechung erhob, fügte Ulrich bei: «Und soll alles mit dabei sein, was sonst noch kreuz und quer gegangen ist.»

Leise öffnete die Schwester die Türe und wollte schon wieder zurücktreten. Der Pfarrer winkte ihr aber zu kommen. Sie trocknete die schweissbedeckte Stirne, erfrischte den Patienten mit einem wohlriechenden Tüchlein, netzte seine Lippen, gab ihm zu trinken, zupfte das Kissen zurecht. Ohne ein Wort zu sprechen, verschwand sie wieder.

Nun spendete der Priester ihm das heilige Sakrament und das heilige Oel. Noch lange blieb der Pfarrer schweigend am Bett sitzen, hörte das Rasseln des Atems, betrachtete das Gesicht des Schwerkranken, dessen Züge sich langsam glätteten und ruhiger wurden. «Noch eine Bitte», begann Ulrich, «ich habe kein Testament gemacht, kam nicht dazu und wusste auch nicht, wie ich die Sache ordnen soll.» Der besorgte Priester wollte ihn von diesem Gedanken ablenken und sagte: «Ulrich, ich glaube, das hat noch Zeit. Ich wünsche Euch, dass es bald besser geht. Ich komme wieder, dann können wir davon sprechen.»

«Also gut, vielen Dank, Herr Pfarrer» und streckte ihm die Hand entgegen. Während die beiden Hände einander fest umschlossen, hellte eine heitere Miene das Gesicht des Kranken auf und er sagte: «Also, wenn es zum End kommen muss, dann schaut, dass meine Leute keine Dummheiten machen, den Frieden behalten ... Und wenn Ihr wiederkommt, dann bringt mir eine Brissago mit.»

«Ich will Euch beides versprechen, lieber Ulrich», sagte der Pfarrer, «jetzt aber ruht Euch aus. Ich will Euch in alle meine Gebete hineinnehmen. Habt guten Mut!» Dann schritt er leise zur Türe und hinaus, suchte die Nachtschwester und bat sie, den Patienten in den nächsten Stunden nicht aus dem Auge zu lassen.

Der geheimnisvolle Gast

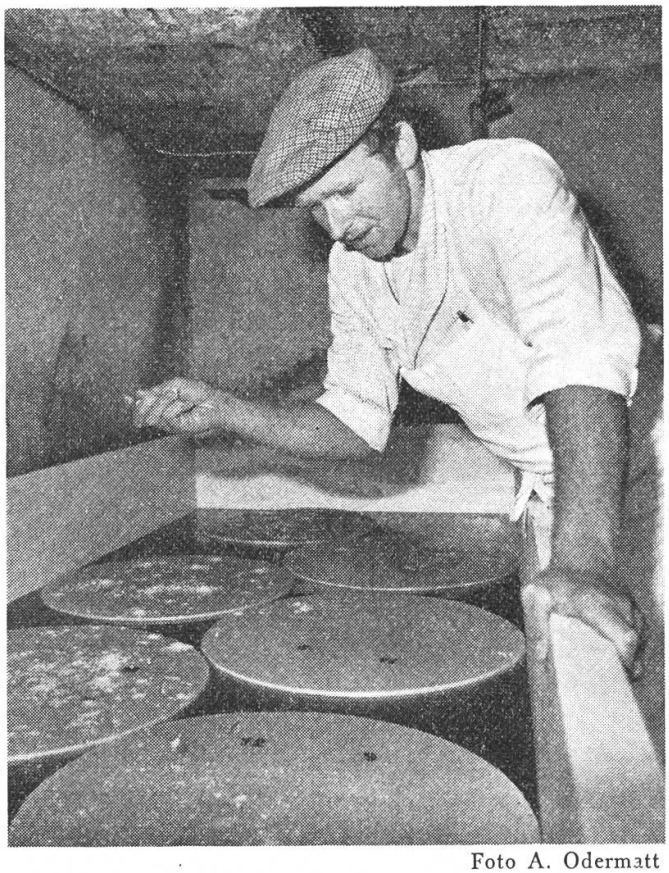


Foto A. Odermatt

dr Sänn uf Niderbaije salzed d'Chäs.

Bei der Arbeit, auf der Heimfahrt und daheim wurde Justin von dem Gedanken gequält, er sei an dem Unfall Vater Ulrichs schuld. Trotzdem festgestellt wurde, dass ein Stromunterbruch die Ursache war, konnte er sich nicht trösten. Die Tage vergingen. So oft er zum Telefon griff und im «Hängi» sich erkundigte, noch immer erhielt er den Bescheid, eine wesentliche Besserung sei noch nicht eingetreten. Er wollte Ulrich im Spital besuchen, wurde aber nicht zugelassen.

Derweil beschäftigte die Leute im Ahorn ein merkwürdiges Ereignis. Eines Abends recht spät leuchteten helle Scheinwerfer aus dem Waldweg, kam ein Mercedes die Windungen der Strasse hinauf und schwenkte in den Parkplatz ein. Herr Leuenberger, der sich vor Jahren auf dem Hügel ennet dem Bach ein währschaftes Weekendhaus gebaut hatte, bis jetzt aber nur selten dort wohnte, stieg aus und führte einen gebückten, sichtbar erschöpften Mann auf das Gasthaus zu. «Frau Barbara», rief er, «kommt mir zu Hilfe!» Rosli und die Mutter sprangen beide in aller Eile hinter-

einander die Stiege hinab und sahen, wie Herr Leuenberger den Mann nicht mehr vom Fleck brachte. «Er ist nur übermüdet, lasst ihn ein wenig ausruhen, dann kann er sicher allein hinaufgehen.» Rosli brachte flink einen Stuhl und fragte: «Soll ich eine Stärkung holen. Mutter hat wunderbare Herztropfen.»

Der Mann setzte sich, war in einen warmen Wintermantel gehüllt. Sein Strubbelhaar und der schüttere Bart gaben ihm im Halbdunkel ein fremdartiges Aussehen. Er winkte mit beiden Händen ab und starrte auf den Boden: «Nur einen Augenblick», flüsterte er in gebrochenem Deutsch. Herr Leuenberger ergriff Frau Barbaras Hand und sagte: «Sobald wir im Haus sind, werde ich Euch alles erklären. Ist nicht so schlimm, wie es auf den ersten Blick aussieht. Haben Sie ein gutgeheiztes, schönes Zimmer für längere Zeit frei?» «Jetzt, auf den November zu, Herr Leuenberger, Sie können auswählen. Wir sind allein im Haus.» «Das ist ideal», lobte der Herr, «wenn dort schön warm ist, führen wir ihn zuerst in das Zimmer hinauf. Das Andere können wir dann bei einem guten Glas Wein in der Stube besprechen.»

So kam Herr Valentin Kagan mit Unterstützung von Mutter und Tochter ins Ahorn und in sein Zimmer, von dem aus er durch vier Fenster, auf zwei Seiten die Lichter im Tal sehen konnte.

Herr Leuenberger brauchte nicht lange die Weinkarte zu studieren. Er kannte den guten, alten Bordeaux, der hier im Keller schlummerte, und den Vater Damian mit Sorgfalt temperierte. Die ganze Familie sass um den Tisch, da Herr Leuenberger zu erzählen begann: «Herr Kagan ist heute aus dem Osten im Flugzeug in Kloten gelandet. Ich hab ihn dort abgeholt, musste mit ihm nach Bern fahren, um alle Formalitäten mit der Bundesanwaltschaft zu erledigen und habe ihn direkt hierhergebracht. Leider konnte ich Ihnen nicht vorher telefonieren. Das war eine fürchterliche Hetze. Ich wollte ihn aber vor den Zeitungsreportern und Fotografen schützen. Ich bitte Sie, wenn ein Kamerafritz herkommt und Aufnahmen machen will. Justin, du hast ja starke Arme, wirf ihn den Berg hinab.»

«Ja, was ist denn mit dem Mister los?» wollte der Vater und Gastwirt wissen. «Allzuviel kann ich Ihnen auch nicht sagen», fuhr Herr Leuenberger fort. «Auf alle Fälle stehe ich für ihn ein. Sein Aufenthalt geht auf meine Rechnung. Wenn Sie sich seiner annehmen wollen, bis er einigermassen bei Kräften ist, bin ich Ihnen von Herzen dankbar, dann will ich ihn in mein Haus hinaufnehmen, wenn er sich von dort aus bei Ihnen verköstigen kann, denn ich glaube, er ist kein guter Koch. Er ist Schriftsteller, war Universitätsprofessor, Philosoph, spricht einige Sprachen, auch Deutsch, hat sich seit Helsinki für die Menschenrechte eingesetzt und konnte aus der berüchtigten psychiatrischen Klinik ausbrechen. Nun sorgt er sich um seine Familie, deshalb bin ich froh, wenn ich ihn hier, in diesem versteckten Winkel, dem herrlichen Landschaftsparadies unterbringen kann. Wir wollen auf sein Glück und Wohlergehen anstossen, in der Hoffnung, dass er Ihnen ein lieber Gast wird. Er ist, soviel ich weiss, ein zartbesaiteter Mensch, der gewiss in jeder Weise Rücksicht nimmt.»

Mutter Barbara begann schüchtern zu fragen: «Können Sie uns versichern, Herr Leuenberger, dass wir mit der Polizei nichts zu tun bekommen, mit den Behörden und dem Bund ist alles in Ordnung?» «Ich kann Ihnen die Dokumente zeigen, ich trage sie bei mir. Wenn Sie es wünschen, werde ich Ihnen Fotokopien zustellen», gab Herr Leuenberger zur Antwort, «ich werde ohnehin in den nächsten Tagen wieder herkommen, dann können wir weitersehen.»

Rosli mischte sich ein: «Eigentlich können wir ja froh sein um diesen Valentin. Es ist langweilig ohne Gäste.» Damit bekam das Gespräch einen heiteren Ton. Frau Barbara brachte einen Teller mit Kopa und Tigis und meinte: «Vor der Rückfahrt wird Ihnen das gut tun, Herr Leuenberger. Sie werden wohl kaum etwas Währschaftes zu essen bekommen haben, im Bundeshaus wird ja nur für die Natio-

nal- und Ständeräte aufgetischt.» Noch dies und das liess Herr Leuenberger durchblicken, erlabte sich vergnüglich und verabschiedete sich mit herzlichem Danken, um noch in der Nacht die lange Fahrt nach Bern unter die Räder zu nehmen.

Frau Barbara aber schlich vor dem Zubettgehen auf leisen Sohlen zum Zimmer des neuen Gastes empor. Der Mondschein erhellte den Raum, kein Vorhang war zugezogen, kein Laden geschlossen, ruhig atmend lag Herr Kagan im Bett, der schwarze Bart und Haarschopf auf den weissen Kissen bot nicht gerade einen anmächeligen Anblick, aber die breite, hohe Stirne weckte doch etliches Vertrauen.

Die Leute vom «Hängi» eilten oft über den Schwibogen um den Vater zu besuchen

Ein Flämmchen hüpft über die Wellen

Wie oft eilten in diesen Tagen die Leute vom «Hängi» über den Schwibbogen, um Vater Ulrich zu besuchen, über die kühn gewölbte Brücke, dessen alte, feste Mauern für den heutigen Verkehr eine Gefahr waren, aber immer noch standen, weil die Anstösser die Kosten scheuten, noch viel mehr aber, weil eine Erinnerung aus früherer Zeit mit diesem Schwibbogen verbunden war.

Wegen diesem Erlebnis, das dem seligen Grossvater Theodor, dem Bauer und Fischer nie mehr aus dem Bewusstsein verschwand und das er seinen Kindern und Grosskindern immer wieder erzählte. Damals, er war noch ein junger, starker Mann, zwang ihn ein Sturm, mit seinem Einbaum an das Ufer zu flüchten. Der Wald reicht in jener Gegend bis ans Wasser. Die herabhängenden Aeste verdecken die rauhen Felsen. Er wollte sein Boot nicht von den Wellen an den Steinen zerschlagen lassen, musste dort bleiben, bis die dunkle Nacht hereinbrach und der Nebel dicht über dem Wasser lag.

Erst dann konnte er sich wieder auf den See hinauswagen, in die Dunkelheit, die ihn wie ein schwarzes Tuch umhüllte. Er ruderte seinen Einbaum durch die gistenden Wellen, die sich immer noch nicht beruhigen wollten. Schon nach wenigen Ruderschlägen wusste er nicht mehr, wie weit er vom Ufer entfernt war. Nur nach dem Wind, der jetzt nicht mehr in Stössen, aber immer noch zäh über das Wasser kam, konnte er sich einigermassen ausrichten. Hart war es, mit diesem Wind zu kämpfen und nicht zu wissen, ob der Kahn nicht schon im nächsten Augenblick an

einen Felsen schlug oder an Ufersteinen zerschellte.

Seine Kraft schien nachzulassen, Schweiss rann ihm über den Rücken im kalten Wind. Was diesem erfahrenen Fischer und Seemann sonst nie geschah, die Angst beschlich ihn. Allein auf dem See, ringsum der Nebel und die Nacht. Im Takt der Ruder betete er das Vaterunser, flehte die Gnadenmutter vom Berg an, ihm die rechte Richtung einzugeben. Gedachte seines Vaters, der vor Jahren in den Wellen den Tod gefunden hatte und betete für die armen Seelen. Unentwegt und mit aller Kraft rudernd, stieg die Angst aus seiner Brust herauf, würgte den Atem und das Keuchen.

Da sah er ein Licht, glaubte in der Nähe einer Behausung zu sein. Aber das Licht floh vor ihm, erschien wie ein Flämmchen, das auf den Wellen tanzte, hüpfte zur Seite, wenn er daran vorbeifahren wollte und war doch wieder direkt vor ihm und zwang ihn, die Richtung zu ändern. Er wagte es nicht zu glauben, dass ihm dieses Flämmchen ans Ufer helfen wollte, ihm eine deutlich sichtbare Hilfe zukam, aber er folgte dem Lichtlein.

Schon längst hatte er das Zeitgefühl verloren. Ihm kam vor, als ob er schon viele Stunden auf Heimfahrt sei, ohne ein Ufer zu finden. Dann hörte er ein Rauschen in der Stille, die nur vom Gesang des Windes unterbrochen wurde. Zögernd, die Ruder nur mit halber Kraft einsetzend, wagte er die Fahrt. Auch das Flämmchen bewegte sich nur langsam. Das Rauschen wurde stärker, dröhnte ihm in den Ohren. Dann spürte er, wie sein Boot auf Steine stiess, die Nase sich aufrichtete und er mitten im Rauschen stehenblieb. Er wusste plötzlich, dass er im Bach stand, seinem eigenen Bach. Ein Zentnergewicht fiel von ihm ab, erschöpft blieb er, die Ruder in der Hand, stehen und dankte Gott. Nun sah er, wie das Lichtlein heller wurde, über den Gischt des Baches hinaufsprang. Sein Wiederschein erhellte das Mauerwerk des Schwibbogens und dort auf der Mauer, am höchsten Punkt, blieb es stehen, leuchtete nochmals hell auf und erlosch.

Todmüde, aber vom Glück des wiedergeschenkten Lebens erfüllt, zog er den Einbaum in den Windschatten und vertäute ihn. Dann suchte er sein Lager und fiel in einen traumlosen Schlaf.

Kaum erwacht, ging er im ersten Licht des neuen Tages mit Steinhammer und Spitzeisen zum Schwibbogen hinauf und haute eine Nische aus, in die er ein Oellichtlein stellte. Das Armenseelenlicht, das in diesen Tagen bei jedem Gang über die Brücke nachgefüllt und zurechtgerichtet wurde.

Der Sohn stellt dem Vater eine wichtige Frage

An einem Samstag bleibt Justin in seinem Bett liegen, will einmal ausschlafen. Er wird zwar von einem wanderlustigen Zürcher-Ehepaar geweckt, das zu jeder Jahreszeit ins Ahorn kommt, meist am Freitag in der Nacht. Sie rühmen die gute Luft, die sie in der Stadt vermissen, stehen schon früh auf, turnen im Zimmer und gehn dann nach einem zünftigen Morgenessen den Wegen und Pfaden nach bis in die Alpen hinauf.

Sobald sie die Stiege hinabpoltern, dreht sich Justin wieder auf die Seite und schlummert ein. Erst da er Vaters Stimme hört, richtet er sich auf, schwingt seine Beine über den Bettrand, schlüpft in die Pantoffeln, betrachtet im Spiegel sein Gesicht und beginnt sich gemächlich zu rasieren. Vor dem Fenster wirbeln Schneeflocken, jagen am Haus vorbei und fallen dann wieder tanzend herab. Versonnen schaut Justin ihnen zu. Nun ist die Familie doch schon manches Jahr in der Schweiz, aber immer, wenn der Winter einbricht, der Schnee aus dem Grau des Himmels fällt, ist Justin von diesem Anblick beglückt. Während seinen Jugendjahren in Italien hat er nur selten dieses Wunder erlebt.

In der Küche zwischen blitzblankem Kochherd, dem Suppenkipper und den Kühlschränken sitzt Vater Damian gemütlich am Tisch, eine Kanne Kaffee vor sich und eine Scheibe Mortadella im Tel-

ler. «Guten Morgen, Justin», begrüsst ihn die Mutter, «auch schon munter? Habe mich gefreut, dass du liegen geblieben bist, einmal nicht fortgehst. Wir haben Arbeit für dich.» «Freu dich nicht zu früh, Mutter, nach dem z'Mittag haue ich ab.» Er nimmt den Stuhl und setzt sich zum Vater an den Tisch.

Seine Schwester Rosli kommt herein, begrüsst ihn herzlich und bringt ihm das Frühstück. Er lässt sich bedienen wie ein vornehmer Gast. «Du kommst mir jetzt eben recht», sagt es lachend, «du kannst mir den Weg durch den Schnee ersparen, dem Professor das Mittagessen hinauftragen. Ist ihm doch nicht zuzumuten bei dem Schneetreiben.»

«Einverstanden, liebes Kind», nickt der Bruder, «wenn ich die Schneeketten montiert habe, besorge ich das für dich.» «Das ist nett von dir. Aber mit dem «liebes Kind» kannst du jetzt langsam aufhören. Du denkst nicht daran, dass ich letzte Woche 18 Jahre alt geworden bin, bitte!» «Für mich bist du auch noch mit zwanzig ein liebes Kind, Rosli, ein allerliebstes.» «Danke», gibt das Mädchen höflich nikkend zurück, «und du bist ein sehr lieber Bruder, wenn du nur mehr daheim wärest.»

Nun wendet sich Justin seinem Vater zu und sagt: «Mit dir möchte ich jetzt eine wichtige Frage besprechen. Ich verstehe, wie du weisst, nicht so viel von den Weinsorten. Der Professor war doch übel dran, da ihn Herr Leuenberger gebracht hat, sollte doch in kurzer Zeit gut zu Kräften kommen, was gibst du ihm zu trinken?»

Vater Damians Miene beginnt sich aufzuhellen, strahlt wie das Gesicht eines Hoteliers, der sich an einen geschätzten Gast, einen Kenner wendet. Mit erhobener Hand spricht er: «Für einen geschwächten Mann ist der französische Wein aus dem

Foto A. Odermatt

z'Wisibärg i dr Alp Frutt isch dr Chuehandel grate.

Burgund fast ein wenig zu aufpeitschend. Da soll man einen dunkeln, kräftigen aber friedlichen Wein empfehlen. Ich gebe ihm jetzt einen «Barolo», habe den schon drunten im Hotel von einem Winzer gekauft, der ihn nie verpfuscht hat. Und hier in dieser Höhenlage reift er wunderbar. Ich habe noch viele Flaschen im Keller, gute Jahrgänge und habe wieder kommen lassen. Nur muss er drei Jahre im Weindorf lagern, bis er den Transport gut übersteht.»

«Kann ich dir ein halbes Dutzend Flaschen abkaufen», unterbricht Justin seinen Vater, der gerne noch weitergesprochen hätte. «Abkaufen? Warum?», frägt Damian. «Wenn dieser Wein für den Professor Medizin ist, dann brauche ich heute sechs Flaschen. Warum? Das bleibt noch ein Geheimnis. Du wirst es erfahren, wenn dein Rat sich bewährt. Ich bezahle mit blanker Münze», prahlt der Sohn.

Sie werden handelseinig. Die Flaschen werden aus dem Keller geholt und sorgfältig verpackt. «Nur hübscheli temperieren», mahnt der Vater noch. Dann hilft der Sohn bereitwillig seiner Mutter und trägt auch das Kistli mit dem Essen über den Bach und zum Professor hinauf.

Von würzigem Braten und stärkendem Wein

Leuenbergers Haus, «Am Rauschibach», den Namen mit weisser Zierschrift auf das hellbraune Holz gemalt, steht gross und hablich auf dem Hügel mit Vordach und breiter Terrasse.

Die Haustüre ist unverschlossen. Justin geht auf die Stubentüre zu und klopft. Keine Antwort! Da er leise die Türe aufstösst, sieht er Herrn Kagan schreibend am Tisch inmitten von Schriften und Büchern. Justin bleibt stehen und betrachtet den Mann, der in seine Arbeit versunken ist, die Bücher am Boden, auf Stühlen und über die Bank verstreut. Eifrig neigt sich der schwarze Wuschelkopf über das halbbeschriebene Blatt und schaut sich erschrocken um, da er Justins Hüsteln hört. Das Gesicht voller Furcht beginnt sich zu glätten, dann erhellt ein Lächeln die ängstliche Miene. «Justin», ertönt die tiefe, wohlklingende Stimme, «Justin, ist denn schon Zeit zum Essen, wie bedauerlich.»

«Ich bringe Ihnen ein gutes Mittagessen, Herr Professor und einen schönen Gruss von meiner Mutter mit der Bitte, Sie möchten es nicht stehen und kaltwerden lassen.» «Ja, danke, herzlichen Dank. Sie ist so gut», sagt er zerstreut und wendet sich schon wieder seinem Blatt zu, «nur einen Moment noch.»

Justin lässt sich nicht beirren, geht hinüber, serviert dort auf weissem Tischtuch, wie er es als Bub im italienischen Hotel oft getan. Zurückkommend in die Stube ist der Professor schon wieder in seine Arbeit vertieft. «Kommen Sie jetzt», sagt der junge Mann mit fester Stimme und ergreift seinen Arm, «die Mutter kocht für Sie mit aller Sorgfalt, schade um die Mühe, wenn Sie den Braten erkalten lassen.»

«Sie haben recht», stimmt der Professor zu und erhebt sich, geht mit Justin an den gedeckten Tisch, «herrlich, wie Sie das gemacht haben, wunderschön, und wie das duftet! Wenn Sie wüssten, Justin, wie lange ich fürchterliches Zeug aus dem Napf gegessen habe. Aber Sie müssen begreifen, ich muss die Zeit nutzen, die mir bleibt. Mein Werk muss bald erscheinen, die Tage verrinnen und es wird nicht's getan gegen die fürchterliche Gefahr.»

Mit Wohlbehagen schlürft er die Suppe, überschüttet seinen Bart, denn er beginnt schon wieder zu sprechen. «Ich habe nie gedacht, habe mir nicht vorstellen können, dass es all dies auf der Welt noch gibt, gute Menschen, solche Hilfe, tatsächliche Freiheit und ein Land des Friedens. Ich kann essen, leben, schlafen ohne Angst. Wissen Sie, was das heisst, junger Mann? Erwachen, in einen neuen Tag hineingehen ohne Furcht, dem Nachbar vertrauen, sogar Liebe erfahren, reden können ohne böse Folgen. Und wieder glauben können, an die Menschen, an Gott, an eine Zukunft!»

Hätte Justin nicht ständig daran gedacht, dass er zu Tal fahren sollte, er wäre bei dem verstrubbelten Mann sitzen ge-

blieben, hätte ihm gelauscht bis in den Abend hinein. So überzeugend und voll Leben ist seine Sprache. Dass er dann und wann zögert, die richtigen Worte sucht, fällt nicht ins Gewicht, beachtet man kaum. Aus seinen Augen sprüht ein Geist erlittener Ueberzeugung und weltweiten Erkennens. Mit Bedauern geht Justin aus dem Haus, wo er den Geistesmann schon wieder an seinem Schreibtisch vermutet, bevor der Teller leer und das Glas ausgetrunken ist.

Justin bleibt stehen und betrachtet den Mann, der sich eifrig über seine Arbeit beugt.

Vielleicht eine Stunde später sitzt er einem andern Mann gegenüber. Dessen Kopf liegt auf einem weissen Kissen, die Wangen sind eingefallen, die Hände zittern. Die Kartonschachtel mit den sechs Flaschen steht am Boden neben dem Bett. Zuerst muss Justin seinen Klotz im Hals loswerden. Er spricht von dem Elektromotor, von dem Schiffsaufzug, von der Qual, die ihn plagte, er sei schuld. Vater Ulrich hört ihm lange zu, muss nur selten husten, bewegt kaum den Kopf und unterbricht dann Justins Worte: «Dummes Zeug! Ich weiss längst, wie es zu und hergegangen ist. Du brauchst dich nicht zu plagen. Aber ich freu mich, dass du da bist. Wie ich gehört habe, hast du dem Oswald in dieser Zeit viel geholfen. Ist mir ein Trost, wenn ich doch immer noch hierbleiben muss.»

«Geht es besser mit dem Husten?» frägt Justin, «ist das Fieber weg?» «Freilich geht es besser, Gott sei Dank», beteuert Ulrich, «die Doktoren und die Schwestern haben mich mit Medizinen vollgepumpt, haben nur noch an Lungen und Brustfell gedacht und dabei mein Bein vergessen. Bin schon oft in der Nacht aufgestanden und habe probiert, aber es will noch nicht tragen. Wenn das mit dem Bein nicht wäre, ich würde gemütlich daheim in der Stube sitzen. Der Pfarrer hat mir eine Brissago gebracht. Aber die Schwester hat sie versteckt.»

«Hättet Ihr Lust zum Rauchen?» frägt der junge Mann. «Und wie», zwinkert Ulrich, «zuerst würde es mich schon einwenig kitzeln, nehme ich an. Aber dann könnte ich bald die ganze Brühe aus der Brust heraushusten.» «Ich habe Euch einen guten Wein mitgebracht, Vater Ulrich, den besten, den der Vater im Keller hat, der gibt Euch Kraft», damit fängt Justin an, die Schachtel auszupacken, gibt ihm eine Flasche in die Hand. Ulrich hält sie gegen das Fensterlicht. «Sieht gut aus»,

sagte der Patient mit Schmunzeln, «ich danke dir, mein Lieber» und da er sieht, wie sein Besuch noch fünf weitere Flaschen auf das Tischchen stellt, «du bist ja nicht bei Trost! So lange bleibe ich nicht mehr hier. Aber ich nehme sie mit heim. Dann stosse ich mit meiner Frau an, auf dein Wohl, Justin.»

«Wollt Ihr nicht einen kleinen Schluck probieren», frägt der Spender. «Ich weiss nicht» kommt bedächtig die Antwort, «muss zuerst die Schwester fragen. Weisst du, hier muss man folgsam sein, wie ein Erstkommunikantli. Bin meiner Lebtag noch nie so brav und kanntsam gewesen. Aber wenn ich wieder daheim bin, dann hol ich's nach.»

Justin will aufstehen, den Kranken nicht ermüden. Er reicht ihm die Hand und will Abschied nehmen. Ulrich lässt diese Hand nicht so schnell los und sagt: «Um noch einmal davon zu reden. Plag dich nicht, Justin, wir sind alle in Gottes Hand. Denk daran, kein Haar vom Haupt... kein Spatz vom Dach... Der Allmächtige verfügt, ob ich ins Wasser muss, oder davonkomme. Niemand ist schuldig, ausser er tut es mit bösem Willen.»

Kaum sind diese ernsten Worte verhallt, öffnet sich die Türe leise und behutsam, ein Mädchen kommt herein, Blumen im Arm, ein frisches, frohes Gesicht, Susann.

Jetzt beginnen Vater Ulrichs Augen erst recht zu leuchten und sein Aussehen wirkt nahezu gesund, da ihm seine liebe Tochter nahekommt, mit zarter Hand über die Wangen streicht und sagt: «Du siehst ja aus wie ein Heiligenbild und die Flaschen links und rechts wie Kerzenstöcke. Ich bringe dir Grüsse mit von daheim, alle sind so froh, dass es dir besser geht und möchten am liebsten ihre Zelte hier neben deinem Bett aufschlagen.»

Die Blumen auf seiner Bettdecke betrachtet er mit Freude, meint aber, er wolle sie nicht lange hier behalten, die Schwestern haben nur Arbeit damit und sonst zu viel zu tun. «Jetzt gefällst du mir aber gut, Vater, sind doch nur zwei Tage, seitdem ich dich gesehen habe und doch ein gewaltiger Unterschied.»

Justin steht neben der Türe, schaut, wie Susann das Kissen zurechtzupft und über ihres Vaters Hand streicht. Erst jetzt schaut sie zu ihm hin und frägt: «Hast du dem Vater den Wein gebracht, das ist aber lieb, ich danke dir, Justin, und dass du gekommen bist, weisst du Vater, er hat uns in der Werkstatt viel geholfen, jeden freien Tag.»

Der junge Mann hält die Hand des Mädchens fest und sagt: «Ich muss wohl jetzt gehen. Ich möchte den Vater nicht zu sehr ermüden, aber wenn du mit mir heimfahren willst, dann warte ich dir gerne eine Stunde oder zwei.» «Nein, einen solchen Umweg will ich dir nicht zumuten. Ich habe auch noch einzukaufen», meint das Mädchen und schenkt ihm einen lieben Blick, «aber wenn du so lange Geduld hast, mir wäre es schon recht.»

Und ob er Geduld hat! Zwei Tassen Kaffee schlürft er gemächlich und vergnüglich in der Eingangshalle, fährt dann mit Susann auf den Dorfplatz, geht mit ihr von Geschäft zu Geschäft und trägt ihr Tüten und Beutel nach, freut sich auf die Heimfahrt und vergisst, was er der Mutter einzukaufen versprochen hat, vergisst auch die ernsten Worte, die der bärtige Mann in Leuenbergers Haus zu ihm gesprochen hat. Susann ist beglückt, den ganzen Kram nicht auf das Postauto mitnehmen und den weiten Weg heimtragen zu müssen.

Ein munteres Gespräch verkürzt ihnen die Fahrt. Justin hat keine Mühe, mit seinem Schaukelstuhl über den schmalen Schwibbogen zu fahren. Sobald sie aber ennet dem Bach ankommen, sagt Susann: «Bitte, halt an. Hast du Zündhölzli? Das Lichtlein ist erloschen.» Sie gehen zurück bis zur Nische in der Mauer und sorgen dafür, dass das Flämmchen auf dem Oel wieder zu flackern beginnt. Es muss dies ein sehr heikles und schwieriges Unternehmen sein. So lange brauchen sie, bis es richtig brennt. Und noch viel länger, bis sie alles, was sie eingekauft haben, der Mutter ins Haus tragen, aus den Schachteln und Tragbeuteln auspacken und auf den Tisch stellen.

Was sich alles auf einer Wanderung auskundschaften lässt

Heutigentags entwickelt sich die Technik in kaum überschaubarem Tempo. Justin wurde von seiner Firma ins Ausland beordert, um einen Kurs zu besuchen. Das war für ihn eine willkommene Gelegenheit, ein neues Land kennen zu lernen, ein Industriegebiet, von dem er bisher nur Beschreibungen und Bilder gesehen hatte. Auch für Susann war diese Zeit günstig, Entdeckungen zu machen. Nicht in weiten fernen Landen, lieber wollte sie eine Gegend kennen lernen, die nur einige Stunden entfernt, von der breiten Strasse abgelegen war, die sie aber bisher nie durchwandert hatte.

Da schon ein Vorgeschmack des Frühlings in der Luft lag, der Föhn mit dem Schnee aufräumte, und die Sicht in die Berge lauter und verlockend wurde, ging das Mädchen mit seiner Freundin am Sonntag auf Wanderschaft. Durch Wälder und Matten, wo sie in der reinen Höhenluft schon Blumen aller Farben fanden. Nicht mit schweren Rucksäcken belastet, eine schöne Aussicht mit Wohlbehagen geniessend und gemütlich plaudernd. Miirli und Susann hatten sich im Chörli kennen gelernt, hatten ihre Stimmen schon öfters im Duett mit gutem Erfolg erprobt. Ein Tag also, um aus frohem Herzen zu singen.

Von einem Hügel herab sahen sie den mächtigen Baum, den Ahorn, der an seinen weitausladenden Aesten schon hellgrüne Blätter trug, sahen den hohen Giebel des Gasthauses, den Anbau mit den breiten Fenstern und die Steinplatten der Gartenwirtschaft.

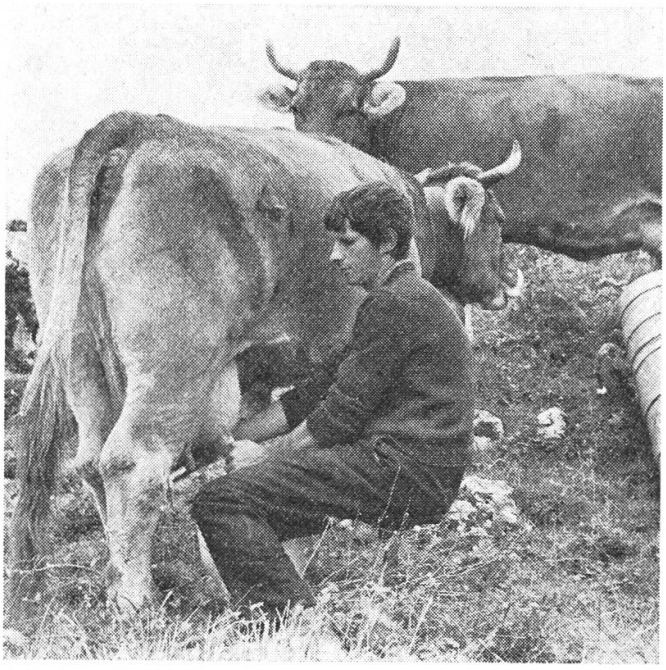


Foto A. Odermatt

z'Triäbbesee wird nu vorusse gmulche.

Gwunderig und hungerig stiegen sie die Aussentreppe hinauf und wollten, ohne erkannt zu werden, erkunden, wie es bei Justin daheim aussieht. Kaum hatten sie die Türe geöffnet, hörten sie eine erboste Frauenstimme. «Und nicht einmal Spinatkonserven haben Sie! Wenn Sie ihn hier unterbringen, ist mir das egal! Das ganze Haus stinkt von seinem Zigarettenrauch. Das halte ich nicht aus! Ich war überhaupt nicht einverstanden, von allem Anfang an. Ich weiss auch nicht, was mein Mann mit Ihnen ausgemacht hat. Jetzt muss ich zuerst den Gestank aus dem Haus vertreiben, die Vorhänge waschen und all das gedruckte Zeug in eine Ecke schaufeln, bevor ich einen Ferientag geniessen kann.»

Miirli und Susann konnten nicht in die Gaststube eintreten. Die Frau im Pelzmantel kam ihnen rückwärtsgehend entgegen, gestikulierend und schimpfend. «Rosli kann Ihnen helfen und mein Mann, sobald die Mittagszeit vorüber ist», sprach eine ruhige und begütigende Stimme, «wir können ihn gut hier unterbringen.» «Von mir aus können Sie ihn ins Pfefferland verfrachten, wo er hergekommen ist. Ich will ihn nicht mehr sehen und nicht riechen.» Endlich drehte sie sich um und ging mit rotem Kopf an Susann vorbei und zur Türe hinaus, die hart ins Schloss fiel.

Nun standen die beiden Freundinnen vor einer rundlichen, grossgewachsenen Frau, die in aller Ruhe die Türe zur Gaststube öffnete, «Gruezi miteinand» sagte und, «nicht eben ein freundlicher Empfang. Aber lassen Sie sich den Aufenthalt bei uns nicht vergällen. Frau Leuenberger ist nervös und regt sich leicht auf.»

Eine Stube mit schweren Nussbaumtischen, Jagdtrophäen an der Wand, duftig weisse Vorhängli an den schmalen Fenstern zur Seite trapiert. Der Boden aus hellem Holz mit dunkeln Riemen blitzblank. Einige Gäste, die schon Tassen mit schwarzem Kaffee vor sich hatten. Eine Familie, die vier Kinder als Berggänger ausgerüstet. Und ein Duft von würziger Suppe und feinem Braten schwebt in der Stube. Frau Barbara begleitete die beiden Freundinnen an einen Tisch, von dem aus eine prächtige Aussicht bewundert werden konnte über die hohen Wipfel des Waldes hin zu den Bergen auf der andern Talseite, fragte nach ihren Wünschen und breitete ein rotkariertes Tischtuch aus.

Rosli brachte Teller und Besteck und bald auch eine bauchige Suppenschüssel. Nun konnten die beiden Mädchen ihren Hunger stillen und gleichzeitig über die Worte der aufgebrachten Frau rätseln, deren goldenes Kollier und die Ringe an ihrer drohend erhobenen Hand. Noch während die beiden mit Wohllust ihren Fruchtsalat löffelten, brachte der Wirt einen Mann in die Stube, der nervös an seinem schwarzen Bart zupfte, entsetzlich aufgeregt zu sein schien und sich an einen nahen Tisch setzte. «Haben Sie schon gegessen?» fragte der ziemlich beleibte und breitschulterige Mann. Der Bärtige warf die Hände in die Luft und sagte in gebrochenem Deutsch: «Ich habe alles stehen lassen. Ich bin geflohen. Mein Gott, das ist nicht eine Frau, das ist eine Furie!»

Aus dem Gespräch der beiden konnte Susann entnehmen, der bärtige Herr wohne in dem hellbraunen Chalet auf dem Hügel ennet dem Bach. Sie sagte zu Miirli: «Du, ich glaube, diese Leute haben als Nachbar genau so einen Spinner, wie wir, nur auf eine andere Art.» Die Freundin schaute eine Weile zu dem Tisch hinüber, auf die feingliederigen, blassen Hände, die auf eine Art elegant mit Messer und Gabel umgingen und meinte: «Er gefällt mir nicht schlecht. Auf alle Fälle viel besser, als euer Steefen. Schau einmal, dieser intelligente Kopf, das Feuer in seinen Augen.»

Die beiden Mädchen spürten keine Lust, schon bald aufzubrechen und waren froh, dass sich die Wirtin zu ihnen setzte. Susann forschte in ihrem Gesicht nach verwandten Zügen, nach Bewegungen der Hände, die sie an Justin kannte und fühlte sich in der Nähe dieser Frau gut aufgehoben.

Frau Barbara entschuldigte sich nochmals wegen der aufgeregten Nachbarin: «Sie kommt selten. In den Jahren, seitdem es gebaut wurde, steht das Haus fast immer leer. Vielleicht hat es Herr Leuenberger für seine alten Tage gebaut. Er hat ja nie Zeit, ist viel auf Reisen, muss ein vielbegehrter Mann sein, weit im Ausland berühmt, ist Spezialist in chemisch, technischen Belangen. Ein prächtiger Mann, höflich, rücksichtsvoll, bescheiden, und seine Frau in jeder Beziehung das Gegenteil.»

Von ihrem Platz aus konnte Susann sehen, wie der Wirt mit seiner Tochter über die Brücke ging und zu dem Haus auf dem Hügel hinauf. Aber ihr Interesse galt nicht diesen Nachbarsleuten. Sie wollte mehr von der Familie im Ahorn erfahren und den Betrieb kennen lernen. Diesen Wunsch erfüllte ihr Frau Barbara bereitwillig, zeigte ihr die Fremdenzimmer, den Saal und die Küche, als ob sie einem Dauergast für den Sommer das Haus liebenswert machen wollte. Da sie sich aber nach dem Namen der beiden Freundinnen erkundigte, wich Susann mit ihrer Antwort aus: «Wir kommen bestimmt wieder, und vielleicht für längere Zeit. Ich werde Ihnen schreiben, damit Sie genau im Bild sind.» Frau Barbara drang nicht weiter in sie und verabschiedete sich dann von ihnen liebenswürdig und nett und sagte mit Wärme in der Stimme: «Auf Wiedersehen.»

Die unheimliche Nacht

Wenn Herr Valentin Kagan gewusst hätte, dass dieser Herauswurf aus Leuenbergers Haus für ihn ein Glücksfall sei, hätte er wohl nicht den Tag über und in der Nacht soviel Angst ausgestanden.

Nie wurde vor Gästen sein Name genannt. Solange er in dem Haus wohnte, war er nur äusserst selten zu sehen. Vielleicht ging er nachts ein paar Schritte an die Luft, oder wurde er sichtbar, wenn er schon früh am Abend die Fensterläden schloss. Und doch musste sein Aufenthalt in dieser abgeschiedenen Gegend ruchbar geworden sein.

In den wenigen Tagen, da Frau Leuenberger in ihrem Haus weilte, hörte sie einmal in der Nacht unter ihrem Schlafzimmer merkwürdige Geräusche, als ob eine Türangel girrte, als ob ein Buch zu Boden fiele. Hochaufgerichtet in ihrem Bett lauschte sie gespannt. Lautlose Stille herrschte. Nur das Rauschen des Baches drang an ihr Ohr. Schon wollte sie wieder beruhigt in die weichen Kissen zurücksinken, da vernahm sie, wie ein schwerer Gegenstand über den Teppich gezogen wurde.

Sogleich kam ihr der Professor in den Sinn, der Verdacht, er komme heimlich, um seine Bücher zu holen, denn ohne seine Bände könne er doch nicht leben. Leise schlüpfte sie aus dem Bett, griff nach ihrem Morgenmantel und blieb wieder lauschend stehen. Sie hatte ihm strickte verboten, das Haus zu betreten, solange sie darin wohne. Dann blitzte ihr ein Gedanke auf, sie wolle ihn vor Zeugen ertappen, griff zum Telefon, wählte die Nummer des Gasthofs und sprach nach langem Warten leise in die Muschel: «Kommen Sie sofort! Hier wird eingebrochen!»

Um jedes Klicken zu vermeiden, legte sie den Hörer mit zitternder Hand auf die Gabel zurück.

Die Geräusche verstummten. Nahe bei der Türe blieb sie lauschend stehen. Die Minuten dehnten sich in unendliche Länge. Wieder vernahm sie ein Knacken. Ob das wohl Damian ist, der über die Brücke stapft? Ein Zorn steigt in ihr auf, eine Wut über den faulen Wirt und noch heftiger die Verachtung des schwarzbärtigen Flüchtlings, der es wagt, ihren Willen zu missachten, der bei ihrer Ankunft sich als Herr des Hauses aufspielte, kaum eine Stunde mit ihr sprach und sich sogleich wieder in seine Arbeit vertiefte. Nein, sie will nicht warten bis er das Haus verlässt. Sie will ihm gegenübertreten. Damian wird ohnehin im nächsten Augenblick kommen.

Ohne Licht zu machen, dreht sie den Schlüssel, tritt hinaus, horcht. Er ist noch da. Tritt um Tritt, jedes Geräusch vermeidend schleicht sie die Stiege hinab. Jetzt, nahe vor ihren Augen blitzt ein grelles Licht auf, wird sie geblendet, mit

Von einem Hügel aus sahen die zwei Mädchen das Gasthaus und den mächtigen Baum.

rauher Gewalt auf die Treppe zurückgestossen, ihr ein stinkendes Tuch ins Gesicht gedrückt. Sie fühlt noch den Schmerz vom harten Aufschlag, die Kanten der Stufen im Rücken, dann verliert sie das Bewusstsein, liegt in ihrem seidenen Morgenrock am Fusse der Treppe, betäubt in einer schwarzen Nacht.

Damian, der mit Justins Sturmgewehr bewaffnet über die Brücke läuft, sieht, wie zwei Gestalten geduckt auf das Moor zu rennen und in der Finsternis verschwinden. Er kann nicht erkennen, ob sie etwas mitschleppen. Soll er ihnen ein paar Schüsse nachjagen? Er geht jetzt nicht mehr so schnell zum Haus hinauf, dessen Türe offen steht. Er macht Licht und sieht die Frau ohnmächtig liegen.

Damian ist nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen. In den Hotelier-Jahren in Italien hat er viel erlebt. Manch eine Frau in Verzweiflung gesehen, weniger bekleidet und wild um sich schlagend. Er erkennt sofort den Geruch des Betäubungsmittels, befühlt ihr den Puls, bedenkt, ob er sie allein die Stiege hinaufzutragen vermag, nimmt die Wolldecke von Kagans Bett und hüllt die Liegende ein. Dann geht er zum Telefon und bittet seine Frau zu kommen. Er schaut sich in der Stube um. Tatsächlich hat Frau Leuenberger alle Bücher, Schriften und Manuskripte in die Ecke geworfen. «Ein Glück», sagt er halblaut vor sich her, «aus diesem Haufen haben sie wohl nicht gefunden, was sie gesucht haben», schaut auf das Thermometer, nickt befriedigt, «sie kann sich nicht erkälten», bleibt bei der Frau stehen. Sie atmet ruhig. «Wenn sie nur immer so friedlich aussehen würde.»

Damian hört die Schritte seiner Frau. Ohne viele Worte erklärt er, was er vorgefunden, dann nehmen sie die Frau sachtsam auf und tragen sie in ihr noch warmes Bett. Frau Barbara eilt nochmals hinab. Sie hat im Schrecken vergessen, die Haustüre zu schliessen, kommt zurück und nimmt sich mütterlich der Ohnmächtigen an. Damian sitzt neben der Schlafenden auf dem Bettrand und telefoniert nach Bern. Seine Stimme ist ruhig, hat Herrn Leuenberger aus tiefem Schlaf aufgeschreckt, berichtet, was geschehen ist. «Nein, der Professor ist in unserem Haus und weiss noch nichts. Aber Ihre Frau müssen Sie bald holen!»

Vom Rätselraten und einem blassen Gesicht

Vom Ausland ist ein Brief ins «Hängi» gekommen, drei verschiedene Marken breit auf den Umschlag hingeklebt. Er ist an Oswald adressiert und von Justin unterschrieben. Er meldet, nach dem dreiwöchigen Kurs sei eine Woche Ferien eingeplant, beschreibt, wie er wieder auf der Schulbank sitze. Ausser Mauern und Asphalt sei in der Stadt nicht viel zu sehen. Am Schluss des Briefes steht geschrieben: «Zwei Tage muss ich wohl daheim bei der Frühlingsputztete dabei sein, aber vom Dienstag an könnte ich wahrscheinlich zu euch kommen, wenn es mit der Bootseinfahrt in die neue Halle soweit ist, dass ihr mich brauchen könnt. Herzliche Grüsse Dir und allen, Dein Justin.»

Der Brief wurde am Tisch laut vorgelesen, dann wanderte er von Hand zu Hand. Gegen Abend stieg die Mutter ins Giebelzimmer hinauf und begann dort aufzuräumen. Seitdem es das letzte Mal benützt worden war, hatte sich dort allerlei angesammelt. Auch der Boden wurde geschrubbt, Decken und Kissen an die Sonne gehängt. Beim Waschen und Glätten der Vorhängli blieben nur noch Fetzen zurück. Susann musste sich an den Nähtisch setzen, um dem Fenster wieder ein hübsches Aussehen zu geben. Sogar die Bettladen wurden aufpoliert. Und doch war dies alles verlorene Liebesmühe.

Gegen Abend des ersten Tages, an dem Justin in der Bootshütte werkte, erklärte er mit aller Bestimmtheit, er müsse heimfahren, sonst werde sein Vater nervös. Er komme aber am Morgen rechtzeitig wieder. Tatsächlich, nach dem Nachtessen schlüpfte Justin hinter das Steuerrad seines Schaukelstuhls und fuhr heim. Ohne eine befriedigende Erklärung abzugeben, rollte er in die Nacht hinaus. Susann sah

nur noch, wie er auf dem Schwibbogen Halt machte und mit einem Streichholz herumfackelte.

Mutter Dorothee war erbost. Sie hatte den Boden im Giebelzimmer noch mit Beize und Wichse behandelt. Vater Ulrich drückte an seiner Brissago herum, bis sie zerbrach. Das Rätselraten half nichts. Susann schwieg und verzog sich bald in ihr Zimmer.

Aber am Morgen, schon vor Arbeitsbeginn schwenkte der Schaukelstuhl wieder auf den Hausplatz ein, stapfte Justin fröhlich pfeifend zur Werkstatt hinab, suchte den Schlüssel im Versteck und machte Licht. Während dem Vormittag kam Justin in den Verschlag, den Susann ihr Büro nannte, suchte eine Reisschiene und Zeichnungspapier. «Warum musst du abends heim», frug das Mädchen, «ich habe nicht gut geschlafen, immer nach dem Grund geforscht. Dein Vater ist doch ein bedächtiger, ruhiger Mann. Ist er krank?»

Erstaunt dreht Justin seinen Kopf und frug: «Kennst du meinen Vater?» Da merkte das Mädchen, dass es sich verraten hatte. Seine Wangen röteten sich. Es suchte nach einer Ausrede, zögerte und sagte dann in aller Offenheit: «Ja, ich habe ihn einmal gesehen. Er hat mir gut gefallen.»

Justin setzte sich auf den Hocker neben dem Pult, schaute in das verlegene Mädchengesicht und lachte: «Jetzt weiss ich, von wem meine Mutter gesprochen hat. Zwei junge Kurgäste, hübsche Töchter, die vorgaben, in nächster Zeit für zwei, drei Wochen ins Ahorn kommen zu wollen. Die eine mit hellen blauen Augen, einem Kranz blonder, echter Locken, die Lippen nicht geschminkt, aber leuchtend rot. Auch das Kleid hat sie mir genau beschrieben. Aber ich wollte es nicht glauben. Das ist mir jetzt eine Freude. Die Mutter wartet auf euch zwei.»

Dann tragen sie die ohnmächtige Frau hinauf.

«Ich habe ihr versprochen zu kommen, aber ich habe keinen Termin angegeben. Aber ich weiss immer noch nicht, warum du jeden Abend heimwillst», fragte Susann. Nun verdüsterte sich Justins Miene, er suchte Ausflüchte und meinte dann: «Das ist halt eben ein Geheimnis. Dir würde ich es gerne sagen, dir könnte ich vertrauen. Aber jetzt noch nicht.»

Frauen haben eine eigene Art, an Geheimnissen herumzunesteln, nicht nachzulassen, bis sie entwirrt sind.

Justin konnte sich den geschickt gestellten Fragen nur entziehen, indem er wegen der Dringlichkeit seiner Arbeit mit seiner Papierrolle und dem Reissbrett unter dem Arm in die Werkstatt flüchtete.

Er hörte das Surren eines Aussenbordmotors, schaute aus dem Fenster und sah, wie Irma und Roland in Steefens kleinem Boot, eng beieinander sitzend, nahe am Ufer vorbeifuhren und dann in den See hinausschwenkten. «Komm, schau mal, Oswald», rief er, «wie die beiden das Leben geniessen, am hellen Tag Lustfahrten unternehmen, während wir schuften.»

Mit finsterer Miene schaut Oswald auf, legte sein Werkzeug ins Boot und kam ans Fenster. «Prächtig die Sonne auf dem glatten See, kein Lüftchen, kein Wölklein. Könntest doch auch einmal ein wenig ausspannen», höhnte Justin, «zum Sternen hinüberfahren, ein flottes Mittagessen bestellen und vorher noch ein Weilchen an die Sonne liegen. Weiss der Himmel, hat sie schon ihr Badekostüm mit dabei. Eine tolle Figur hat sie zu zeigen und verbirgt sie nicht.» Mit verbissenen Lippen sagte Oswald: «Brauchst nicht mehr lange zu schnöden, das ist nun bald zu Ende. Ich habe mit ihr gesprochen. Sie weiss Bescheid!» Aber hinter ihnen polierte Vater Ulrich an einer Bootswand und meinte: «Zu Ende, um mit einem Neuen anzubändeln. Die Katze lässt das Mausen nicht!»

Keiner dieser Männer konnte ahnen, wie bald diese Herrlichkeit wie ein Feuerwerk verpuffen und in die Luft fliegen würde. Nun aber blieben noch einige Tage gemeinsamer Arbeit, während denen kein Aerger und kein Misston aufkommen konnte.

Früher war Justin eifriger und arbeitslustiger gewesen. Jetzt stellte er dann und wann die Bohrmaschine ab, musste im Büro dies und jenes nachsehen und damit Zeit versäumen. Und auch Susann kam mit ihrer Buchhaltung nicht vom Fleck. Die Resultate wollten nicht stimmen, Fehler waren nicht zu finden, und sogar die Rechnungsmaschine schien zu spuken.

Nach dem Feierabend brannte in der Werkstatt das Licht noch lange. Die Mutter musste immer wieder zum Essen rufen. Der Schaukelstuhl fuhr jeden Abend später über den Schwibbogen.

Wegen der Arbeit und der übermässigen Anstrengung hätte Justin nicht jeden Morgen schlaffer und bleicher zurückkommen müssen. Und doch gewannen die Leute im «Hängi» den Eindruck, er sei übermüdet und fahl im Gesicht. Davon aber wurde nicht geredet. Nur die Mutter schaute oft während des Essens besorgt auf den jungen Mann und liess ihren Blick dann wieder zu ihrer Tochter hinüber wandern, weil dem Auge einer Mutter meist nichts verborgen bleibt.

Der Trost in schlaflosen Nächten

Wenn Justin auf seiner Fahrt den Berg hinauf schon die ersten Sterne sah und sich am liebsten mit seinen Gedanken und Gefühlen in einen stillen Winkel zurückgezogen hätte, dann begrüsste ihn die Mutter schon mit den Worten: «Du kommst auch wieder spät! Der Professor wartet!» Dann musste er schleunigst über den Bach und zum Rauschibach-Haus hinauf eilen.

Nach dem Einbruch und dem dramatischen Abtransport der Frau Leuenberger durfte Valentin Kagan nachts nicht mehr allein gelassen werden. Der Ueberfall wurde verschwiegen, weder die Polizei noch die Presse erfuhr davon.

Nach der Heimfahrt mit seiner Frau, die nicht ohne Begleitung einer Krankenschwester erfolgte, kehrte Herr Leuenberger noch am selben Abend ins Ahorn zurück und sprach lange mit dem Professor. Dann kam er in die Wirtsstube, setzte sich an den Familientisch und enthüllte seine Pläne: «In spätestens zwei Monaten wird das Werk Valentin Kagans in Amerika erscheinen. Es wird den Kommunismus und seine Folgen auf neue Art darstellen und viel Aufsehen erregen. Sein zweites Werk, an dem er seit seinem Schweizer-Aufenthalt ununterbrochen arbeitet, wird den Menschenrechten in den Oststaaten gewidmet sein. Zum Glück hat meine Frau

in ihrem Zorn die Manuskripte und Unterlagen auf dem Tisch allem voran in die Ecke geworfen und sämtliche Bücher, Zeitungen und Zeitschriften oben drauf, sodass die Einbrecher nichts Wesentliches finden und mitnehmen konnten. Wie ich Ihnen bereits mit den Original-Dokumenten bewiesen habe, ist sein Aufenthalt hier in jeder Weise legal. Er wird von der Bundesanwaltschaft geschützt. Ich aber will nicht, dass ihn die Reporter der Presse, des Radios und des Fernsehens überfallen, seine Antworten verdrehen, Tatsachen vernebeln und Irrtümer verbreiten. Ich kann dies nur mit Ihrer Hilfe erreichen. Und darum möchte ich Sie in aller Dringlichkeit bitten, mir beizustehen. Ich hoffe sehr, dass Sie die Zumutungen und Anwürfe meiner Frau verzeihen und vergessen. Sie hat ein unberechenbares Temperament, das ihr gelegentlich, gegen ihren guten Willen, durchbrennt. Das Haus ist ja wegen meiner Frau mit einer perfekten Sicherungsanlage versehen. Sie hat nur versäumt, diese einzuschalten. Wäre es möglich und ich bitte recht sehr darum, will auch dafür gerne entsprechende Auslagen auf mich nehmen, würden Sie mir diesen grossen Dienst erweisen, vielleicht Sie, Herr Damian und wenn er wieder zurückkommt Ihr Sohn, nachts das Zimmer im Erdgeschoss als Schlafstätte benützen. Dort befindet sich auch die Schaltung für die Tür und Fenstersicherungen und ein Telefonapparat.

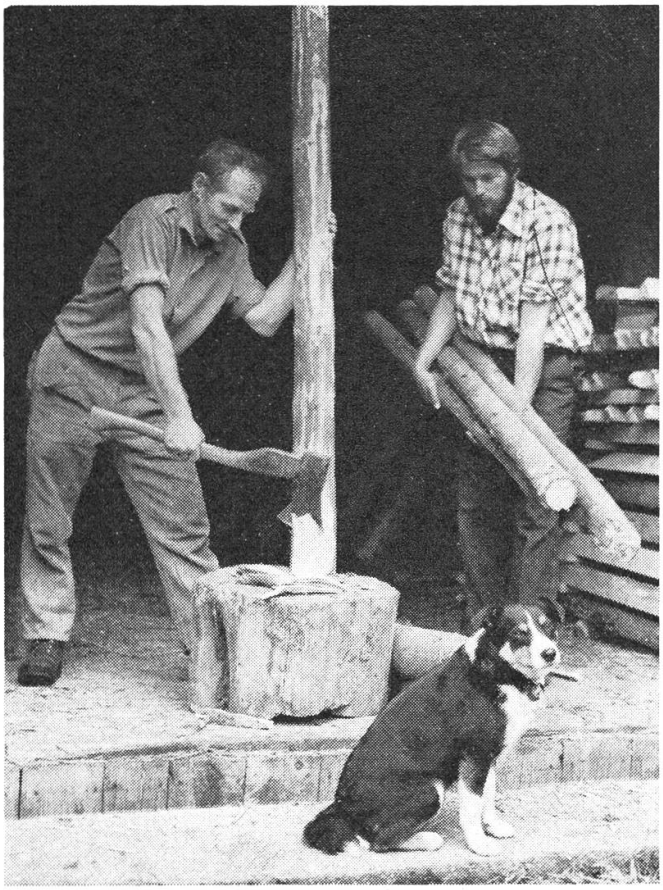


Foto A. Odermatt

Hagholz riste

Das war natürlich auch für den ehemaligen italienischen Hotelier scharfer Tabak und musste ergiebig besprochen werden. Frau Barbara begab sich in die Küche, um Herrn Leuenberger ein gutes Nachtessen zu richten. Nach einer halben Stunde erschien Damian neben dem Kochherd. Dann kam Rosli und sagte leichten Sinns: «Mir macht das nichts aus. Ich schlafe schon dort oben!»

Nach kräftigem Händeschütteln und vielen Beteuerungen aufrichtiger Dankbarkeit verreiste der Berner-Herr sehr erleichtert, und Damian ging ruhigen Schrittes dem Professor voran über die Brücke und den Weg zum Haus hinan.

Die ersten Nächte nahm Frau Barbara ein Schlafpulver ein, um ihre Angst zu besänftigen. Nach einer Woche beklagte sich Damian, er erwache jeden Morgen mit Rückenweh, er sei sich nicht gewohnt, so weich zu schlafen.

Dann kam Justin aus dem Ausland zurück und übernahm die Nachtwache ohne jedes Bedenken. Nicht die Verpflichtung, einen derart berühmten Gelehrten vor jedem Unbill zu bewahren, bei jedem Geräusch das Sturmgewehr in Anschlag zu bringen, schwächten seine Kräfte, sondern die langen Gespräche mit dem Professor und die unheimlichen Erlebnisse, die er ihm erzählte.

Valentin Kagan war damals von seinen Studenten als Professor geschätzt und verehrt, sie besuchten in Scharen seine Vorlesungen. Von einer Stunde auf die andere wurde er aus der Universität verwiesen, wurde ihm verboten, eine Arbeit auszuführen. Sein Sohn Sergius, junger Arzt, musste

sein Spital verlassen und auf einer Baustelle arbeiten. Die Tochter, Alexandra, fristet ihr Leben als Billetverkäuferin und hat in einer Kellerwohnung Unterschlupf gefunden, ihre Universitätsstudien wurden damit kurz vor ihrem Abschluss zunichte gemacht. Eine Begründung wurde nicht bekannt gegeben. Da sich Valentin Kagan bei höheren Aemtern nach einem Rechtsbeistand erkundigte, verschleppte man ihn in ein Lager auf unbestimmte Zeit. Dort konnte er mit einem seiner früheren Studenten Verbindung aufnehmen, was ihm die Versetzung in ein Irrenhaus eintrug.

Die Berichte aus dieser Zeit, wie sie der Professor abends Justin schilderte, waren schrecklich. Das Unrecht in diesem kommunistischen Land, der vollständige Entzug jeder menschlichen Freiheit, die Knechtung und Vernichtung wertvollen Lebens entsetzlich. «Verstehen Sie nun, junger Mann», sprach er, «wie das Wunder eures kleinen Landes auf mich wirkt. Warum ich keine Zeit versäumen und zu den freien Menschen sprechen will. Meine Bücher müssen euch die Augen öffnen. Unser Kommunismus unterwühlt eure Freiheit. Mit ungezählten Millionen werden die Unzufriedenen in jedem freien Land aufgehetzt, ausgebildet, verführt. Sie tarnen sich noch mit erlaubten Parteien. Ihr Ziel aber ist zu herrschen, zu unterjochen, jeden Gegner zum Schweigen zu bringen, zu vernichten. Und sie wissen nicht, dass sie am Gängelband geführt werden.»

Nach solchen Gesprächen konnte Justin nicht einschlafen. Auch er war sich nicht an ein so weiches Bett gewohnt, hätte aber darin selig geschlummert, hätten ihn nicht die lebhaften Schilderungen der Zustände in den Lagern und Irrenanstalten verfolgt.

Wäre ihm nicht mitten in diesem Grauen ein liebes Wort Susanns in den Sinn gekommen, das er auszudeuten suchte. Hätte sich nicht zwischen diese grauenvollen Szenen das Bild eines blonden Lockenkopfes eingeschoben, der Glanz zweier blauer Augen, die ihm zulächeln, er wäre wohl ein guter Wächter, aber ein schlechter Schläfer geblieben.

Von einem Bänklein hinter Strauch und Busch und einem kühnen Plan

Wahrscheinlich war dieser Mangel an Schlaf der Grund, warum am Samstag im Büro früher Feierabend gemacht wurde. Susann schlenderte in aller Gemütlichkeit an der neuen Schiffshütte vorbei und dem Ufer entlang, setzte sich auf das Bänkli und wippte mit dem Fuss. Für Justin, der ihr vom Einfahrtstor aus zuschaute, war dieses Bild geniesserischen Ausruhens ein Aergernis. Im Uebergwändli, das nur wenig Spuren seiner Arbeit zeigte, verliess Justin seinen Arbeitsplatz, wusch und schrubbte seine Hände und stand schon recht bald hinter ihr, bewunderte den See im Abendwind und meinte: «Schön, dieser Blick auf den See. Man sollte eigentlich öfters die Arbeit unterbrechen und diese Herrlichkeit betrachten.»

Ohne umzuschauen, stimmte das Mädchen ein: «Eine sehr lobenswerte Erkenntnis. Komm, setz dich zu mir, Platz ist genug. Ich glaube, du hast es nötig, ein wenig zu verschnaufen, so miserabel, wie du aussiehst.» «Danke für das Kompliment», sagte der junge Mann höflich, «morgen ist Sonntag, schlafe ich wie ein Murmeltier und am Montag geht's wieder zur Arbeit in die Stadt. Muss aber noch vorher meinen Rapport über den Kurs in die Maschine schreiben.» «Du hast mir eigentlich noch wenig von deinem Auslandaufenthalt erzählt», schmollte das Mädchen. Damit lockte es einen langen Redestrom hervor, den es mit Nicken, Staunen und Zustimmen in Fluss behielt, sich erhob und gemächlich dem schmalen Uferweg entlang wanderte. Sie umgingen Steefens Bootshaus, wanderten weiter und fanden wieder ein Bänklein, das idyllisch hinter Gesträuch und Gebüsch versteckt war.

Er sprach nicht nur von seiner Arbeit dort, auch von Ausflügen und von lustigen Abenden bei deutschem Bier und sagte: «Dort ist das Benehmen der jungen Leute viel freier. Sie küssen sich vor aller Leute Augen.» «Hier auch», bemerkte Susann. Die Wärme in ihrer Stimme liess ihn aufhorchen. Das kurze Schweigen, das

nur vom Geplätscher der Wellen und dem frechen Lied eines Vogel gestört wurde, benützte er, um seinen Arm um des Mädchens Schultern zu legen und ihm einen innigen Kuss auf die Lippen zu pressen. Er spürte ein Erschrecken, einen Widerstand, der aber in seinen starken Armen bald erlahmte, dann ein Anschmiegen, das alle Seligkeit in sich barg, bis er auf seiner Wange die zarte Mädchenhand spürte, die sachte hinaufglitt über die Schläfe und sich in seinen Haaren vergrub. Ein Schwan glitt herzu, wiegte seinen Kopf, putzte sich die Federn, suchte Futter und liess den langen Hals wieder aus dem Wasser auftauchen. Sie sahen ihn nicht. Die Sonne verstreute ihren Abendglanz in aller Pracht. Sie waren in eine andere Herrlichkeit hinübergeglitten, die irdische Prunkstücke weit überragte.

«Du mein Liebes, Einziges, du», flüsterte er, «nie habe ich solch ein Glück empfunden.» «Schöne Worte», hauchte es, «und voll Liebe ausgesprochen. Ich möchte sie wieder und wieder hören.» Er war nicht verlegen, seine Freude und das Glück in immer neue Worte zu kleiden, bis sie ihn fragend unterbrach: «Hast du dies im Ausland gelernt?» Wie von einem kalten Wasserstrahl getroffen, dann aber in Susanns Miene blickend und lachend beteuerte er: «Nein, das ist echt Ahorn.»

Und nun besprachen sie, soweit die lieben Zärtlichkeiten ihnen Zeit liessen, einen kühnen Plan. Sie sahen Roland, wie er zwei grosse Koffern zum Bootshaus hinabschleppte. Hörten, wie er in ein Boot stieg, Holz gegen Holz schlug, eine Kette klirrte. «Was haben diese Leute auch immer zu verladen und umherzutragen», fragte Susann. «Das kann ich dir erklären», begann Justin ernst: «was Steefen in seinem Kabinenboot heranführt, das ist Import. Was die Töfflibuben auf ihre Mofas klem-

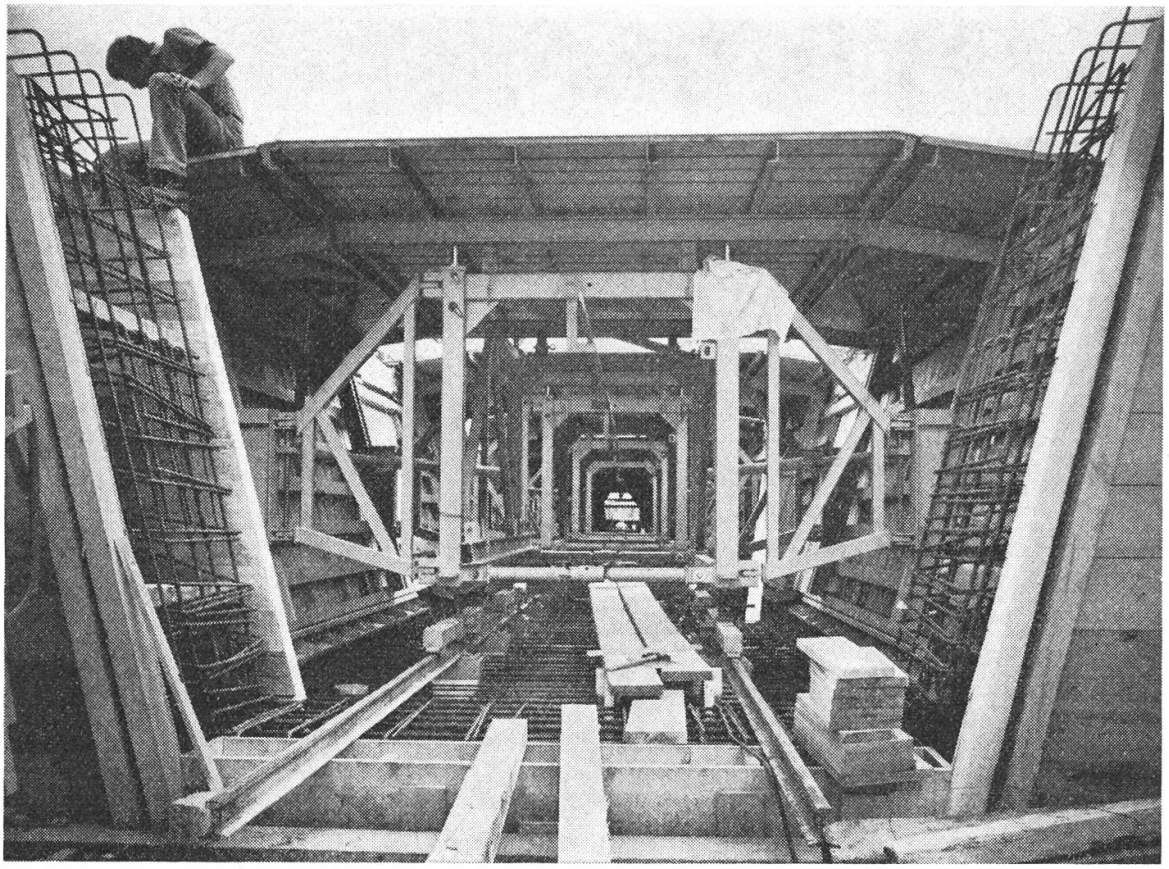


Foto A. Odermatt

Das Lehnenviadukt bei Beckenried wird nach einem Projekt von Dialma Bänziger konstruiert und soll 1980 befahrbar sein. Hier sieht man die Schalung der Brücke, die innen hohl bleibt.

men und in die Hosentaschen stopfen. Was Roland wegrudert und Irma unter dem Mantel fortträgt, das ist Export. Import und Export steht doch auf der Firmaanschrift. Jetzt aber wollen wir gehen, sonst kommen wir zu spät zum Nachtessen und noch viel später heim.» Zögernd stand Susann auf und sagte: «Ich wage es nicht!» Er aber strich beruhigend über ihr Haar, drückte einen zarten Kuss auf ihre Wange, führte sie auf den Weg und flüsterte ihr ins Ohr: «Lass mich nur machen. Es wird gelingen.»

Im alten Fischerhaus sass die Familie um den Tisch. Nicht besonders freundlich schaute Frau Dorothee von ihrem halbleeren Teller auf. Ihre Züge glätteten sich jedoch bald, da sie Justins gerötete Wangen und seine gestraffte Gestalt sah. Vater Ulrich war schon im Begriff, die Brissago aus dem neuen Kistli auszuwählen. Justin machte, kaum eingetreten, kehrt, um sein Uebergwändli loszuwerden, was Susann benützte, um sich bei der Mutter zu entschuldigen, sie hätte doch zum Kochen heraufkommen wollen.

Mit keckem Schritt kam Justin wieder an den Tisch, setzte sich vor den gefüllten Suppenteller und begann, in aller Seelenruhe und mit Appetit zu essen. Ihm gegenüber kaute Oswald an einem Stück Brot und erkundigte sich, wann nun mit der unterbrochenen Arbeit fortgefahren werde. «Kommst du am nächsten Samstag wieder?» frug Vater Ulrich. «Das auf jeden Fall», versicherte Justin, «und sechs Wochen darauf macht die Firma Betriebsferien. Dann bringen wir in gemütlicher Schwarzarbeit alles unter Dach. Natürlich muss ich dann auch daheim helfen, aber wir werden das Kind schon schaukeln.» Mit hundert Bedenken sprach Oswald von den Kunden, die reklamieren, vom Herbst und vom Winter.

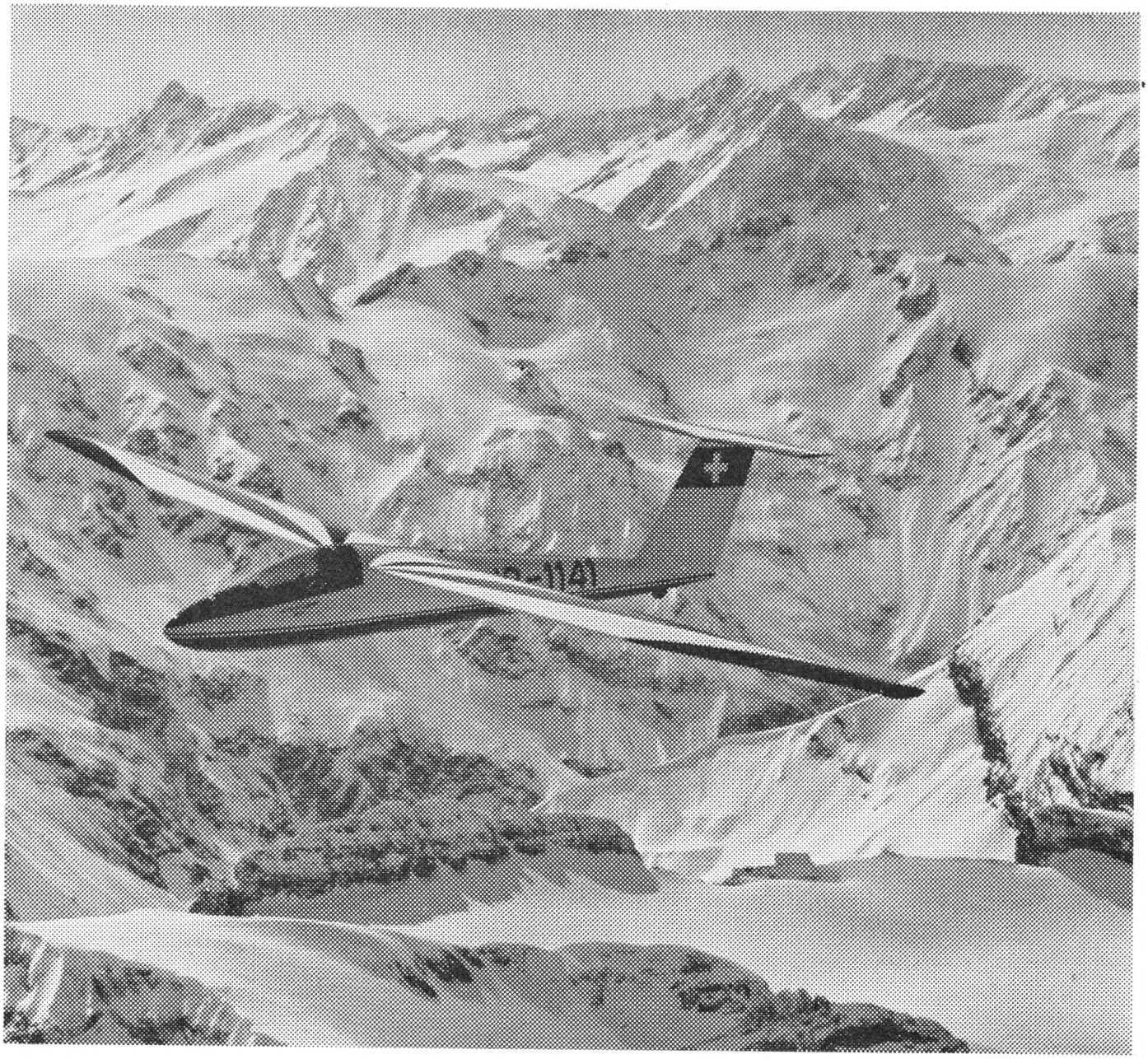
Mit dem letzten Bissen im Mund warf Justin einen raschen Blick zu Susann hinüber und sagte dann heiter: «Wir zwei, wir haben jetzt noch Frühling, allerschönsten Frühling und haben im Sinn, zusammen noch diesen Abend ins Ahorn hinauf zu fahren.» Entrüstet lehnte sich Frau Dorothee zurück und protestierte: «Du, in deinem miserablen Zustand. Und willst dann in der Nacht noch zweimal den weiten Weg fahren, hierher und zurück. Das lasse ich nicht geschehen!»

«Ganz Eurer Meinung, Mutter Dorothee», entgegnete Justin, «ich bringe Susann nicht zurück. Sie bleibt über den Sonntag bei uns. Am Montag, wenn ich an die Arbeit fahre, dann bringe ich sie froh und munter zurück. Ein paar Stunden Alpenluft, statt Seewind, kann ihr nicht schaden!»

Der erste, der ein Wort hervorbrachte, war Ulrich: «Und ich kann dann dem Gejammer meiner Frau zuhören, ihr tausend Aengste ablauschen, Prosit, das wird ein gemütlicher Sonntag!» Zuerst an ihren Mann gewandt und dann an Susann, sagte die Mutter: «Also, auf diese Weise lasse ich mich von dir nicht blosstellen. Hast du dich zu beklagen? Heh? Und du, was sind das für neue Moden? Zu meiner Zeit hätte meine Mutter mit einer Ohrfeige geantwortet und noch saftig!»

Das Mädchen erwiderte den Blick ihrer Mutter in aller Ruhe. Sogleich aber kam ihr Justin zu Hilfe: «Es handelt sich um ein Gelöbnis! Eure Tochter hat vor kurzem meiner Mutter versprochen, bald als Kurgast ins Ahorn zu kommen. Wenn ich schon einen Schaukelstuhl habe und am Montag ohnehin wieder, nicht weitab, durch die Gegend fahren muss, kann ich Susann doch nicht zumuten, den weiten Weg unter die Füsse zu nehmen. Das ist doch logisch! In Eurem Haus gilt doch ein Versprechen wie ein Vertrag, ehrbares Handwerk!»

«Wie kommst du dazu?» fragte die Mutter mit geröteten Wangen. «Ich hab dir doch erzählt, Mutter», wollte Susann erklären, aber schon wieder ergriff der junge Mann das Wort: «Damit keine dummen Zweifel aufkommen, kann ich Euch sagen, Susann und ich haben heute eine Freundschaft fürs Leben geschlossen. Euren wachen Augen, Mutter Dorothee, wird nicht entgangen sein, was sich vor Euren Blikken zugetragen hat. Wir wollen nichts verbergen vor Euch. Wollen auch nicht



Ganzmetall-Segelflugzeug B 4 der Pilatus Flugzeugwerke AG Stans beim Flug über winterlich verschneite Innerschweizeralpen

vor meinen Eltern ein Geheimnis daraus machen.»

Hinter dem blauen Rauch der Brissago hervor kamen langsam die Worte: «So nach meinem Gefühl, so wie ich gewohnt bin zu denken, etwas schnell! Ich meine nur so, ein, wie soll ich sagen, ein Versprechen fürs Leben, das muss schon gut überdacht sein.» «Hilf ihnen jetzt noch», entrüstete sich die Mutter, «also ich bin dagegen! Ueberhaupt kommt morgen meine Tante auf Besuch. Das gibt noch viel Arbeit.»

Daraufhin begann Susann den Tisch abzuräumen, das Geschirr hinauszutragen. Wie der Biswind sprang Frau Dorothee ihr nach. Darum blieben die Männer lange vor der Platte mit Rösti und Speckmöckli sitzen. Was in der Küche und dann in der Mädchenkammer gesprochen wurde, vernahmen sie nicht.

Bald wurde von der Arbeit, vom Einstellen eines tüchtigen Handwerkers gesprochen. Justin zeigte keine Ungeduld. Nur war er sehr erstaunt, dass Susann nach langer Zeit in ihrem schönsten Früh-

lingskleid in die Stube trat, ein lederner Tragsack prall gefüllt in der Hand und die Locken so adrett gruppiert, dass sie Mutters geschickte Hände als Hilfe vermuten liessen. Bevor sie aber die Stube verlassen konnten, nahe der Türe, hielt die Mutter Susann zurück, steckte den Daumen in das Weihwasserkesseli und zeichnete ihr das Kreuz auf Stirne, Mund und Brust. Dann einen Augenblick überlegend: «Komm du nur auch, Justin! Auch du brauchst Schutz und Segen!» Auch er nahm still das Kreuz an und dankte ihr dafür.

Eine Nacht im Zimmer des Geliebten

Das wurde eine glückliche Fahrt im Eindunkeln dem See nach, zum Tal hinüber, durch Dörfer, in denen aus jedem Fenster ein heimeliges Licht leuchtete, an Wäldern vorbei, den Berg hinauf im Schaukelstuhl in jeder Kurve aneinandergelehnt. Und dann aus dem Wald heraus den Blick zu werfen auf das hochgieblige Haus zum Ahorn, alle Fenster voll Licht.

Kaum die Haustüre geöffnet, ein Schwall von Zigarrenrauch und Küchendampf, Mutter Barbara, der vor Schreck Messer und Gabel vom Teller fielen.

Justin zog sein Mädchen an der Hand in die Küche und sagte: «So Mutter, da bringe ich dir den Kurgast.»

Sie erkannte das Mädchen auf den ersten Blick und schrie auf: «Ausgerechnet heute. Wir haben die Naturschützler da, kein Zimmer frei, Rosli schläft auf dem Dachboden!» Aber Justin lässt sich nicht aus der Ruhe bringen und frägt: «Und mein Zimmer? Ich schlafe ja im Rauschibach.» «Ja du, du kommst mir gerade recht», zetterte die Mutter, «in diese Räuberbude, in diese Unordnung, da darf man ja keinen anständigen Christen hineinführen!» Justin legte der aufgeregten Mutter die Hand auf den Arm und sagte leise: «Sie soll sich früh daran gewöhnen. Das ist nämlich meine zukünftige Frau.»

Vater Damian konnte die Worte nicht hören, er stand im Kampf mit Pfannen und Schüsseln. Der italienische Küchenjunge verstand noch kein deutsches Wort. Rosli eilte wie ein Wirbelwind hinein und hinaus. Mit starrem Blick schaute die Mutter auf das Mädchen, das immer noch seine Reisetasche in der Hand hielt und mit einem freundlichen Lächeln zwischen Herd und Anrichte wartet. Mit der Schürze ihre Hände trocknend, schaute die Mutter rückwärts auf das Taburett und setzte sich. Sie war nicht im Stande, die Hand zum Gruss zu bieten, kaum die Füsse zurückzuziehen, um Rosli durchzulassen. Sie musste zuerst Atem schöpfen. Justin, der immer noch Susanns Hand hielt, wendete sich um und sagte: «Komm, ich zeig dir mein Zimmer.» Jetzt aber erwachte die Frau aus ihrer Betäubung, hielt ihn am Arm fest: «Willst du mich zum Narren halten, oder ist es dein Ernst?» «Heilig ernst», sagte er, «und zu deinem Trost, wir haben das Nachtessen schon hinter uns. Morgen kannst du meine Braut von allen Seiten und genau besichtigen.»

Nein, so lange wollte sie nicht warten. Sie kam näher, streckte ihr die Hand hin und sagte: «So ein Unglück, dass Sie just heute Abend kommen.» «Nichts da», fuhr ihr Sohn dazwischen, «du, wird gesagt und Susann!» Dann zog er das Mädchen zum Vater hinüber und zeigte ihm die hübsche Tochter. Dieser war schneller bereit, Susann freundlich zu begrüssen und sagte dann zu ihr: «Ein Bengel, der Justin, wir hätten Sie mit einem Fest empfangen.»

Der Freund für's Leben aber lachte nur: «Morgen, Vater, morgen bauen wir ein Fest. Wir verschwinden jetzt, Rosli weiss schon davon.»

Während sie an den offenen Türen vorbei zur Stiege gingen und hinauf, erklärte Justin: «Du musst nicht erschrecken. Uebel sieht es aus in meiner Bude. Ich habe natürlich gestern noch nicht gewusst, dass du mitkommst. Aber ich weiss, wo die Leintücher sind, die Kissenbezüge, die Handtücher. Das Bett ist in wenigen Minuten bereit. Du kannst dich nur hinsetzen. Du hast natürlich noch nie in einem technischen Zimmer gewohnt. Aber wenn du die Augen zumachst, wirst du gut schlafen.»

So schlimm war es nun auch wieder nicht mit der Ordnung. Susann setzte sich keineswegs in den Polsterstuhl. Zuerst schaute sie allerdings erstaunt den Wänden nach, auf das grosse Bild eines Kamelreiters, die Kletterberge, das eingerahmte Diplom und die vergrösserte Fotografie eines südländischen, dunkelhaarigen Mädchen, das verträumt, das Kinn auf die Hand gestützt aus tiefsinnigen Augen schaute.

Bis er zurückkam, hatte Susann bereits Justins Kissenbezüge und Bettücher hübsch gefaltet auf den Stuhl gelegt. «Lass mich machen», meinte Susann. «Ich schaue nie gerne untätig zu. Nimm du unterdessen vom Tisch, was nicht vor meine Augen kommen soll und schliesse es ein. Weisst du, ich bin gwunderig, viel mehr von dir zu wissen.» Und er, breitbeinig und selbstbewusst: «Nicht ein Blatt lege ich weg.»

Jedoch gelang es dem Mädchen nicht, das Bett in wenigen Augenblicken herzurichten, weil es von starken Armen umfangen wurde und gar viel Liebe und Zärtlichkeit erfahren durfte.

Mitten in dieses selige Glück hinein, drang das Pochen an der Türe, trat die Mutter ein und sagte: «Justin, so leid es mir tut. Der Professor wartet.» So wurde der Abschied jäh verkürzt, denn die Mutter setzte sich auf den Bettrand und begann: «Ich habe Sie sogleich wiedererkannt, habe bei Ihrem Besuch daran gezweifelt, ob Sie sich als Feriengast für unser Haus interessieren. Aber dass Sie auf diese Weise und so bald kommen würden. Das wäre mir niemals eingefallen.» Dann begannen die Fragen, die ein Mutterherz beklemmen, bis sie weiss, dass die Liebe ihres Sohnes echt und die Wahl gut getroffen ist.

Noch nie in ihrem Leben hat Susann ein Examen mit so wenig Herzklopfen und mit so guten Noten bestanden, weil sie schon nach den ersten Worten ein Vertrauen und viel Güte erspürte.

«So Mutter, da bringe ich dir den Kurgast».

Scheinbar hatte sich unterdessen der Betrieb im Gasthaus beruhigt. Mutter Barbara blieb lange Zeit und in aller Ruhe, setzte sich gemütlich in den Polsterstuhl und fand ohne Aufforderung den Weg zum vertraulichen Du.

Eigenartig, noch vor wenigen Tagen oder Stunden, hatte das Mädchen um die Erwiderung seiner Liebe gebangt und nun sass es im Zimmer seines Allerliebsten mit dem glücklichen Verlangen, hier selig zu schlummern. Die Türe verschlossen, störte sie kein Kommen und Gehen der Gäste,

kein Zuschlagen der Autotüren und Brummen der Motoren. Sie dachte auch nicht lange daran, dass Justin als Wächter des Professors in Gefahr sei. Sie bat Gott um seinen Schutz, wie sie dies nun schon seit Nächten getan. Und doch fand sie keinen Schlaf.

Sie erhob sich und setzte sich an den Tisch. Briefe lagen herum. Unter ihnen war eine Zeichnung aufgespannt, ein unverständliches, technisches Gewirr von Linien. Eine Tabakpfeife lag neben einem angebissenen verschnurpften Apfel, eine kleine Feldflasche, die Farbe zum Teil durchgerieben. Susann roch daran, Kräuterschnaps! Und dann die Bücher in langer Reihe, einige umgekippt, andere offen. Handbücher für seinen Beruf, italienische Romane, Bergbücher mit Bildern von gewagten Klettertouren, dicke Bände über das Leben in den Oststaaten und schmale Bändchen über Blumen und Tiere.

All diese Dinge erlaubten dem Mädchen einen Einblick in sein Leben, waren Spuren, die zu seinem Wesen führten, dieses, ihr noch unbekannte Wesen, das es, ohne wirklich zu kennen, von ganzem Herzen liebte, ohne Zögern, bedingungslos. Das Vertrauen, ihm freien Einblick zu gestatten, rührte das gute Kind und erfüllte es mit Glück.

Von Liebesgeflüster, polizeilichem Verhör und einer überstürzten Flucht

Im «Hängi» kehrte der Alltag wieder ein. Mit dem neu eingestellten Hilfsarbeiter hatte Oswald seine liebe Not. Dieser Mann hatte noch nie mit den neuen Kunststoffen zu tun gehabt. Die teure Kreissäge war bereits seiner Ungeschicklichkeit zum Opfer gefallen. Vater Ulrich fühlte sich seit seinem Unfall noch nicht sicher auf den Beinen, wurde rasch müde und musste sich wieder hinlegen.

Auch Susann schienen die Tage nur im Schneckentempo zu vergehen. Schon zu Beginn der Woche sehnte sie sich nach dem Samstag, und wenn sie vom Abreisskalender ein Blatt wegzupfen konnte, war sie glücklich, dem Wiedersehen schon näher gerückt zu sein.

In der Werkstatt drängte die Arbeit. Irma hatte recht behalten, seit dem Einweihungsfest hatte sich die Kundschaft erstaunlich erweitert. Nach dem Nachtessen brannte noch lange Licht in der neuen Halle. Oswald gönnte sich kaum eine Ruhepause und nur wenig Schlaf.

Zu später Stunde war er mit der Politur eines reparierten Motorbootes beschäftigt, wollte dem eingesetzten Holz den letzten Schliff und Glanz geben, da hörte er eine Stimme, die ihn jedes Mal wie ein elektrischer Schlag traft: «Osi, komm!» Unmutig schaute er auf, sah die hohe schlanke Gestalt im Schatten an der Wand stehen und beugte sich wieder über seine Arbeit. Dann spürte er ihre Hand auf dem Nakken und vernahm die Worte: «Ich bin da, um Abschied zu nehmen. Komm aus dem Licht!»

Ein wehmütiger Klang lag in dieser Stimme, die ihn immer wieder bezauberte. Unwillig über diese Störung, wendete er sich um. Sie war leise wieder zurückgetreten. Nun ging er zum Waschtrog hinüber, suchte sie mit seinen geblendeten Augen und fand sie nicht. Sie hatte ein dunkles Tuch über ihre Haare gebunden, stand zwischen zwei mächtigen Booten und rief ihn: «Osi, mir bleiben nur noch wenige Minuten.»

«Was ist denn», fragte er nähertretend. «Komm, sei noch einmal lieb mit mir», sprach sie, «ich möchte noch einmal, vielleicht für längere Zeit zum letzten Mal, deine starken Arme spüren. Ich gehe fort, noch in dieser Nacht.»

Schon oft hatte er diesen Augenblick herbeigesehnt, den Bruch, der ihm die Freiheit wiedergeben sollte. In wachen nächtlichen Stunden hatte er seinen ganzen Willen aufgeboten, diese Ketten zu zerreissen. Und dann, wenn sie ihn wieder mit ihrer weichen Stimme überfiel, mit Worten, denen er nicht widerreden konnte, den Zärtlichkeiten, die ihm nie ein Mensch angetan, verwirrten sich seine Gedanken, versank die Welt um ihn, wurde wieder der Zwang mächtig, diese Frau zu

erobern, die sich ihm doch unheimlich geschickt entzog. «Du bist es, Osi, du machst mir den Abschied schwer, nur von dir kann ich mich nicht trennen. Darum komme ich in der letzten Stunde zu dir.»

Er wollte fragen warum, und wie das nun plötzlich gekommen sei. «Lass das», hauchte sie, «ich kann dir das nicht erklären, will auch nicht unser vorläufig letztes Zusammensein mit diesem Kram vergällen. Zweifle nicht an mir, auch wenn schlecht von mir gesprochen wird. Dich habe ich immer lieb gehabt.»

Als ob sie ihm dies beweisen wollte, lehnte sie den Kopf an seine Wange, schlang die Arme um ihn und bedeckte sein Gesicht mit Küssen, sanft und schmiegsam. Und dann, da sie seine Kraft zu spüren begann, wild und leidenschaftlich. «Ich werde immer an dich denken, Lieber! Du warst mir hier der einzige Halt, die einzige Freude. Ich kann dir meine Adresse jetzt noch nicht geben. Ich werde dir schreiben. Bleib mir treu! Ich werde mich immer nach dir sehnen, Osi, wo ich auch bin.» Mit diesen Worten umschlang sie ihn mit aller Kraft. Er spürte, wie das Weinen sie erschütterte, wie die Tränen seine Wangen netzten. Dann riss sie sich los und huschte fort. Ihr nacheilend, sah er nur noch schemenhaft die dunkle Gestalt in der Nacht verschwinden.

Anderntags wurde Oswald von Susann ans Telefon gerufen. Zu seinem Erstaunen hörte er in barschem Ton: «Kantonspolizei!» und nachdem er sich gemeldet hatte, eine tiefe und freundliche Stimme: «Wir möchten Sie um eine Gefälligkeit bitten. Aus Gründen, die wir Ihnen jetzt nicht bekannt geben können, ist es uns nicht möglich, zu Ihnen zu kommen. Wir brauchen aber dringlich eine Auskunft. Würden Sie die Freundlichkeit haben und möglichst bald auf die Gemeindekanzlei kommen. Damit wir dort einige Fragen an Sie richten können?»

Nur so von der Arbeit wegjagen ohne einen Grund anzugeben, gefiel Oswald nicht. Er erkundigte sich, was denn dies betreffe, erhielt aber keine weitere Auskunft. Eh nun, als guter Bürger mit reinem Gewissen, fiel es ihm nicht schwer, in die besseren Hosen zu schlüpfen, ein sauberes Hemd anzuziehen. Aber eine Kravatte, nein, die ersparte er sich. Mehr vom Gwunder als von Argwohn geplagt, fuhr er über den Schwibbogen und ins Dorf.

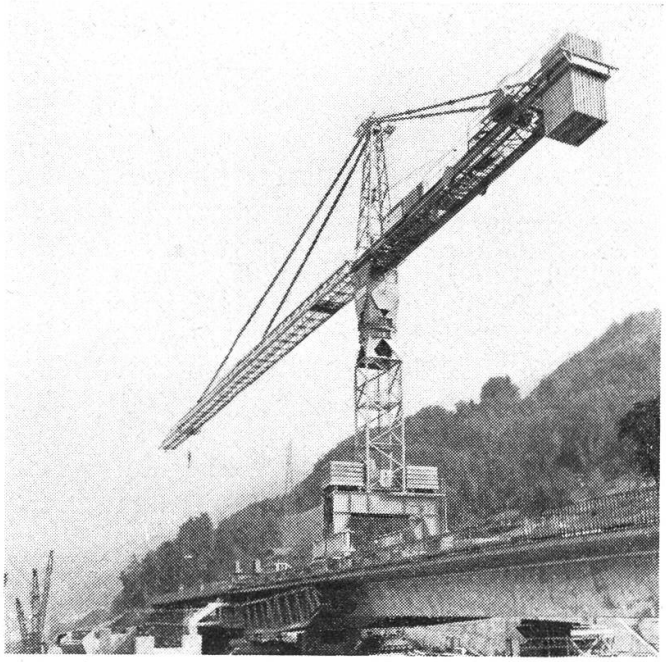


Foto A. Odermatt

Der 140 Tonnen schwere Kran kann am äussersten Ende von 67 Metern immer noch 4,5 Tonnen transportieren. Der Kran steht auf einem Pfeiler und bedient das Vorschubgerüst bis zum nächsten Pfeiler, der 55 Meter entfernt ist.

Im Sitzungszimmer des Gemeinderates sassen zwei Polizeibeamte und der Untersuchungsrichter, begrüssten ihn freundlich und luden ihn zum Sitzen ein, entschuldigten sich wegen dem Aufgebot und schon überraschte ihn die Frage: «Kennen Sie einen gewissen Roland?» In kurzen Worten gab Oswald Bescheid.

Auf dem Tisch lag ein Recorder. Der Untersuchungsrichter zog ihn zu sich her, drückte auf zwei Tasten und sogleich ertönte aus dem Lautsprecher Rolands Stimme: «Irma ist ein Luder! Sie hat mich als Spielzeug benützt zur Kurzweil und hat mich wie einen nassen Handschuh weggeworfen.»

Ohne Oswald Zeit zu lassen, diesen Satz zu überdenken, frug der Untersuchungsrichter: «Erkennen Sie diese Stim-

me?» «Selbstverständlich», bezeugte Oswald, «das ist Rolands Stimme.» «Das genügt», sprach der Richter und schob den Apparat zur Seite, «wir hätten auch andere Personen um diese Bestätigung bitten können, weil aber auf diesem Band von Ihnen mehrmals die Rede ist, haben wir Sie um diesen Dienst gebeten. Wir danken Ihnen, dass Sie gekommen sind.»

Damit war er entlassen, wollte sich aber begreiflicherweise nach dem weiteren Inhalt und den näheren Umständen erkundigen. Der Richter jedoch gab nur ausweichend Auskunft. Er könne zu diesem Zeitpunkt leider nicht mehr verraten, die Untersuchung nähere sich dem Abschluss. Wahrscheinlich schon bald dürfe er mehr aussagen und werde ihm vertraulicherweise Einblick in die Zusammenhänge gewähren. Damit wurde Oswald herauskomplimentiert. Dem Polizeimann, der ihn zur Treppe geleitete, sagte Oswald laut und vernehmlich: «Wenn auf diesem Band von mir gesprochen wird, habe ich doch wohl das Recht, davon zu wissen.» Im Ton des alten Militärkameraden verriet der Uniformierte: «Reg dich nicht auf, Oswald. Wir haben jetzt nur zu wenig Zeit. Bald wirst du mehr erfahren.»

Und tatsächlich überstürzten sich die Ereignisse. Schon am nächsten Morgen glitt ein Motorboot dem Ufer nach und blieb vor der Bootshütte des Herrn Steefen stehen. Zu gleicher Zeit trat ein Herr mit einer Mappe vor die Haustüre des Landhauses, läutete und wurde von der Mexikanerin nach seinem Begehr gefragt. Da sie ihm den Eingang versperrte, schob er sie kurzerhand beiseite und trat ein. Einige heftige fremdländische Ausdrücke überhörte der Herr und sagte nur: «Polizei!» Die kleine dicke Frau warf die Hände in die Luft und schrie: «Herr nix da! Nur ich da!»

Der Polizeibeamte war auf ein langes Gespräch mit dieser fuchtelnden Dame nicht erpicht. Er drängte sie zur Seite, trat ein, schloss die Türe ab, griff in die Rocktasche und zeigte ein Schreiben, das mit vielen Stempeln verziert war und sagte: «Hausdurchsuchung!»

«Ich nix wissen! Ich telefonieren!» schrie die Frau. In diesem Augenblick waren draussen auf der Treppe Schritte zu vernehmen. Eine Türe fiel ins Schloss. Nach wenigen Sekunden wurde ein Motor angelassen, heulte auf. Ein klotziger Wagen schoss aus der Garage heraus und fuhr mit knirschenden Rädern vom Platz. Der Herr im Vestibül sah ihn durch das Fenster die Strasse hinabfahren, am Fischerhaus vorbei und hörte auch bald einen heftigen Aufprall.

Just die festen, engen Mauern des Schwibbogens, die er schon oft verflucht, und mit allen Mitteln zum Verschwinden bringen wollte, wurden Herrn Steefen zum Verhängnis. In der Eile hatte er versäumt, sorgfältig einzuspuren, schlug zuerst gegen die eine Mauer und wurde dann zur andern hinübergeschleudert. Der Wagen blieb eingezwängt stehen. Zum Aussteigen zu wenig Raum, die Türen verzwängt, musste Steefen hinter dem Steuerrad warten, bis Hilfe kam.

Sie befand sich in nächster Nähe, denn ennet dem Schwibbogen stand ein bemannter Polizeiwagen, der zur Verhinderung einer möglichen Flucht den Weg versperrte.

Die Männer halfen dem Verunfallten bereitwillig und mit viel Mühe aus dem zertrümmerten Wagenfenster steigen, suchten in allen seinen Taschen nach einer Waffe, behändigten einige Schriftstücke, und führten den Hinkenden in ihrem Auto ab.

Der Polizeibeamte im Haus musste sich der Krallen und Fäuste der Mexikanerin erwehren, konnte aber den Männern im Motorboot ein Zeichen geben. Worauf diese im Sturmschritt herbeirannten, die tobende Frau unter Bewachung in ein Zimmer sperrten und dann in aller Ruhe mit der Durchsuchung des Hauses begannen.

* * *

Schon seit längerer Zeit waren die Geschäfte des Herrn Steefen überwacht, seine Vergangenheit durchforscht worden. Die Spuren führten über Mexiko nach

Kuba, dort war er halb militärisch, halb zivil Verbindungsmann zu revolutionären Gruppen im Ausland gewesen. Wahrscheinlich war ihm der Boden zu heiss geworden. Er hat dann den Weg in die friedliche Schweiz zurückgefunden. Seine Verbindungen pflegte er weiter und benützte sie, um mit Drogenhandel seine Taschen zu füllen.

Der angebliche Sekretär, Roland, dieser elegante Herr, hatte auf eklatante Art verschwinden und zugleich seinem Chef eins auswischen wollen, und mit seiner dramatischen Abschiedsrede der Polizei die endgültigen Hinweise in die Hand gespielt.

Ein Sonntagsfischer hatte nämlich schon früh am Morgen ein unbemanntes Boot auf offenem See entdeckt, an dessen Ruderbank sorgfältig, wasserdicht verpackt, ein gelber Briefumschlag mit der Aufschrift, «Mein Abschied», angeheftet war. Darin befanden sich zwei Tonband-Kassetten, die der Fischer zuhause mit Spannung abhörte und dann der Polizei überreichte. Das Tonband, das Oswald zu einem kleinen Teil zu hören bekam, schilderte neben bitteren Vorwürfen an Irma, auch die Zustände in der Villa Steefen und seinen freiwilligen Tod mit dem Sprung ins Wasser. Mit rachdurstigen und rührenden Worten war Rolands Verzweiflung auf diesem Kassettenband festgehalten.

Dieser Fund wurde in einem ausführlichen Bericht nach Bern gemeldet. Im schönen Haus am See fand die Polizei nicht nur Drogen und aufschlussreiche Dokumente, darüber hinaus auch Einblick in ein weitverzweigtes Netz. Noch zweimal wurde Oswald zu weiterer Abklärung auf das Rathaus zitiert. Die Wut und die kummervolle Miene, die er von diesen Besprechungen heimbrachte, weckte Susanns Mitleid, trübte des Vaters feierabendlichen Genuss an der Brissago, vermochte aber nicht die geheime Freude in Mutters Herz zu ersticken, die vom Gedanken genährt wurde, Irma werde nun wohl für alle Zeit aus ihrem Gesichtskreis und aus der Werkstatt verschwunden bleiben.

Die kleine dicke Frau wich nicht von der Haustüre und schrie: «Herr nix da!»

Ein Freudentag

Gewisse Herren, die sich für überaus klug halten, schauen immer noch mit Geringschätzung auf die Schweizer herab, meinen, sie können mit diesen biederen Bewohnern der Alpentäler ihren Hokuspockus treiben. Auch Roland gehörte die-

ser Sorte an. Er hatte sich vorgestellt, ungezählte Boote würden tagelang nach seiner Leiche suchen, die Zeitungen brächten jeden Tag Meldungen mit dickgedruckten Ueberschriften.

Derweil suchte die Polizei nicht in der Tiefe des Sees nach ihm, sondern ging anderen Spuren nach. Bereits war sie im Besitz einer Meldung, ein ähnlich hochgewachsener junger Mann habe sich bei einem Friseur die Haare kurzschneiden lassen, sei in der Nähe der Grenze gesehen worden. Der Polizeifunk meldete eine genaue Beschreibung des hübschen Jünglings an die Zollstationen.

Ein pfiffiger Oesterreicher, der die Grenze zwischen Liechtenstein und Feldkirch bewachte, war von der Echtheit des vorgewiesenen Passes nicht überzeugt, liess den schlanken Reisenden eine Weile stehen und telefonierte unterdessen mit der zuständigen Stelle. Der Wartende verlor plötzlich seine Geduld und nahm Reissaus.

Mit seinen langbeinigen Sprüngen erreichte er aber nicht das erstrebte Ziel, sondern landete in einem kühlen Kämmerlein, in dem er vorläufig übernachten durfte. Von da führte man ihn per Schub an einen Ort, wo man seine Stimme mit jener auf dem Tonband vergleichen konnte. So tauchte Roland wieder an die Oberfläche und wurde, zwecks weiterer Befragung, jener Behörde zugeführt, die für den Drogenschleichhandel besonderes Interesse zeigte. Auf einer harten Pritsche und ohne jede Kurzweil konnte er nun seine Träume begraben. Er war nicht der einzige Unzufriedene in jenen Tagen.

Der Dirigent des Jodelchors gab seinem Zorn freien Lauf, weil Justin nie mehr in die Proben kam, auch Sopran und Bass schimpften in hohen und tiefen Tönen über diese unverzeihliche Nachlässigkeit.

Im «Hängi» beklagte sich Frau Dorothee, weil die Mauer am Schwibbogen immer noch nicht ausgebessert wurde. Ausgerechnet Grossvaters Lichtnische war von Steefens fliehendem Wagen zertrümmert worden. Seitdem sie dort als junge Frau eingezogen war, hatte sie immer für dieses Lichtlein gesorgt, weil ihr der Grossvater dieses fast gar als letzten Wunsch auf's Herz gebunden hatte.

Susanns Herz grollte im Geheimen über den schwarzbärtigen Herrn im Rauschibach-Haus, der ihr ihren Geliebten schon vor dem Einnachten zurückrief. Einen schönen Abendspaziergang, das glückliche Zusammensein mit Justin im Glanz funkelnder Sterne, im Abendwind, der über den stillen See heranstrich, konnte sie nur in ihrer Phantasie erleben.

In Bern, im schönen Stadthaus, wanderte Frau Leuenberger vom Zorn geplagt unruhig durch die Zimmer, weil sie den starren Nacken ihres Mannes nicht beugen, ihre Freundinnen nicht ins Berghaus ob dem grossen Ahorn einladen konnte. Diese Schmach umklammerte ihr Herz, bedrückte ihren Magen, verjagte jeden Appetit, war auch mit noch so teuern Medizinen und Schnäpsen nicht zu besänftigen.

Vom Unglück arg geschlagen, fühlten sich die ehemaligen Bewohner des prächtigen Landhauses am See in ihren kahlen Zellen des Untersuchungsgefängnisses. Undurchdringliche Mauern trennten sie, durch die vergitterten Fenster mussten sie gewahren, wie die schönste Zeit des Jahres verging.

Rosli sah ihn zuerst, den Mercedes, wie er am sonnig hellen Nachmittag aus dem Wald herauskam, mit leisem Summen herauffuhr, um das Haus und in den Parkplatz einschwenkte. Nicht wie ein gesetzter Herr, nein, wie ein Junger sprang Herr Leuenberger aus dem Wagen, rief an alle Fenster hinauf: «Frau Barbara, Herr Damian, kommt doch bitte schnell in mein Haus hinauf. Ich gehe voran, heute ist ein Freudentag!» Seine Mappe schwingend, schreitet er über die Brücke.

Wie sie ihm nacheilen, die Frau mit fliegendem Rock, Damian in bedächtiger Art und Rosli allen voran. Die Türe steht offen. Sie sehen in die Schreibstube hinein. Und wahrhaftig, Herr Leuenberger hält den Professor in den Armen, als wollte er mit ihm zwischen den Büchern auf Tisch und Bank herumtanzen. «Herr Kagan, Ihr Werk ist erschienen!» ruft er,

«fünf Uebersetzungen sind vertraglich gesichert, auch die deutsche Ausgabe wird bald auf den Markt kommen!»

Der Professor war wie immer über die Arbeit gebeugt am Tisch gesessen, hatte zuerst ängstlich aufgeschaut, da er die Tritte gehört, wurde tatsächlich von seinem Stuhl emporgehoben. Und jetzt weint er in den Armen seines Freundes. Die Tränen rinnen ihm über die Wangen und kollern in seinen Bart. «Ich habe die ersten Besprechungen aus den wichtigsten amerikanischen Zeitungen mitgebracht, sie sind grossartig», berichtet Herr Leuenberger voll Freude, «und jetzt, meine Lieben, wird ein Fest gebaut, ziehen wir in euer gastfreundliches Haus und feiern.»

Die Mutter tritt herzu und gratuliert. Rosli drängt sich vor dem Vater herbei mit seinen Glückwünschen und auch Damian macht würdevoll seinen Knix. Auf der Herfahrt hat sich Herr Leuenberger alles schon ausgedacht, das Menü und die Gestaltung der Feier. Aus seinem Wagen holt er einen prächtigen Blumenstrauss und trägt ihn ins Gasthaus. Mit Roslis Hilfe wird er in eine bauchige Vase gestellt und auf dem Tisch in der Stube hübsch hergerichtet. Und dann liest Herr Leuenberger dem Professor die markanten Stellen aus den Presseberichten vor, während in der Küche das Mahl bereitet wird.

So frisch und froh haben die Leute im Ahorn Herrn Kagan noch nie gesehen, sprudelnd von Geist und geradezu übermütig, die Speisen geniessend, das Glas in der erhobenen Hand, den Wein ehrfürchtig kostend und allen seinen innigsten Dank aussprechend. «Ohne Ihre Hilfe, Herr Leuenberger», spricht er feierlich, «und ohne die Ihre, meine lieben Freunde, hätte ich die Arbeit nicht leisten können, wäre ich noch immer ein kranker, geschlagener Mann. In einem Monat, so hoffe ich, wird mein zweites Buch druckreif sein!»

Auch diese überraschende Mitteilung wird in das Fest hineinbezogen und dann werden Pläne geschmiedet. Wenn es gelingen könnte, Professor Kagans Aufenthalt noch über diese Zeit hinweg geheim zu halten, dann würde, nach Ablieferung des Manuskriptes, der Bezug einer Stadtwohnung möglich sein. Herr Leuenberger wird Zeit und Ort mit den Behörden festlegen, jetzt aber bittet er noch für diesen Monat um alle Obsorge und jede Vorsicht.

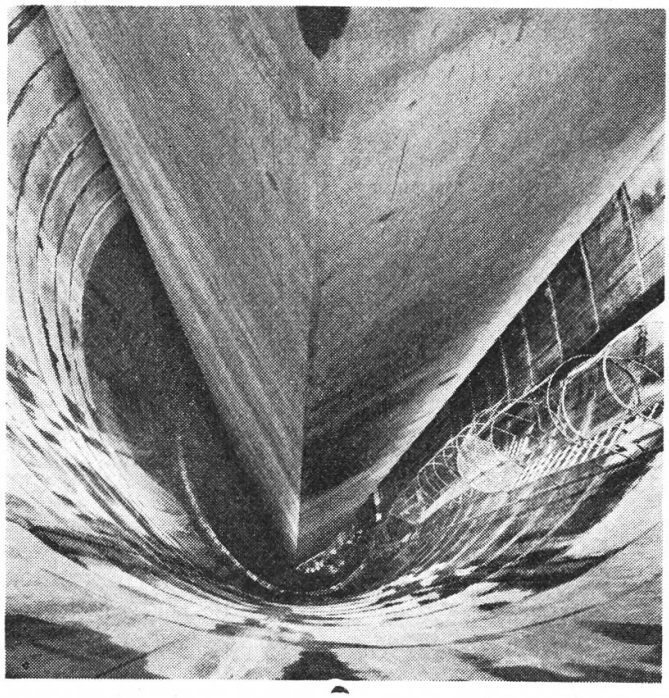


Foto A. Odermatt

Die Schächte für die 58 Pfeiler des Lehnenviaduktes sind teilweise bis 70 Meter tief. Deutlich erkennt man die Betonringe und die dazwischenliegenden «Bandscheiben». Der Lehnenviadukt wird 3148 Meter lang werden.

Von Hamburg kam per Post ein Paket mit dem Vermerk: «Nicht öffnen vor meiner Ankunft!» Robert, der Name des Sohnes, stand als Absender auf dem Papier. Die Schnur war mit vielen Knoten geknüpft. Beim Mittagessen wurde das Gewicht geprüft. Vaters Daumennagel erspürte Holz unter dem Papier. «Wann er kommt, das hat er natürlich nicht geschrieben», entrüstete sich die Mutter, «oder steckt der Brief da drinn. Wie sollen wir das erfahren, wenn wir nicht öffnen dürfen?»

«Wäre an der Zeit, dass er endlich heimkäme», polterte Oswald, «die Arbeit wächst uns über den Kopf!» «Ob er für länger heimkommt?» fragte der Vater.

Wieder wurde das Paket von allen Seiten betrachtet. «Weisst du etwas», wollte die Mutter von Susann wissen, «du hast ihm ja meistens geschrieben. Ich glaube aber, du hast uns nie alle Briefe gezeigt.»

Susann, einen Apfel in der Hand und lächelnd darüber hinschauend, sagte verschmitzt: «Ob er für länger kommt, wann er kommt, das weiss ich noch nicht genau. Er kommt zu meiner Hochzeit!» «Also noch lange nicht», murrte Oswald. «Dann können wir also den Gwunder auf den Estrich stellen», meinte der Vater und warf die Hand in die Luft.

Noch immer den Apfel in der Hand drehend, sagte Susann gelassen: «Justin meint, Ende der Woche verreise der Professor, dann würde er gerne möglichst bald um Ferien fragen, für die Hochzeitsreise.» «Da haben wir dann auch noch ein Wörtlein dazu zu sagen», brüstete sich die Mutter. Das Mädchen schnitt den Apfel entzwei. «Ja, auf dieses Wörtlein warten wir jetzt.»

Nur Oswald stand vom Tisch auf, die andern blieben lange sitzen. Gegen Ende des Gesprächs seufzte und stöhnte Frau Dorothee immer wieder: «Du hast ja keine Ahnung, liebes Kind, was alles vorher noch getan werden muss.» «Woher soll ich das wissen», lachte Susann, «es ist meine allererste Hochzeit. Und in unserer Familie hat bis jetzt noch niemand diesen Schritt gewagt.»

Und wieder brennt das Licht

In die ersten Vorbereitungen hinein platzte Justins Telefonanruf, seine Eltern möchten gerne im «Hängi» einen Besuch machen. Was da im ganzen Haus gestriegelt und geputzt, abgestaubt und poliert wurde. Eine Wirtsfrau hat ein gar scharfes Auge und sieht jeden Fleck und schaut in jeden Winkel!

Da aber Frau Dorothee die jungen und die alten Ahörnler vor der Haustüre begrüsste, sah sie sogleich, dass Justins Mutter nicht einen scharfen, viel mehr einen gütigen Blick mitgebracht hatte.

Rosli war eher dazu aufgelegt, im Haus und in der Werkstatt das Hinterste und Letzte zu begucken. Mit Schrecken sah seine Mutter, wie es ein Boot bestieg und ungeschickt mit den Rudern hantierte. Das besorgte Müttergespräch verfolgte Justin mit schwindendem Interesse. Bald zog er sich mit seiner Susann aus dem Blickwinkel der Frauen. Sie wurden dann allerdings von Vater Ulrich gestört, der ihnen nachschlich und fragte: «So wie deine Leute herausgeputzt sind, muss ich auch noch meine Kravatte holen?» «Jetzt ist es schon zu spät, Vater, hättest du der Mutter gehorcht», erhob die Tochter drohend ihren Finger.

Lange konnte sie ohnehin nicht bei Justin bleiben. Sie musste doch das Zabig herrichten und auftischen, die schönsten Teller, das gute Besteck und die geschliffenen Gläser.

Dazu wurde auch Oswald herbeigerufen, wurde von Robert in Hamburg gesprochen, von Annelies, die in einem Wettbewerb für neue Modelle einen Preis gewonnen hatte. Aber nicht lange brüstete sie sich mit ihren vier Kindern, bald kam die Wohnungsfrage an die Reihe und alle die vielen Dinge, die ein Mutterherz bewegen. Die beiden Väter stapften in der Werkstatt herum, besichtigten die Boote in der neuen Halle, spazierten dem See entlang, waren einig und zufrieden, dass der gute Grossvater seinerzeit nicht einen Meter Land verkauft hatte.

Nach all diesen Erkundigungen gestand der alte Ahörnler: «Deine Tochter gefällt mir. Sie hat sich bei uns sofort eingepasst, ist ancherig und flink. Und ich meine, wenn sie nicht bald schon ein Kleines zu hüten hat, an einem strengen Tag, kann man sie vielleicht für ein paar Stunden kommen lassen.» Der ergraute Bootsbauer hielt auch mit seinem Urteil nicht zurück: «Dein Sohn hat uns manchen Dienst geleistet, hat einen guten Verstand und tüchtig ist er in seinem Fach, potz tausend!»

Selbstverständlich wurde vor der Heimfahrt nochmals aufgetischt, konnte der Hotelier bewundern, wie Susann geschickt die Platten garniert hat, die glänzenden Teller sachte hinstellte, in aller Eile noch

Zeit fand für ein witziges Wort und ein Streicheln über Justins Haar. Alle sassen sie heiter um den Tisch, auch Oswald zeigte ein frohes Gesicht.

* * *

Da nun viele Wochen verstrichen waren, ein Verlobungsfest die beiden Familien wieder im «Hängi» zusammengeführt hatte, die beiden Elternpaare besorgt und beglückt die letzten Vorbereitungen genugsam besprochen hatten, kam Robert von Hamburg nach Hause. Ein Mann, der die Türe füllt, mit schwerem Schritt daherkommt und eine kräftige Hand zum Gruss anbietet. «Ei, du bist ja noch grösser und breiter geworden», staunte die Mutter, «wie freue ich mich, dich so stark und gesund zu sehen. Jetzt bleibst du aber da!»

Schnell sprang sie zum Fenster und rief alle herbei. «Hast wieder nichts verlauten lassen, wann du kommst. Du bist immer der Gleiche. Was habe ich mich nach dir gesehnt.» «Aber davon mager geworden, bist du nicht, Mutter.»

Zuerst stürmte Susann herein, besah sich den Bruder von allen Seiten, seinen Schnauz, die modische Kravatte und den tollen Anzug, bis hinunter zu den gelben Halbschuhen und den roten Nesteln. Den Kopf keck auf die Seite geneigt, gestand sie: «Hab ich einen Stolz auf so einen Bruder.»

Die Begrüssung des Vaters war weniger stürmisch. Kaum stand er vor ihm, füllten sich seine Augen mit Tränen. «Ein Glück, dass du da bist. Habe lange warten müssen. Zu einer gewissen Zeit, habe ich sogar gedacht, ich sehe dich nicht mehr in meinem Leben.» Zuletzt kam Oswald in die Stube, zwei kräftige Hände legten sich ineinander und drückten fest zu! «Jetzt aber bleibst du bei uns!»

Die Gesichter, die Herzen, die ganze Stube voll Freude und hundert Fragen stürmten auf ihn ein. Robert wollte bald die neue Schiffshütte sehen. Die Frauen begannen ein Mahl zu richten, ein Festmahl für den heimgekehrten Sohn. Ei, wie flogen die Teller, wie klirrte das Besteck und in all diesem hastigen Tun vergass die Mutter nicht, das Paket vom Estrich zu holen.

Nach dem schwarzen Kaffee mit reichlich Bätziwasser, konnte die Mutter ihren Gwunder nicht mehr bändigen, sie schob

Ein leichter Wind kräuselte die Wasserfläche, auf der die buntgeschmückten Boote schaukelten.

das Paket neben ihn auf die Bank und sagte: «Jetzt haben wir lange genug gewartet. Siehst du, es ist noch genau so verschnürt, wie es gekommen ist. Jetzt bitte, mach auf.»

Umständlich begann Robert die Knoten zu lösen und sagte dazu: «Wie ihr wisst, hat mir Susann dann und wann geschrieben, öfters als ich. Ziemlich viel war in den Briefen die Rede von einem Justin, der mit geradezu übermenschlichen Tugenden und guten Eigenschaften ausgestattet sein soll.»

Bis nach den heftigen Protesten des Mädchens waren die Schnüre gelöst. Robert zog aus seiner Hosentasche sein Militärmesser hervor und zwängte den Deckel der kleinen Kiste auf. Holzwolle und Papier kamen zum Vorschein. Er legte die Hand darauf und fuhr fort:

«Aus den Briefen war auch zu entnehmen, dass die Mauer am Schwibbogen beschädigt worden sei, Grossvaters Nische für das Armenseelenlicht demoliert. Der Grossvater hat mir als Bub schon von seiner gefährlichen Fahrt in der Nacht erzählt und mir manchmal ins Gewissen geredet, ich solle für das Licht auf der Brücke sorgen. Ihr wisst ja, ich bin immer dem Grossvater nachgestrichen, er hat mir diese Nacht in aller Schwärze und Gefahr geschildert. Am Tag, da ich fortgegangen bin, nach Hamburg, habe ich auf der Brücke noch das ausgeblasene Flämmchen zum Brennen gebracht. Der Wind hat es wieder ausgeblasen. Wie ich da auf meinem Zimmer die schöne Schrift Susanns entziffert habe, ist mir der Gedanke gekommen, ein Licht auf die Brücke zu stellen, das dem Seewind und dem Sturm standhält. Zuerst habe ich an eine Schiffslaterne gedacht, Hamburg ist ja voll von altem Zeug, Zierrat und Schiffslaternen. Dann aber habe ich gedacht, ich könnte etwas basteln, zu dem man nicht jeden Tag mit dem Oelkännli springen muss, ein Oellicht muss es ja sein, so wie es der Grossvater hergerichtet und gewollt hat. Und jetzt will ich euch zeigen, was da herausgekommen ist, etwas, das zum alten Schwibbogen passt.»

Jetzt hob Robert aus der Holzwolle und dem Kistchen eine schmiedeiserne Leuchte heraus, nach alter, guter Art geformt, mit kunstvoller Verzierung und wetterfest.

Im allgemeinen Staunen fand die Mutter zuerst das Wort: «Du hast in Hamburg an Grossvaters Licht gedacht, und wir haben nicht einmal die Nische zurechtgemacht.» «Das ist schon recht», wehrte er ab, «ich habe Susann geschrieben, was ich mir ausgedacht habe.»

Schon anderntags hämmerten Vater und Sohn an der Mauer, hantierten mit Pflaster und Wasserwaage. Der Sturm, der gegen Ende der Woche die Wellen peitschte, vermochte das schwache Flämmchen nicht auszulöschen.

* * *

Dem Bauern ist der Weg durch die Matten lieb. Der Handwerker fährt mit seinem Wagen auf der Strasse, der Eilige schätzt die Autobahn. Dem Bootsmann ist das Wasser vertraut, der See, die weite Fläche.

In Damians Werft werden Boote mit Blumen und Bändern, mit stolzen Wimpeln verziert. In flotten Kleidern die Männer, mit Handschuhen und wallenden Gewändern die Töchter, in blumigen Roben die Frauen, steigen sie mutig oder unsicher ein.

Auch der Himmel hat seine Silberwölklein zur Zier herbeigerufen. Ein zarter Wind kräuselt zum Schmuck den See, lässt die Fähnchen flattern und die Boote wiegen. Schon längst sitzen Susann und ihr Bräutigam im ersten Schiff, winken und grüssen. Wieder löst sich ein Boot vom Ufer. Ungeduldig surren die Motoren. Nun sind auch die letzten Gäste in das schaukelnde Kabinenboot eingestiegen. Oswald steht dort am Steuer, lenkt das Schiff zu den andern hinaus, schaut noch einmal zurück und auch hinauf zu dem Landhaus, dessen Fensterläden alle geschlossen sind. Dann richtet er sich hoch auf, winkt mit der Hand dem Brautpaare zu und lässt die Schraube quirlen. In weitem Bogen steuert er hinaus und folgt den andern, die Kraft des Motors zähmend,

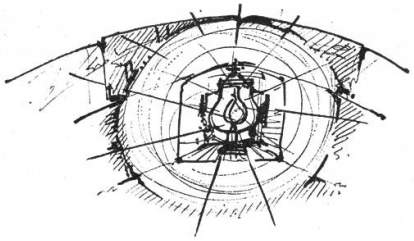
um die Reihe der kleinen Flotte zu beschliessen.

Die Ufer in ihrer schönsten Pracht, das Dorf im Glanz der Sonne, entfaltet sich das Wunder dieses herrlichen Tages.

Am Landungssteg, mitten im Dorf, stehen die Freunde und begrüssen mit einem frohen Jauchzer und Lied das glückliche Paar und die festlichen Gäste. Helfende Hände sind bereit, die Zögernden und Aengstlichen zu halten. Dann endlich schreitet die Braut, die blonden Locken unter dem breitrandigen weissen Hut, um den Nacken ein Spitzenkragen und im Herzen die Glückseligkeit, am Arm ihres Geliebten dem Zug voran.

Gemessenen Ganges, von brausenden Orgelklängen begrüsst, treten sie durch das Portal der Kirche und den Bänken entlang zum Altar. Der Pfarrer in würdigem Ernst steht bereit, um das Gelöbnis zu segnen, sucht mit seinem Blick seinen Freund, den Brautvater, und zwinkert ihm zu.

Am Ufer warten die Boote, die beide Familien und die Gäste über den See fahren werden zum festlichen Mahl, auch das Boot, das am schönsten geschmückt ist und das glückliche Paar in ihr gemeinsames Leben hineintragen wird.



Bättag

D'Schwalbe sind vor Tage hei
uber d'Bärg verschwunde.
Under Dach isch Ämd und Hei.
Lang sind d'Garbe bunde.

D'Epfel miänd nu dusse sii,
a de Rääbe d'Truibe,
dette chamme-n-etz de glii
siässi Beeri chluibe.

Ohni as dr Herrgott will,
niid cha fireschliife,
bliibd dr Bach und Brunne still,
tued kei Bire riife.

Wott me vo demm Säge näh,
tät es sich ai gheere,
dä, wo eim so vill cha gäh,
voller Dank z'vereehre.

J. v. M.